



Aus der Geschichte

Von Georg Dieterle

Die Gaugrafschaft Nagold

Als unsere Vorfahren, die Alemannen, noch ein freies unabhängiges Volk waren, hatten sie in Friedenszeiten keinen Fürsten über sich; die Grundlage ihrer Verfassung bildete die Verwandtschaft. Sie waren in Geschlechter oder Huntaren, und diese wieder in Sippen oder Familien gegliedert; jede Hundertschaft und jede Sippe hatte ein Oberhaupt; meist war der Älteste auch zugleich das Haupt. Nur in Kriegzeiten wählten sie einen Herzog (von Hari = Heer und zogo = Führer). Als sich die Alemannen aber im Jahr 496 dem Szepter der Franken beugen mußten, wurden ihnen vom Frankenkönig Herzoge vorgesetzt, die namentlich das Heerwesen zu besorgen hatten. Diesen Herzogen gelang es infolge der Schwäche der merowingischen Könige, sich Macht und Ansehen zu verschaffen. Als aber das merowingische Königsgeschlecht gestürzt war und die Karolinger mit starker Hand die Geschicke des Reichs leiteten, wurde das Alemannenherzogtum abgeschafft; eine ganz neue Reichsverfassung trat ins Leben. Alemannien wurde wie andere Länder in Gaue eingeteilt, an deren Spitze ein vom König eingesetzter Graf (= Gebieter) trat. Diese Gaue wurden benannt nach Flüssen oder Bergen ihres Gebiets, manchmal auch nach

Bild 190: Oberkirche von Nagold

dem ersten Grafen. Ursprünglich hatten diese Gaue einen sehr großen Umfang. Die Zahl der Gaue auf dem Gebiet des heutigen württembergischen Staats war klein. Eine ähnliche Bezeichnung wie Gau war Baar (= Bezirk). Bertoldsbaar hieß ursprünglich ein weitumfassendes Gebiet, das von den Quellen der Donau und des Neckars bis zur Nagold, zur Murg und zur Enz reichte. Erhalten ist die Bezeichnung Baar heute noch für das Quellgebiet der Donau und des Neckars, wie auch die Bezeichnung Gau fortlebt in den Namen Hegau, Breisgau u. a. Ein Teil dieser großen Bertoldsbaar war der Nagoldgau, der aber auch noch ein weites Gebiet umfaßte und viel größer war als der jetzige Oberamtsbezirk Nagold. Seine Grenze zog sich vom Ursprung der Murg, entlang der jetzigen Landesgrenze, gegen die obere Enz zur Teinach, dann oberhalb Calw über die Nagold hinüber zum Ammer- und Neckartal und von da über Rottenburg an den Oberlauf der Kinzig und Murg. Benachbarte Gaue waren im Norden der Würmgau mit Calw und Neuenbürg und der Glemsgau mit Weil d. St., im Osten die Grehuntare mit Böblingen, der Sulichgau mit Tübingen und Rottenburg, im Süden die Grafschaft Haigerloch mit Haigerloch, Balingen und Horb und die Grafschaft Sulz. Zum Nagoldgau gehörte also das Gebiet um Nagold, Altensteig, Wildberg, Herrenberg, Ergenzingen und Dornstetten (Freudenstadt). Die Franken, die anfangs nur bis zur Nordgrenze des Nagoldgaus vorgezogen waren, unterwarfen 536 das ganze Alemannengebiet und damit kam unsere Heimat auf lange Zeit unter die Herrschaft der Franken.

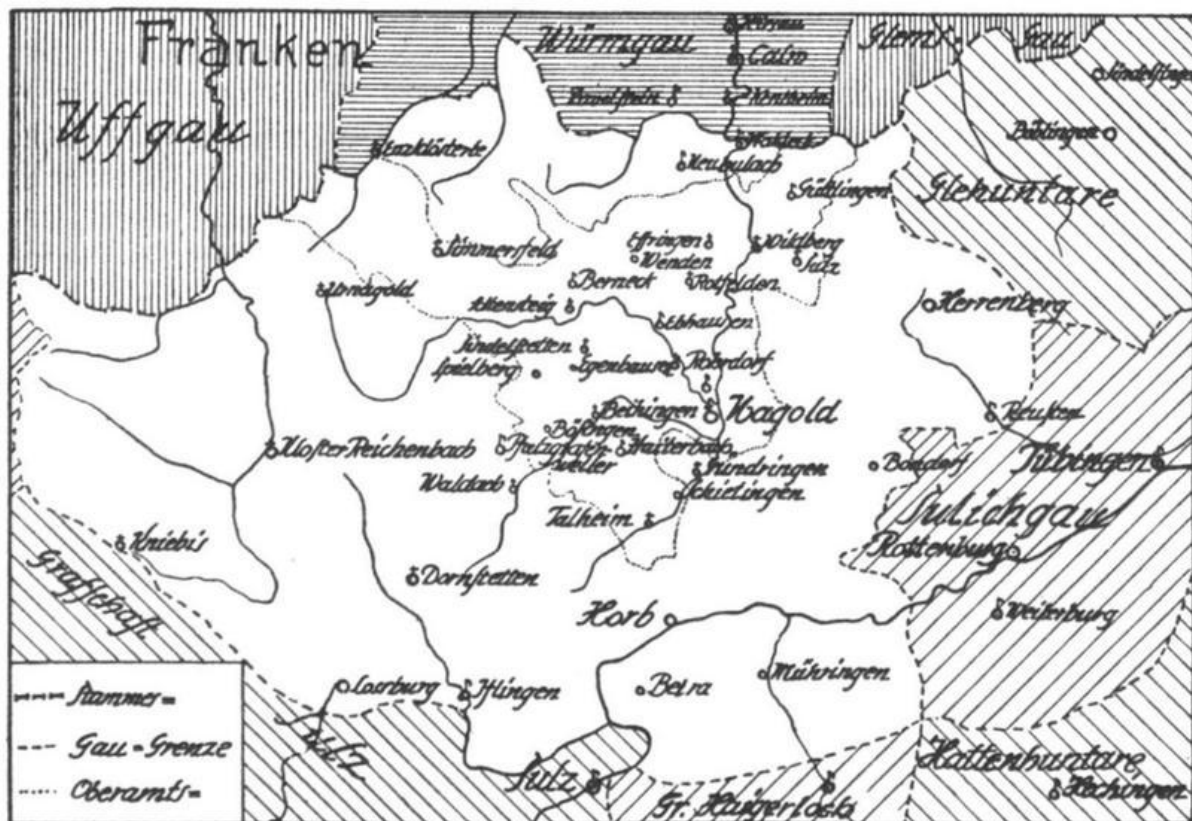


Bild 191: Der alte Nagoldgau. 1 : 285 000. Sindelfstetten mit der alten Mutterkirche bei Egenhausen ist abgegangen.

Nagoldgau hieß dieser Gau, weil sich der Lauf der Nagold wie eine Ader mitten durch dieses Gebiet hindurchzieht. Die Grafenwürde war ursprünglich nicht erblich; die Grafen waren vielmehr Beamte, die jederzeit vom König abberufen werden konnten. Diese Grafschaften sind für die Folgezeit deshalb von Bedeutung, weil sie die Grundlage für die spätere politische Entwicklung bildeten und sich die spätere Staatenbildung häufig an sie anschloß. Auch die Rechte der späteren Grafen, z. B. der Blutbann, das Recht zur freien Benützung des Waldes, das Geleitrecht, das Recht zur Errichtung von Burgen, Mühlen, Wirtschaften u. a. waren dieselben wie bei diesen karolingischen Grafen.

Noch in anderer Beziehung war die Karolingerzeit für später bedeutsam: Die bisher noch ziemlich dünne Bevölkerung wurde durch Zuzug von außen stark vermehrt; nachdem schon früher die Dörfer Gültlingen, Eßringen, Emmingen, Schietingen, Gündringen, Bößingen, Beihingen ins Dasein getreten waren, mögen in der Karolinger Zeit die Orte Ober- und Untertalheim, Bafzheim (abgegangenes Dorf bei Nagold), Altheim u. a. gegründet worden sein. Wahrscheinlich ist um jene Zeit auch Wenden entstanden, da Karl der Große die slavischen Wenden in anderen Teilen seines Reiches, wo noch freies Siedlungsgelände war, angesiedelt hat. Auch Sachsenweiler (zu Zumbergen gehörig) mag seine Gründung der Zeit verdanken, wo Karl der Große die aufrehrerischen Sachsen in entlegene Teile seines Reiches verpflanzt hat. So werden auch Ebershardt und Monhardt wie die andern in der Nähe gelegenen Ortschaften mit der Endung „hardt“ (Sommenhardt, Lützenhardt im Oberamt Calw) auf gerodetem Waldboden um jene Zeit entstanden sein.

Und noch in einer anderen Beziehung war jene Zeit für unsere Ahnen folgenreich. Die lange Zeit der Wanderung lag nun hinter ihnen; unter der Herrschaft der Franken mußten sie sich an eine sesshafte Lebensweise und an die regelmäßige Bebauung des Bodens gewöhnen. Nicht mehr Krieg und Jagd konnten jetzt ihre Lebensaufgabe sein, sondern die Ausgestaltung einer friedlichen, sich den von der Natur gegebenen Bedingungen ansmiegender Lebensweise, die Inangriffnahme der Kulturarbeit, die ihre Wohnsitze zu einem schönen, blühenden Heimatlande umwandeln sollte. Auch für geistige Einflüsse haben sie sich nun aufgeschlossen, zumal da auch das Christentum bereits bei ihnen Fuß gefaßt hatte.



Bild 192: Kirche von Obertalheim.

Bild 193: Kirche von Gaugenwald.

Nagold als fränkische Gerichtsstätte

In der Gegend von Nagold hatten die fränkischen Könige weite Strecken, die sie als Königs- oder Krongut für sich in Anspruch nahmen, namentlich alles Land, das bis dahin herrenlos gewesen war. Dazu gehörten auch weitausgedehnte Waldgebiete. So hatten sie auch da, wo jetzt Nagold liegt, ein Gelände, das sie zu ihrem Eigenbesitz zählten. Dasselbst errichteten sie einen Königshof. Sie wählten diesen Platz, weil dort schon ein römischer Gutshof bestanden hatte, und weil dieser Platz günstig lag für die Verwaltung des ganzen Nagoldgaus. Zu diesem Königshof gehörte ein umfassendes Gelände, auf dem Getreide und andere Feldfrüchte angebaut wurden. Die Ertragnisse bildeten teils die Besoldung der Beamten, teils mußten sie an den königlichen Hof abgeliefert werden. Auf diesem Platz hatte die Verwaltung ihren Sitz; auch mochte der König selbst je und je dort seine Wohnung nehmen. Die Spuren dieses Hofes finden wir noch bei der Oberkirche. Daher heißt heute noch jenes Gelände der Frankenbrühl (Brühl war die Bezeichnung für einen bewachsenen, feuchten Ort). Dort bei Oberkirch, nicht in der heutigen Stadt selbst, hat die Stadt Nagold ihren Anfang genommen; dort lag die villa (= ländliche Siedlung) Nagaltuna. An dieser Stätte hielt der Graf von Nagold seine Volksversammlungen ab, an denen sich alle freien Männer beteiligen mußten; da entschied man über Leben und Tod, über Vergehungen, über Recht und Ordnung. In der ersten Zeit fanden die Versammlungen unter freiem Himmel, unter einer Eiche oder Linde statt; später wurden die Versammlungen unter einem Dach abgehalten. Heute noch erinnert da und dort eine Dorflinde oder Dorfeiche an jene alte Zeit. Eine solche Versammlung nannte man Thing d. h. Gerichtsverhandlung, Gerichtstag; aus diesem Wort ist später das Wort Ding entstanden. Benachbarte Dingstätten waren bei Reusten und bei Rottenburg.

Der erste Gaugraf in Nagold, den wir kennen, war Graf Gerold, ein trefflicher Mann aus vornehmerm Geschlecht, Bruder der Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen. Dieser Mann gehörte zu den treuen Paladinen des großen Kaisers; er begleitete seinen Schwager auf seinen Kriegszügen, fiel aber im tapferen Kampfe gegen die Awaren (799). Von diesem Graf Gerold ist noch eine wichtige Urkunde vorhanden, die für uns namentlich deshalb von Interesse ist, weil hier der Name der Stadt Nagold erstmals vorkommt. Dieses Schriftstück ist datiert vom 3. Mai 786 und ist in Nagold oder wie es in der Urkunde heißt: in der villa Nagaltuna abgefaßt worden im Beisein vieler hoher Persönlichkeiten, z. B. der Mutter Gerolds, Imma, des Bischofs von Konstanz, des Abts von Saint Gallen. Bei dieser ersonnenen Versammlung stiftete Graf Gerold, ein frommer, der Kirche sehr zugetaner Herr, eine große Zahl von Gütern, die ihm gehörten, an das Kloster Saint Gallen zu dauerndem Besitztum. Diese Güter lagen alle am oberen Neckar oder in dessen Umgebung, also in den heutigen Oberämtern Horb, Sulz, Oberndorf, Spaichingen u. a. Es waren

Güter in Dunningen, Seedorf, Betra, Isingen, Hedingen, Talhausen, Mühringen, Deilingen und an anderen Orten.

Wir werden annehmen dürfen, daß der Schwager Gerolds, der Kaiser Karl, auf seinen zahlreichen Reisen und Kriegszügen durch sein Reich auch je und je in der Villa Nagaltuna einen Besuch machte und unsere heimatlichen Fluren mit ihren Bergen und Tälern und Wäldern kennen gelernt hat. Der Nagolder Königshof erforderte zu seiner Verwaltung und Bewirtschaftung nicht bloß ein dauerndes Dienstpersonal, sondern auch Handwerksleute, eine Mühle, Bauhandwerker u. a., so wuchs die Siedlung; die Bevölkerung siedelte sich aber an der Nagold an, da dieser Platz für den Gewerbebetrieb günstigere Bedingungen bot.



Wie das Christentum in unseren Bezirk gekommen ist

Die Alemannen brachten einst bei ihrer Einwanderung in die Gegenden des Neckars und der Donau, der Nagold und der Enz die religiösen Vorstellungen und Bräuche ihrer Väter mit; ihre Götter dachten sie sich als Kämpfer und Helden, die in beständigem Kampfe liegen mit widrigen Naturgewalten und finsternen Unholden. Noch lange hielten sie zäh an ihren überkommenen Vorstellungen fest, so zäh, daß sie noch manche Anschauungen und Bräuche beibehielten, auch nachdem sie bereits zum Christentum übergetreten waren, ja daß in unserem Volksleben noch heute Spuren davon vorhanden sind. Auch nachdem manche Nachbarstämme das Christentum angenommen hatten, glaubten sie noch an Wodan und Donar, an Ziu und Freia. Wie hat nun aber trotzdem das Christentum bei ihnen Eingang gefunden?

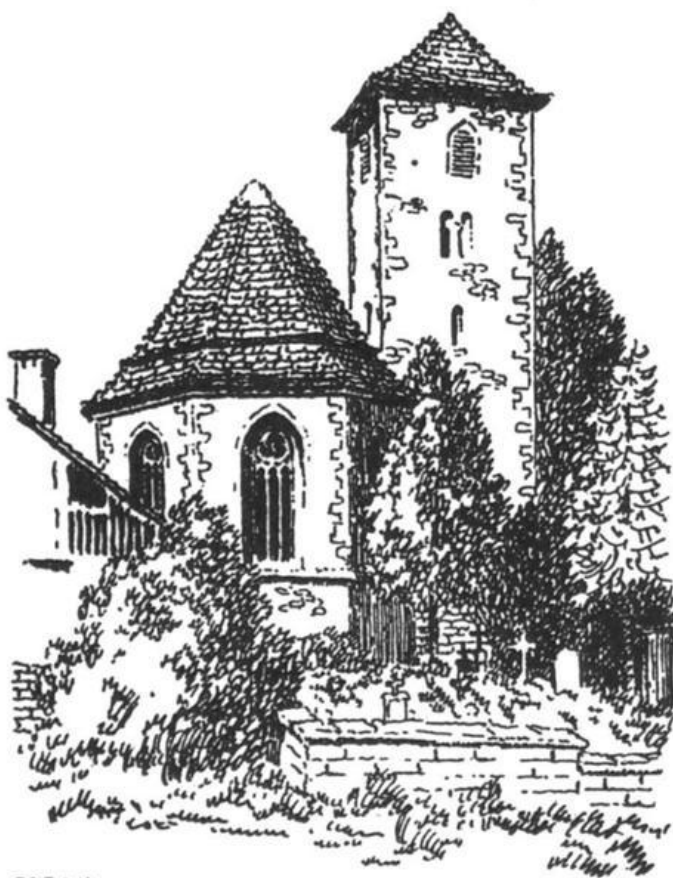
Man hat sich den Gang der Dinge früher so vorgestellt, irische Mönche wie Kilian und Kolumban haben bei den Alemannen Missionsarbeit getrieben, und der Angelsachse Winfried oder Bonifazius, der Apostel der Deutschen, habe das angefangene Werk vollendet. Allein das Evangelium muß schon vorher bei ihnen Eingang gefunden haben.

Bild 194: Michaels-Kirche von Gültlingen.

Andere meinten, die Alemannen seien von den Franken mit Gewalt zum Christentum gezwungen worden, wie später die Sachsen von Karl dem Großen. Aber auch davon finden wir keine Spur. Mag sein, daß auch schon einzelne römische Soldaten oder Beamte in unseren Gegenden den christlichen Glauben mitgebracht haben; aber diese Saat wäre dann jedenfalls wieder verloren gegangen. Die eigentliche Einführung des Christentums geschah in folgender Weise: Die Franken waren unter ihrem König Chlodwig durch den Erzbischof Remigius von Reims zum christlichen Glauben bekehrt worden nach dem entscheidenden Sieg des Frankenkönigs über die Alemannen bei Zülpich in der Nähe von Köln, im Jahre 496. Damit hatte das Evangelium freie Bahn für das Her-

zogtum Franken, also den nördlichen Teil des heutigen Württembergs. Die Grenzlinie zwischen dem Herzogtum Franken und den Bohnsüßen der Alemannen zog sich gerade an der Nordgrenze unseres jetzigen Oberamtbezirks hin, dem Lauf der Teinach entlang. Aber da die Franken bald auch die südlicher wohnenden Alemannen unterwarfen, stand ihnen das Land an der oberen Nagold und Enz offen. Dabei haben sie nicht etwa Gewalt angewendet, sondern ihre Missionsarbeit ging durchaus friedlich vor sich. Wo sie das Regiment hatten, führten sie eine geordnete Verwaltung ein; Gesetze

wurden eingeführt, Ämter eingerichtet, Sicherheitsposten aufgestellt. Da war es für die Franken eine selbstverständliche Pflicht, zunächst für ihre eigenen Stammesgenossen an einzelnen Plätzen Kirchen oder Kapellen zu errichten. Diese gottesdienstlichen Gebäude weihten sie, namentlich im Anfang, ihrem Nationalschutzheligen, dem heiligen Martin (Bischof in Tours, † 400), später auch dem Erzengel Michael oder dem heiligen Remigius. Diese Stätten der Anbetung wurden nun aber zugleich Missionskirchen für die Alemannen, die doch der Wahrheitsmacht des Evangeliums nicht auf die Dauer widerstehen konnten. Die Zahl der Kirchen mehrte sich; aus den ursprünglichen Mutterkirchen gingen Tochterkirchen hervor. So wurde das ganze Land von einem Netz von Kirchen überzogen und das Alemannenvolk



K. Bach

Bild 195: Remigiuskirche von Nagold.

auf friedlichem Weg für das Evangelium gewonnen, wenn es auch im einzelnen manche inneren und äußeren Kämpfe gegeben haben mag, wie das bei einem Religionswechsel stets der Fall ist. Auch manche Volksagen erzählen noch von diesen die Volksseele tief bewegenden Kämpfen.

So konnte das Evangelium frühe, schon im 6. Jahrhundert, in unserer Heimat Fuß fassen. Nagold war Ausgangspunkt für die Besiedlung gewesen und wurde es nun auch in kirchlicher Hinsicht. Die Heiligen mehrerer Kirchen in unserem Bezirk weisen auf jene Zeit zurück, so die Remigiuskirche in Nagold und Gündringen, die Martinskirche in Wildberg, die Michaelskirchen in Gültlingen, Sulz und Untertalheim. Sehr alt sind auch die Kirchen in Altensteig Dorf, Urnagold (einst Inre Nagelt, im Volksmund Hernagelt), Unterwaldach mit Ober- und Untertalheim. Manche dieser Pfarrbezirke waren freilich recht groß. So umfaßte z. B. Altensteig Dorf noch Jahrhunderte lang die ganze Gegend von der Mündung des Röllbachs in die Nagold flussaufwärts bis zum Enztal und weit darüber hinaus; Haiterbach erstreckte sich vom Bach gleichen Namens bis an die Nagold bei Schernbach, Ebhausen von der Nagold bis an die Teinach bei Neuweiler. Mit der Errichtung jener ersten Kirche hatte das Christentum in unserer Heimat festen Fuß gefaßt; alle spätere Entwicklung hat sich an diese erste Saatzeit angeschlossen.

Eine folgenreiche Schenkung um das Jahr 1000

In den langen Verhandlungen, die vor 50 und 60 Jahren um die Baulast an der jetzigen Stadtkirche in Nagold geführt wurden, hat merkwürdigerweise ein Vorgang, der sich schon vor mehr als 900 Jahren abgespielt hat, zu Gunsten der Stadt Nagold den Ausschlag gegeben. Damit hatte es folgende Bewandnis:

Das frühere alemannische Herzogtum war von den Franken aufgehoben; dafür waren Gaugrafschaften eingerichtet worden. Als aber im Anfang des 10. Jahrhunderts das sächsische Kaiserhaus aufkam, richtete ein schwäbischer Graf Burkhard ein neues schwäbisches Herzogtum auf, das dann auch bis zu dem Untergang der hohenstaufischen Kaiser bestehen blieb. Einer der kraftvollsten schwäbischen Herzoge war Burkhard II., der von 954—973 die Herrschaft führte, ein tapferer Mitkämpfer Ottos des Großen, der die räuberischen Ungarn im Jahr 955 auf dem Lechfeld schlug. Der edle Herzog starb jedoch sehr früh und hinterließ eine erst 34jährige Witwe, die Herzogin Hadwig, eine hochgebildete Frau, die uns namentlich durch Scheffels Ekkehard bekannt ist. Ihr Gemahl hatte den Hohentwiel zu seinem Lieblingsitz erkoren und dort ein Benediktinerkloster gegründet. Nach seinem Tode verlebte Hadwig auf dem Hohentwiel noch 21 Jahre, mit gelehrten Studien beschäftigt, wobei ihr der Mönch Ekkehard aus dem Kloster Sankt Gallen behilflich war. Diese Herzogin ist für uns dadurch von Bedeutung, daß sie das Kloster vom Hohentwiel wegverlegte in das lieblich am Rhein gelegene Städtchen Stein, das jetzt schweizerisch ist, damals aber zum

Herzogtum Schwaben gehörte. Der erste Abt auf dem Hohentwiel war Walfrid der Selige, Graf von Calw und Nagold. Ein großer Teil der Besitzungen des Herzogs Burkhard und der Herzogin Hadwig fiel durch Erbschaft an ihren Neffen, den späteren Kaiser Heinrich II., darunter auch die Kirche (Oberkirche) in Nagold mit allen ihren Rechten und



Bild 196: Effringen am Rande des Hedengäus gegen den Schwarzwald.

Einkünften, namentlich dem Zehnten, ebenso die Kirchen in Rotfelden (Rathfelde), Effringen (Affraninga), und Sindelstetten (abgegangenes Dorf bei Egenhausen). Ueber diese Schenkung ist eine Urkunde vom J. 1005 vorhanden. Es ist nun aber allerdings nicht unmöglich, daß diese Schenkung erst später auf ein früheres Jahr zurückdatiert wurde; die Schenkung selbst aber bleibt doch Tatsache. Man nimmt an, der Kaiser habe diese Schenkung dem ersten Abt Walfrid zu Ehren gemacht. Das war ein folgenreicher Vorgang: Jahrhunderte lang mußten von da an jährlich der Zehnte und andere Abgaben an das „Gotteshaus“ in Stein abgeführt werden. Im J. 1386 wurde die Kirche in Nagold dem Kloster Stein vollständig einverleibt. Die Beziehungen der Stadt Nagold und der anderen genannten Kirchen zu dem Kloster Stein a. Rh. waren ziemlich rege: Dem Kloster gehörte das ganze Vermögen des „Heiligen“, d. h. der Kirche; es bezog die Gefälle, welche diesen Kirchen gehörten, und dazu trat auch der Zehnten und andere Gebühren der Filialen Nagolds: Emmingen, Mindersbach, Iselshausen und Unterschwandorf. Der Abt zu Stein ernannte die Pfarrer an diesen Orten. Er hatte aber auch für das Einkommen der Pfarrer und Mönche, für die kirchlichen Bedürfnisse, für die Instandhaltung der Kirchen und Kapellen zu sorgen. Bei der Durchführung der Reformation mußte Herzog Ulrich von Württemberg

dieses Verhältnis auflösen und vom Kanton Zürich, der die Schirmvogtei über das Kloster gehabt hatte, das Kirchenvermögen Ragolds und anderer Orte durch Kauf erwerben. Da Herzog Ulrich dieses Vermögen der Staatskasse zugeführt hatte, so ergab sich von selbst, daß der Staat auch die Baulast an der Kirche hatte und also den Neubau der Kirche aus seinen Mitteln übernehmen mußte.



Bild 197: Rotfelden. Straßendorf mit Gewinnflur.

Das Lehenswesen des Mittelalters mit besonderer Beziehung auf unseren Bezirk

Zur Zeit, da unsere Vorfäter noch frei und unabhängig waren, war das Land Gemeinbesitz des ganzen Stammes, bezw. der einzelnen Sippe. Später aber wurde das zunächst zur Nutznießung aufgeteilte Land Eigenbesitz der einzelnen. Da ging jeder darauf aus, möglichst viel Land sich anzueignen. Vornehme Herrschaften, hochverdiente Männer, große Familien erhielten größeren Besitz; in menschenarmen Gegenden konnte der einzelne mehr bekommen als auf dichtbevölkertem Boden. Dabei blieb aber noch viel Gelände übrig, das nicht verteilt wurde. Solches Land nannte man Allmand oder Allmende, der Allgemeinheit gehörig. Dazu gehörte der Wald, die Egarten, das Weideland. Daher rühren heute noch in vielen Gemeinden die Allmandstücke. Aber außer dem von der Gemeinde in Benützung genommenen Land gab es noch viel ganz herrenloses Land; dazu gehörten namentlich weite Waldgebiete in unserer Heimat. Die fränkischen Könige nahmen dieses herrenlose Land für sich in Anspruch und erklärten es für Kron- oder Königsgut. Solches Land konnte nun auch ganz oder stellenweise urbar gemacht und zu Ackerland oder zu Wiesen umgebaut werden. Auf diese und andere Weise häuften sich im Besitz des Königs ungeheure Güter an. Der König war infolge dessen nicht imstande,

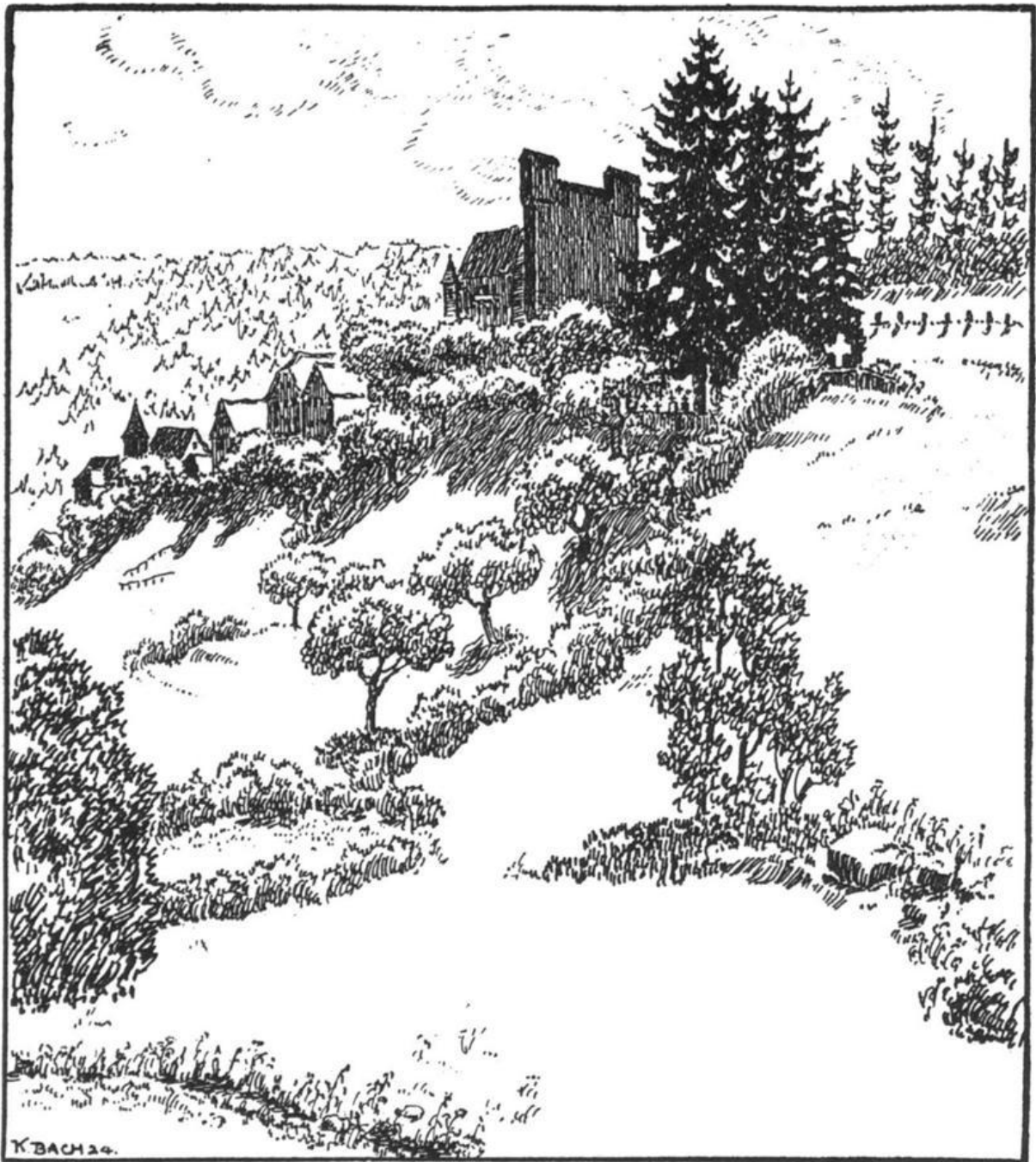


Bild 198: Berned. Burg mit Schildmauer. Stadt in Spornlage.

diese weiten Länderstrecken selbst zu bebauen und in angemessener Weise auszunützen. Deshalb übergab er sie Männern, die sich besonders verdient gemacht hatten, sei im Krieg, sei im Frieden. Namentlich wer im Heer des Königs als Reiter mit eigenen Rossen und eigener schöner Ausrüstung gute Dienste leistete, wurde auf solche Weise belohnt. Solche „Ritter“ erhielten vom König ein Stück Land, das sie für sich ausnützen konnten, ohne aber das Eigentumsrecht zu haben. Sie wurden damit belehnt und hießen Lehensleute; der Herr, der das Eigentumsrecht hatte, hieß Lehensherr; das Stück Land, das auf diese Weise zugeschieden wurde, hieß Lehen. Dieses Lehensverhältnis war ein dem Mittelalter eigentümliches, der Neuzeit fremd gewordenes Rechtsverhältnis, eine eigenartige Anschau-

ung über Besitz und Eigentum, die aber nachgewirkt hat bis in das vorige Jahrhundert.

Es gab aber noch andere Herrschaften außer dem König, die reich begütert waren, und die es vielleicht schon von jeher waren, Grafen und andere Adelige, die auch ihrerseits Lehen vergeben konnten. In unserem Bezirk waren es namentlich die Grafen von Hohenberg, die Lehensleute hatten. Solche Lehensleute waren z. B. die Herren von Gütlingen, die Kechler von Schwandorf, vor ihnen die Herren zu Berned, die Bögte von Wöllhausen, die Müller von Mandelberg u. a. Lehensherr und Lehensleute waren durch einen Eid fest aneinander gebunden. Der Lehensherr überließ dem Lehensmann das Lehen und übernahm den Schutz für die Person des Belehnten und seiner Angehörigen wie für seine Interessen und Rechte. Dafür leistete der Lehensmann treue Gefolgschaft, trat für ihn ein in Not und Gefahr, wenn es sein mußte, auch mit seinem Leben; aus den Erträgnissen seines Gutes zahlte er ihm auch Abgaben.

Die Lehengüter waren mannigfaltig: bald war es ein Stück Land, bald ein ganzes Dorf, bald eine ganze Herrschaft, bald waren es bestimmte Erträgnisse aus Gütern.

Das Lehensverhältnis konnte sehr verschieden sein: bald galt es nur für eine bestimmte Zeit, bald galt es für das ganze Leben und fiel mit dem Tod an den Lehensherrn zurück (Fallehen), bald ging es auch auf die Erben des Lehensmannes über (Erblehen). Letztere Art des Lehensverhältnisses war bei uns die häufigere.

Die Lehensleute genossen mancherlei Vorteile; in unruhigen Zeiten wie im Mittelalter suchte man gern den Schutz eines mächtigen Herren auf; man diente gern einem solchen Herrn, um in den Besitz der damit verbundenen Vorrechte zu kommen; ja mancher freie Mann gab Haus und Hof einem Herrn zu Lehen auf. Mancher errang sich dadurch zugleich hohes Ansehen und größere Macht und rückte hiedurch selbst in den Rang des Adels vor. Die Lehensleute übten darum auch auf ihren Gütern, in ihren Städten und Dörfern die Rechte von Herrschaften und Obrigkeiten aus; sie hatten die Gerichtsbarkeit, bald bloß die niedere (bei kleinen Freveln), bald auch die höhere, besonders den Blutbann; sie hatten „Zwing und Bann“, d. h. das Recht der Entscheidung in Rechtsfällen innerhalb eines bestimmten Bezirks.

Auch Bistümer und Klöster waren häufig so reich mit Gütern ausgestattet, daß sie andere damit belehnten. Viele begaben sich mit besonderer Vorliebe in ein geistliches Lehensverhältnis, weil hier in der Regel die Lehensbedingungen milder lauteten und milder gehandhabt wurden als vom weltlichen Lehensherren. Daher rührt das Sprichwort: Unter dem Krummstab ist gut wohnen. (Der Krummstab war das Zeichen der Bischofs- oder Abtwürde.) Lehen konnten aber nicht nur an Ritter und Vornehme vergeben werden; es gab auch Bauernlehen; auch Landleute konnten Lehengüter unter gewissen Bedingungen erhalten. Auch bei uns gab es fast in jeder Gemeinde solche Bauernlehen, z. B. in Gütlingen, Haiterbach, Effringen, Talheim,

Iselshausen. Der Belehnte bezahlte an den Lehensherrschaft bestimmte Abgaben an Getreide, Vieh, Hühnern. Besondere Abgaben waren vorgeschrieben für den Todesfall des Lehensmannes oder des Lehensherrschaft; da mußte das Lehensverhältnis erneuert werden, worüber dem Belehnten ein Lehenbrief ausgestellt wurde.

Es ist noch nicht gar so lange her, daß das Lehenswesen, das unseren heutigen Vorstellungen ganz fremd geworden ist, das aber in das Leben unserer Vorfahren tief eingriff, aufgehört hat. Nach langen Verhandlungen sind die bestehenden Lehensbestimmungen, die nicht mehr in die Zeit paßten, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgehoben worden.

Unsere Burgen

Noch heute ist eine Reihe von Berghäuptern in unserem Bezirk mit Burgen oder Burgruinen gekrönt; sie bilden alle Zeit reizvolle Anziehungspunkte für alt und jung. Einst aber waren die Burgen nicht bloß Zierden für die Gegend, auch nicht bloß schöne Herrensitze oder gar Stätten der Bedrückung für die unten Wohnenden, sondern sie sind aus einem Bedürfnis der Zeit herausgewachsen und haben lange Jahrhunderte ihre Bestimmung erfüllt, um, nachdem ihre Zeit gekommen war, wieder zu verschwinden oder in den Hintergrund zu treten.

Burgen in allgemeinem hat es von jeher gegeben: Die Kelten hatten Flichburgen, die Römer bauten Wachtürme, Kastelle, feste Mauern. Aber Burgen im eigentlichen Sinn kamen doch erst in der Karolingerzeit auf. Das mögen wohl sehr einfache Bauten gewesen sein: Wohnhäuser, die mit einer Mauer umgeben waren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Hohennagold schon in jener frühen Zeit eine Burg hatte, die dem Königshof Schutz geben sollte. Als aber die Angriffswaffen vervollkommen wurden, mußte die Befestigung eine stärkere werden. Diese vervollkommenen Burgen kamen erst im 11. und 12. Jahrhundert auf und hatten ihre Blütezeit vom 13. bis 15. Jahrhundert, worauf sie durch Einführung der Feuerwaffen ihre Bedeutung verloren. Burgen waren für jene Zeit durchaus unentbehrlich; die Rechtsverhältnisse, der Besitz, die Markungen, die Grenzen waren noch nicht feststehend wie heute; da trat leicht einer dem anderen in den



Bild 199: Ruine Mandelberg an der Waldbach.

Weg und da waren Ueberschreitungen und gewaltsame Eingriffe nicht ausgeschlossen. Wie es bei den kleinen Besitzern war, so war es auch bei den großen, bei den Herrschaften; auch diese gingen darauf aus, ihren Besitzstand zu vergrößern, und dabei verfuhr man nicht immer nach Recht und Gewissen. Da mußte man sich mit dem Schwert um sein Recht wehren; man brauchte Stätten, wo man vor dem Feind sicher war oder jedenfalls hoffen konnte, sich erfolgreich gegen Angriffe von außen zu wehren; man brauchte feste Stützpunkte für seinen Besitz und seine Macht. Man hatte ja auch nicht nur sich selbst mit Hab und Gut zu schützen; man hatte die Verpflichtung, die Rechte und Interessen der Schutzbefohlenen zu vertreten.

Die Anlage der Burg war eine äußerst mannigfaltige; man richtete sich nach der Beschaffenheit des Geländes, nach dem Maß der Macht und der Mittel, die man besaß. Aber in zwei Punkten glichen sich alle Burgen: man baute sie auf Bergen, um bei einem Angriff die Oberhand zu haben, und man brachte möglichst viele Mittel zur Befestigung in Anwendung. Deshalb wählte man gern eine Bergnase, um die Vertlichkeit tunlichst auszunützen. War ein Bergsattel vorhanden, so benutzte man ihn als Graben mit Wall; war kein solcher vorhanden, so durchbrach man den Berg mit einem Graben und warf einen besetzten Wall auf; häufig deckte man die Burg mit einem starken Burgmantel, mit Türmen und Wehrgängen. Die Ringmauern wurden ebenfalls mit Türmen, mit Schießscharten und festen Toren versehen; bei großen Burganlagen umgab man die Burg auf einer oder mehreren oder auch auf allen Seiten mit mehreren Mauern und einem Zwinger. Der festeste Punkt der Burg war der Bergfried, ein starker Turm, der als letzte Zufluchtstätte diente; von demselben führte manchmal ein unterirdischer Gang zu einer verborgenen Stelle ins Freie. Innerhalb der Burg waren die Wohngelasse für die Herrschaft, die Räumlichkeiten für die Dienerschaft, die Küche, die Stallungen und Vorratsräume; meist befand sich in der Burg auch eine Kapelle. Von den Burgen des Bezirks war Hohennagold die am besten und am stärksten ausgebaute. Aber auch die Burgen in Altensteig und Wildberg waren trutzige, starke Bergfesten. Ihnen reihen sich die Schlösser in Bernegg und Unterschwandorf an. Freilich sind alle diese Burgen im Lauf der Jahrhunderte umgebaut worden; aber wir vermögen doch überall noch die ursprüngliche Anlage mit dem Zweck der Befestigung zu erkennen.

Die Zahl der Burgen in unserer Heimat war viel größer, als wir zunächst vermuten. So war auch in Haiterbach, in Ebhausen, in Gültlingen und noch an anderen Orten eine Burg; einzeln stehende Burgen waren die Burg Schilted bei Simmersfeld, die Burg Mandelberg bei Böfingen, die Burg „zum Turm“ bei Altensteig, die Burgen Haselstall und Gaßberg bei Gültlingen. Die so früh wieder abgegangenen Burgen waren meist sehr alt, weniger fest gebaut, auch kleiner in ihrer Anlage; nur noch schwache Reste erinnern an sie.

Unsere Burgen und Burgruinen sind Zeugen der Vergangenheit;

sie erzählen uns, daß einst ganz andere Zustände und ganz andere Anschauungen geherrscht haben als heute. Sie mögen von Zwang und Druck sagen, die manchmal von dort ausgegangen sind. Aber sie erzählen auch von vielen Segnungen, die von dorthier gekommen sind. Nicht bloß daß die Umwohner sich im Schutze des Burgherrn wußten; auch die Rodungen in unseren Waldgegenden und die Gewinnung fruchtbarer Ackerlandes waren nur möglich, wenn gebietende Persönlichkeiten diese Aufgaben in die Hand nahmen. Auch mag darauf noch hingewiesen werden, daß in Zeiten, wo in unserem Volke noch wenig geistige Bildung zu finden war, auf mancher Burg Dicht- und Sangeskunst wie andere Künste edle Pflege gefunden haben.

Das Leben auf unseren Burgen

Vielleicht haben wir schon manchmal, wenn wir eine unserer Burgen besucht haben oder daran vorbeigegangen sind, uns gefragt, wie es einst da droben mag zugegangen sein, wie einst diese Grafen und Ritter mit ihren Angehörigen ihr Leben zugebracht haben mögen. In Dichtungen und Romanen haben wir schon so schöne und anziehende Schilderungen vom Leben dieser Edelleute gelesen. Wirds tatsächlich immer so paradiesisch da droben gewesen sein? Schon die Wohnungsverhältnisse sind nicht immer so glänzend gewesen, wie man es sich wohl vorstellt. Die Grafen unseres Bezirks, die Hohenberger, hatten schöne, geräumige Burgen; aber es gab manche Edelleute, die sehr bescheidene Wohngelasse hatten, Räume, die sich in ihrer Ausstattung über die Wohnungen mancher Bauern nur dadurch erhoben, daß sie auf stolzer, steiler Höhe gebaut waren. Wenn auch Dienerschaft und Gefolge in den bescheidenen Räumen der Burg untergebracht werden mußten, blieben für die Herrschaft nur wenige Gelasse. Aber auch wo die Verhältnisse günstiger lagen, blieben, mit unserem heutigen Maßstab gemessen, doch so manche große Mängel. Die Häuser hatten keine Fenster, sondern nur schmale Oeffnungen für Licht und Luft, und da war man auf diesen hochgelegenen, luftigen Höhen doch gar sehr bei Wind und Wetter den wechselnden Unbilden der Witterung ausgesetzt. In den langdauernden Wintermonaten mögen sich die Burgbewohner doch sehr nach dem milden Frühling gesehnt haben. Die Lebenshaltung auf diesen Burgen mag auf manchem Schloß recht bescheiden gewesen sein, namentlich wenn es eine kleine Herrschaft war, zumal da der Ritter für sein standesgemäßes Auftreten stets hohe Ausgaben machen mußte. Die französischen und englischen Schlösser waren ganz anderer Art; da lebte man auf einem viel höheren Fuß. Bei den mehr bescheidenen Bau- und Lebensverhältnissen auf den meisten unserer Burgen verstehen wir auch, daß dieselben so früh zerfallen sind; da brauchte es keine Beschießung wie bei der Burg auf Hohennagold und keine gewaltsame Zerstörung wie bei der Burg Mandelberg (bei Böfingen). Man darf nicht vergessen, daß es bei diesen Burgen ganz auf die Sicherheit und Festigkeit gegen außen abgesehen war; auch bei vornehmeren Burgen war die herrschaftliche Wohnung zugleich ein Teil

der Befestigung. War die Burg etwas ansehnlicher, so durfte die Halle für Versammlungen, für Feste, für Gäste, für Uebungen der Jugend nicht fehlen; aber auch der Bergfried, die Schutzwehr für den Berg, durfte nicht mangeln. Wir denken uns den Bergfried meist als Turm; im späteren Mittelalter erscheint er auch meist in dieser Gestalt; ursprünglich war er wie ein anderer Bau, nur möglichst fest und unangreifbar. Vornehme Burgen hatten ein besonderes Herrschaftshaus, ein besonderes Frauenhaus, eine Kapelle, ein Wächterhaus, ein Gebäude für die Gäste, ebenso für die Dienerschaft, Vorrathshäuser, Stallungen u. a.

Das Leben der Edeldame ging auf wie in anderen Häusern in der Sorge für den Haushalt, für Dienstboten, für die Kinder. Zu Zeiten mochte das Leben der Edelfrau recht einsam sein, manchmal auch sehr sorgenvoll, besonders wenn der Gemahl lange im Feld war und Nachrichten ausblieben.

Auch der Graf und der Ritter hatten große Aufgaben. Bei kleinerem Besitz besorgte der Ritter seine Güter selbst; der höhere Adel übte zugleich die Landesherrschaft und war verantwortlich für die Sicherheit und das Wohl seiner Untertanen. Gerne pflegte man die Jagd, und damals gaben unsere Wälder noch reiche Ausbeute; Hirsche, Bären, Wölfe, Füchse gab es noch in großer Zahl. Aber die wichtigste Aufgabe war und blieb die kriegerische Ertüchtigung. Davon hing nicht bloß die Sicherheit und das Wohl der Burgbewohner, sondern auch das der Städte und Dörfer ab; der Ritter und der Graf führten die Kriege für ihre Untertanen, wofür diese Abgaben und Frondienste zu leisten hatten.

Die Ausbildung zu kriegerischer Tüchtigkeit erforderte frühzeitig und durchs ganze Leben hindurch fortgesetzte Uebung; denn dieser Waffendienst, der Kampf in voller Rüstung und mit den damaligen Waffen war überaus schwierig und gefährvoll; wer sich nicht übte, war in Gefahr zu verliegen, d. h. schlaff und kampfunfähig zu werden. Deshalb bestanden auch hiefür besondere Veranstaltungen. Die Vorkriegsburg auf Hohennagold heißt heute noch im Volksmund Turniergarten. Sicher wurden dort solche Uebungen abgehalten; aber eigentliche Turniere waren dort unmöglich. Dazu brauchte man ein weitausgedehntes, ebenes, offenes Feld. Ein solches Feld boten die Wiesengelände des Nagold- und Waldbachtals wie auch die Gelände auf den benachbarten Höhen. Die kleineren Uebungen sowie die Uebungen der Jugend konnten ganz wohl auf der Burg selbst vorgenommen werden.

Beim eigentlichen Turnier, das den Charakter eines öffentlichen Festes trug, erschien eine große Zahl von Ritterbürtigen, oft mehrere Hundert; dieselben zogen in feierlichem Gepränge mit ihrem Gefolge ein. Zuerst wurde die Wappenprüfung vorgenommen. Alle Teilnehmer erschienen in ihrer vollen Rüstung, über die ein prächtiger Waffenrock angezogen wurde. Die Rüstung war sehr schwer und bedeckte den ganzen Körper; sie bestand aus einem Kettenpanzer mit Metallplatten auf der Brust, einen den ganzen Kopf bedeckenden Helm,

der nur eine kleine Schöffnung hatte, einem Schild mit dem Wappen des Ritters, einem langen Speer mit hölzernem Schaft und einem langen Schwert, das eine kräftige Faust erforderte. Die Rüstung gestattete nur eine geringe Bewegungsfreiheit; einen längeren Weg in dieser Rüstung zu machen, war unmöglich. Bei einem Turnier kamen zuerst Einzelkämpfe, Tjost d. h. Zusammenstoß genannt; bei ihnen war es nicht darauf abgesehen, den Gegner zu werfen; man wollte nur die Kunst im Speerwurf zeigen, und so sprengten die Ritter auf ihren Pferden mit furchtbarer Wucht aufeinander los; der Stoß mit dem Speer war stets hart und schmerzhaft. Bei dem Buhurt (von hurta hurt drauf los!) kam es darauf an, daß man hauptsächlich seine Reitkunst zeigte; man stürmte auf einander und suchte unbeschädigt durch die Reihen der Ritter hindurchzukommen. Bei einem eigentlichen Turnier waren das aber nur die Vorkämpfe; hier kam es darauf an, möglichst viele Gegner kampfunfähig zu machen oder gefangen zu nehmen. Der gegenseitige Anprall war furchtbar; immer neue Angriffe wurden gemacht; es entstand ein betäubender Lärm; die Kampfgruppen glichen oft einem wirren Knäuel; Hitze, Anstrengung, Aufregung, Schmerzensschreie der Verwundeten, Rachgier, zuletzt trotz aller Kampfregeln alles wirr durcheinander — das Spiel, wenn man es so nennen darf, endete mit einer allgemeinen Erschöpfung; auch Tote hat es häufig gegeben. Die Zuschauer, voran die Frauen der Ritter, beglückwünschten die Sieger. Die Gefangenen verloren ihre Waffenrüstung oder mußten ein Lösegeld bezahlen.

Es waren grausame Spiele, aber für die Kriegsführung jener Zeit unentbehrlich. Trotz aller Strapazen und Gefahren waren sie die Freude und der Stolz der Ritterschaft.

Die Grafen von Hohenberg als Herrscher in unserer Heimat

Die Geschichte unseres Bezirks ist mit der Grafschaft Hohenberg aufs engste verflochten. Noch weisen manche Bauten und Einrichtungen unter uns auf dieses mächtige Fürstengeschlecht zurück, das lange Zeit die Landesobrigkeit für unsere Heimat bildete.

Das Geschlecht der Grafen von Hohenberg nennt sich nach seinem Stammschloß auf dem Oberhohenberg bei Deilingen, Ob. Spaichingen, den wir bei guter Fernsicht von Hohennagold aus sehen können. Dieses uralte Adelsgeschlecht war nahe verwandt mit dem Geschlecht der Zöllern, deren Besitzungen in der Nähe lagen. Ihre ursprüngliche Herrschaft hatten sie im alten Scherragau, d. h. Gau der Felszacken, in der Gegend von Spaichingen und an der oberen Donau. Sie erscheinen erstmals in der Geschichte um das Jahr 1170. Diese Grafen haben es besonders gut verstanden, durch Ausnützung der Umstände und Heiraten ihren Besitz zu steigern, so daß sie bald zu den mächtigsten Grafen in Süddeutschland gehörten und ein Gebiet ihr eigen nennen konnten, das sich erstreckte von der oberen Donau und dem oberen Neckar bis in die Gegend von Tübingen, Herrenberg, Calw, Dornstetten (Freudenstadt); dazu kam noch der umfangreiche



Bild 200: Wildberg im Jahr 1643 von Merian.

Streubesitz in anderen Gegenden bis hinüber ins Elsaß. Diese Grafen waren nicht bloß Beamte wie die fränkischen Gaugrafen; es waren Landesherren wie die Grafen von Württemberg. Die eigentliche Glanzzeit der Grafschaft begann mit der Erwerbung der Gegend von Rottenburg; der Sitz der Regierung wurde jetzt auf die Rote Burg, von der Rottenburg den Namen hat, und bald in diese Stadt selbst verlegt. Bedeutungsvoll für Stadt und Bezirk Nagold wurde die Heirat Burkhardts III. mit Mechtilde, der Tochter des Pfalzgrafen Rudolf II. von Tübingen. Die Mitgift dieser reichen Pfalzgrafentochter bestand der Sitte der Zeit entsprechend in einem erheblichen Gebietszuwachs, und dieses Gebiet umfaßte die zum alten Nagoldgau gehörige Gegend von Nagold. Der Graf dieses Gaus war mit der Aufsicht über den Schönbuch betraut worden und hatte dann 1148 seinen Sitz in Tübingen genommen, wobei er zugleich den Pfalzgrafentitel annahm, einen Titel, der mit dem Reichsforst Schönbuch zusammenhing. Damit kam Nagold, Altensteig, Wildberg und Bualach mit Nachbarorten im Jahre 1247 zur Grafschaft Hohenberg. In jene Zeit fallen die ruhmvollsten Jahre des Hohenberger Hauses; Rudolf von Habsburg, der spätere Kaiser und Begründer der habsburgischen Monarchie, hatte eine Tochter des Hohenberger Grafen Burkhard III., Gertrud, zur Frau genommen. Die Habsburger und die Hohenberger hielten treu zusammen. Rudolf stand seinen Schwägern bei im Kampf mit ihren Nachbarn. So half er seinen Verwandten im Kampf gegen die Herren von Waldeck bei Teinach, deren Burg Kaiser Rudolf 1284 belagerte und zerstörte; auch betraute er seinen Schwager, den Grafen Albert II., zum Schutz der Klöster und der Städte und zur Erhaltung des allgemeinen Landfriedens mit der Landvogtei von Niederschwaben. Dafür waren die Grafen auch die treuesten Stützen ihres kaiserlichen Schwagers und begleiteten ihn auf seinen

Kriegszügen gegen den unbotmäßigen König Ottokar von Böhmen, der auf dem Marchfeld 1278 geschlagen wurde. Auch war der Hof in Rottenburg eine wichtige Pflegestätte für den Minnesang: Hartmann von der Aue und Heinrich von Ofterdingen mögen dort aus- und eingegangen sein; auch von Albert II. selbst haben wir noch mehrere Lieder. Dieser Graf ist der eigentliche Gründer der Stadt Rottenburg. Gegen ihre Untertanen übten diese Grafen ein freundliches Regiment; sie waren wohlmeinend und gegen die Armen und Notleidenden mildtätig. Bekannt ist namentlich ihr kirchlicher Sinn: sie stifteten die Klöster Reuthin bei Wildberg und Kirchberg bei Sulz a. Neckar und machten zahlreiche Stiftungen für Kirchen und Kapellen und andere edle Zwecke. Allein diese Blütezeit war nur von kurzer Dauer. Die vornehme Hofhaltung in Rottenburg, die Erbauung ihrer vielen Schlösser, zu denen auch die Burgen in Nagold und Altensteig, Wildberg und andern Orten gehörten, verschlangen ungeheure Summen. Am meisten hat zum Niedergang beigetragen die vielfache Teilung der Grafschaft. Schon bald, nachdem Nagold hohenbergisch geworden war, wurde im Jahre 1260 eine Teilung der Gesamtgrafschaft in zwei Gebiete, deren Grenze im ganzen der Neckar bildete, vollzogen: der schon genannte Graf Albert II. erhielt den südlichen Teil mit dem Sitz in Rottenburg; Burkhard IV. erhielt das nördliche Gebiet mit dem Sitze Nagold. Burkhard IV. war der Begründer der Nagolder Linie. Für die Geschichte von Nagold war dieses Ereignis äußerst bedeutungsvoll: Nagold wurde der Sitz einer Landesherrschaft; nun wurde die Burg Hohennagold den Zeitverhältnissen entsprechend ausgebaut. Es ist nicht unmöglich, daß schon vorher auf Hohennagold eine Burg gestanden ist; allein da jetzt Nagold der Sitz einer Regierung war, die Städte und Dörfer unter sich hatte, mußte das Schloß erweitert werden. Auch bauliche Gründe sprechen dafür, daß um jene Zeit namhafte Teile der Burg gebaut worden sind, wenn auch später noch weitere Bauten dazugekommen sein mögen. Auch ist anzunehmen, daß damals die Stadt Nagold wie andere zur Herrschaft gehörige Städte ihre Ringmauern erhalten hat. Für die weitere Entwicklung Nagolds und der anderen Städte, besonders für die Zahl der Bewohner und für das Aufblühen des gewerblichen Lebens neben dem Ackerbau ist dieser Schritt des Grafengeschlechts sehr förderlich gewesen. Während nun aber die obere Grafschaft Hohenberg ihren Besitz ungeschmälert erhalten hat, ging die Teilung in der Nagolder Linie weiter. Schon um das Jahr 1300 wurde die Herrschaft Nagold auch geteilt, und zwar in einen Nagolder Teil mit Nagold, Haiterbach, Iselshausen, Schietingen, Böfingen, Beihingen, Schwandorf und Bondorf und der Schirmvogtei über das Johanniter-Haus Rohrdorf, und in einen Wildberger Teil mit Wildberg, Altensteig, Bulach, Ebhausen, Sulz, Gültlingen und andere (nachher zu nennenden) Ortschaften. Den Nagolder Teil erhielt ein Graf Otto I., den Wildberger Teil Graf Burkhard V. Das waren freilich jetzt kleine Herrschaften geworden im Vergleich zur ursprünglichen Grafschaft Hohenberg.

Aber das Teilen nahm trotzdem noch weiteren Fortgang. Die Wildberger Linie spaltete sich nochmals 1355 in einen Altensteiger und in einen Bulacher Teil; den ersteren erhielt Graf Konrad I., den Bulacher Teil Burkhard VII.; die Stadt Wildberg sollte beiden Grafen gemeinsam sein. Welche Ortschaften dabei den einzelnen zugewiesen wurden, wird an anderer Stelle besprochen werden.

Nun waren es 4 Herrschaften geworden; die Einkünfte verminderten sich; die Kosten vermehrten sich; die Schulden der Hohenbergischen Grafen wuchsen furchtbar. Das Unheil, das den Grafen schon länger drohte, konnte nicht mehr abgewendet werden. Die Grafen hatten schon bisher einzelne Dörfer und viele ihrer Güter, ja ganze Herrschaften verkaufen müssen; nun aber sahen sich sämtliche Grafen vor die Notwendigkeit gestellt, ihre Besitzungen zu verkaufen. Den Anfang machte Graf Otto II. von Nagold. Er verkaufte 1363 seine Herrschaft Nagold an Graf Eberhard den Greiner von Württemberg, der schon länger auf diese Kaufgelegenheit gewartet hatte. Ebenso verkaufte Burkhard VII. 1363 seine Grafschaft Wildberg-Bulach an Pfalzgraf Rupprecht von der Pfalz, zuerst hälftig, im Jahre 1377 auch die andere Hälfte. Auch die Herrschaft Altensteig ging um jene Zeit verloren. Darüber wird später Näheres gesagt werden. Aber auch die obere Grafschaft Hohenberg mit Rottenburg ging verloren: Graf Rudolf III. verkaufte 1381 seinen ganzen Besitz mit Hohenberg, Oberndorf, Horb, Rottenburg, Schömburg, Binsdorf, Haigerloch, Ebingen, Dornstetten und vielen anderen Ortschaften an Herzog Leopold den Frommen von Oesterreich um 66 000 Gulden.

Damit hat die einst so glänzende Herrschaft der Grafen von Hohenberg ihr Ende gefunden; ihre Herrschaft hat für unseren Bezirk Spuren hinterlassen, die auch heute noch deutlich erkennbar sind.

Unsere Städte

Unser Bezirk zählt neben 33 Dörfern auch fünf Stadtgemeinden. Wie kam es, daß sich gerade diese Ortschaften zu Städten entwickelt haben? Weder die Lage noch die Größe noch das Alter kann dabei den Ausschlag gegeben haben. Wenn wir die Geschichte dieser 5 Orte ins Auge fassen, finden wir, daß ihre Entwicklung von Anfang an eine andere war als bei den andern Gemeinden. Während bei den Dörfern der Ackerbau allein entscheidend war, hat bei diesen fünf Gemeinden von Anfang an noch ein anderer Einfluß maßgebend mitgewirkt. Es war eine Herrschaft oder ein größeres Herrschaftsgut vorhanden, das dem Leben der Gemeinden sein Gepräge gab; man brauchte Mühlen, Schmiede, Schreiner, Zimmerleute, Steinhauer; man brauchte auch eine Herberge für Fremde; man brauchte Vorräte für Krieg und Frieden. Die Eigenwirtschaft, wie sie in den rein ländlichen Gemeinden üblich war, genügte hierfür nicht; Arbeitsteilung und bestimmte Berufe wurden notwendig. Und diese Orte wurden dann auch zugleich Mittelpunkte für die Nachbarorte; die Herrschaft führte besondere Tage ein, an denen die nötigsten Erzeugnisse auch für die Um-

gebung bereitgestellt wurden. Es bildeten sich Märkte (von merx die Ware), wie sie schon bei den Römern und Franken üblich gewesen waren. Diese neuauftkommenden Orte erhielten von den Herrschaften besondere Privilegien, auch wurden sie von manchen Abgaben und Frondiensten befreit, so daß sich die Zahl der Bewohner bald erheblich steigerte. Während die ländlichen Siedlungen im ganzen gleich blieben oder sich nur sehr allmählich vermehrten, nahm diese neue Art von Gemeinden, die im ganzen mit dem Aufkommen der Burgen zusammenfiel, eine raschere Entwicklung. Da somit diese Gemeinden für die Burgen eine Daseinsbedingung bildeten, war die Herrschaft darauf bedacht, sie wehrhaft zu machen wie die Burg selbst und den Ort mit Mauern zu umgeben und die Befestigung der Burg mit der Gemeinde zu verbinden. Unsere Städtchen hatten darum das Aussehen von trutzigen Festungen, wie die Stahlstiche von Merian es zeigen. Der Name Stadt in unserem heutigen Sinn ist erst im 12. und 13. Jahrhundert aufgekommen; das vorher dafür gebräuchliche Wort war Burg. Bürger war ursprünglich der Stadtbewohner. Um dieselbe Zeit etwa sind die 5 Städte unseres Bezirks mit Mauern versehen worden; es war die Zeit, in welcher die Sicherheit der Herrschaften, der Gemeinden und der einzelnen aufs schwerste gefährdet war, jene „kaiserlose, schreckliche Zeit“. Die Ummauerung wurde in der Regel von der Herrschaft besorgt, der dann dafür von der Bürgerschaft ein Jahreszins gereicht werden mußte. Der von den Mauern umschlossene Platz, Etter d. h. Umzäunung genannt, war freilich beschränkt, weshalb auch früher schon gewisse Gebäude, wie Mühlen, Ziegeleien, Gutshöfe, Sieden Häuser außerhalb der Mauern erstellt werden mußten. Als die Mauern in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts niedergelegt wurden, waren die Städte längst über den ursprünglichen Rahmen hinausgewachsen. Als die eigentlichen Begründer unserer 5 Städte müssen sonach die Herrschaften, die ihren Sitz auf der Burg hatten, angesehen werden, wie wir dies auch bei unseren Nachbarstädten Calw, Liebenzell, Zavelstein, Neuenbürg, Herrenberg u. a. wahrnehmen können.

Schon im Mittelalter hat sich in diesen Städtchen das wirtschaftliche Leben, Handwerk und Verkehr, kräftig entwickelt, und zwar hat das Handwerk sich eine feste Organisation geschaffen. Man hieß diese Organisation Zunft (von ziemen, also das, was sich ziemt, was Recht und Ordnung ist). Dabei schlossen sich die Angehörigen eines Berufs oder mehrerer verwandter Berufe zu einer Arbeits- und Einkaufsgemeinschaft zusammen. Jeder Handwerker war verpflichtet, der Zunft beizutreten. Aufgenommen konnte nur werden, wer vorschriftsmäßig sein Gesellen- und Meisterstück abgelegt hatte; Pfußer hieß man diejenigen, die außerhalb der Zunft ihr Handwerk treiben wollten; das „ins Handwerk pfuschen“ sollte nicht geduldet werden. Einkauf von Rohstoffen, Festsetzung von Warenpreisen, Aufnahme von Lehrlingen, Gesellen und Meistern war Sache der Zunft. Die Handwerksgenossen wohnten auch häufig in derselben Gasse, weshalb heute noch da oder

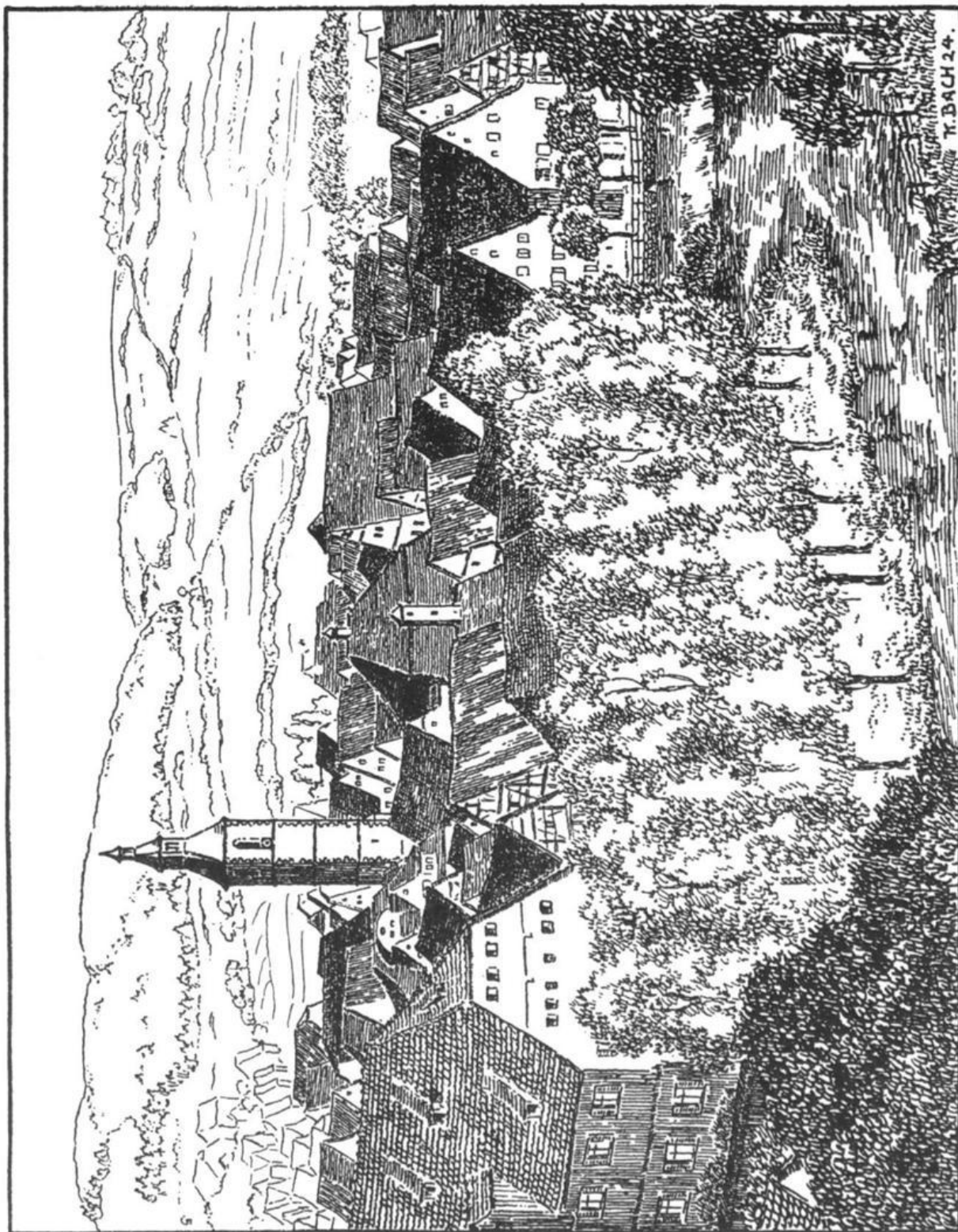


Bild 201: Nagold. Altstadt. Links Oberamt

dort eine Gasse Webergasse, Hafnergasse, Schmiedgasse u. s. w. heißt. Die Zunftgenossen pflegten unter sich Geselligkeit und hatten in einem Gasthaus eine Zunftstube, wo Berufsfragen und andere Dinge besprochen wurden. Auch gründeten sie religiöse Bruderschaften, z. B. die Schuhmacher und Weber in Nagold und Wildberg. In Kriegszeiten bildeten sie je und je auch ein eigenes Fähnlein zur Verteidigung der Stadt (vergl. L. Uhlands Gedicht: Wie haben da die Gerber u. s. f.)

Diese straffe Organisation, die darauf großen Wert legte, daß alle ihre Glieder „ehrsame“ Meister waren, verschafften dem Handwerk einen goldenen Boden und hob dasselbe auf eine hohe Stufe der Leistung, so daß wir auch heute noch die Erzeugnisse jener Zeit bewundern und anerkennen, besonders wenn wir an die einfachen Mittel der Technik denken, auf die jene Handwerker angewiesen waren.

Ein Tag in einem Landstädtchen im 17. Jahrhundert

Noch breiten sich die Schatten der Nacht über dem Schloßberg und über dem Städtchen. Rauhe Oktoberstürme durchtoben das Tal. Der Hochwächter auf dem Schloß tutet noch alle Viertelstunden mit seinem Horn. Der Nachtwächter schreitet nochmals durch die krummen Gassen mit Spieß und Laterne. Die Nagold und die Waldbach rauschen lauter und tosender als sonst. Zwar hat sich das Hochwasser, das in den letzten Tagen die Stadt durchflutet und das ganze Tal wie in einen See verwandelt hatte, wieder etwas gelegt; aber erst allmählich verlaufen sich die Wasser wieder. Jetzt läßt sich der „Hausprophete“ hören; das Vieh in den Ställen regt sich; das Rattern der Mühlen hat eingesezt. Der Torwächter öffnet mit hörbarem Geräusch das obere Tor; auch das untere Tor und das „Mühlkörilin“ öffnen sich. Der aufsteigende Rauch über den Häusern verrät, daß die Hausfrauen und die Dienstboten bereits um ihre großen, fast den ganzen Küchenraum einnehmenden Herde beschäftigt sind, um die Morgensuppe zu bereiten. Vom Turmfranz der Stadtkirche läßt der Stadtzinkenist einen Choral ertönen. Unter der Haustüre steht der Bäckermeister mit aufgestulpten Hemdärmeln und weißem Schurz; frische Semmeln und neugebackenes Brot sind schon auf dem Brett vor seinem Fenster aufgelegt und laden die Vorübergehenden freundlichst zu geneigtem Zuspruch ein. In das Haus des Wagnermeisters daneben tritt ein Fremder mit der Mitteilung, daß in der Nacht ein Lastwagen, der von Straßburg wertvolle Waren nach Stuttgart führte, auf der Steige am Kallberg stark beschädigt worden sei; der Wagner möge deshalb sofort an Ort und Stelle kommen. Nach wenigen Stunden rollt der ehrsame Meister ein neues Rad zur Schmiedwerkstätte, und wieder nach einiger Zeit fährt der Wagen mit seiner Last durch die Stadt und nimmt noch 4 Pferde als Vorspann auf die steile Oberjettinger Steige mit. Auch der Schlossermeister ist sehr geschäftig: draußen vor der Stadt an der Waldbach, in der Nähe der Nikolauskapelle, befindet sich die Schießstätte, wo alle Männer bis zu 60 Jahren im Schießen mit Büchsen ausgebildet werden sollen, um nötigenfalls in der Landmiliz gegen den Feind Kriegsdienste leisten zu können. Nun hat seit längerer Zeit keine Übung mehr stattgefunden; da aber am Abend jenes Tages wieder eine Übung abgehalten werden sollte, hatten der Schlosser und der Büchsenmacher Büchsen und Schießstand wieder in guten Stand zu setzen. Das Leben in und außer den Häusern ist in vollem Betrieb: Das Vieh wird an die Brunnen zur Tränke geführt; Hausfrauen und Dienstboten kommen mit ihren Kupfergelden und Holzkübeln an den



Bild 202: Nagold im Schnee. Im Vordergrund Wehr der Nagold.

Brunnen und tauschen die Tagesneuigkeiten aus; die von der Gemeinde bestellten Hirten treiben das Vieh auf die Weide; der Geißhirte führt seine Herde an die Raine und Berghänge. Knaben und Mädchen gehen in ihre Schulkotale im Rathaus oder in gemieteten Lokalen. Mit dem Schulbesuch nehmen sie es freilich noch nicht so gar ernst; da und dort treiben sich noch Kinder in den Gassen herum oder manche anderen werden in der Schulzeit von den Eltern in Anspruch genommen. Vom Feld werden die letzten Felderzeugnisse wie Kraut und Rüben geholt. In die Kelter bei der „alten Vogtei“ werden Trauben gebracht; wenn es auch keinen fröhlichen „Herbst“ gibt wie in den eigentlichen Weinbaugegenden, so freut man sich doch auch über einen bescheidenen Ertrag. In der Vorstadt hängen die Zeugmacher an den Tuchrahmen ihre Gewebe auf. An der Nagold spannt der Weißgerber seine Felle aus: Hirsch-, Reh-, Ziegen-, Schaffelle u. a. An der Walbach sind Steinhauer, Maurer Pflästerer, Zimmerleute beschäftigt; das Hochwasser hat großen Schaden angerichtet an der Walbachbrücke, am „hohen Steg“, zumal da die Ufer noch nicht genügend geschützt sind gegen solche Katastrophen.

Die Mittagsstunde kommt herbei. Der Meister erscheint mit den Gesellen und dem Lehrling; sie essen alle miteinander an einem Tisch; zwischen den Angehörigen des Meisters und den Gesellen und Lehrlingen besteht ein familiäres Verhältnis; der Geselle und der

Lehrling reden Meister und Meisterin mit Vetter und Base an; besonders gut verstehen sie es mit den Kindern der Meistersfamilie. Geselle und Lehrling haben auch ihre Schlafstätte im Haus. Tritt jemand in die Stube, während die Familie am Tisch sitzt und speist, so lautet der Gruß: Gesegne es Gott. Der Hausvater erwidert: Gott sei Dank. Willst nicht auch mithalten? Der Fremde antwortet: Wird auch was friegen.

Auf den Nachmittag steht noch eine besondere Freude in Aussicht. Der Kirchturm war schwer beschädigt; ein neuer Turmknopf und ein neues Turmkreuz müssen aufgesetzt werden. In den Turmknopf werden wertvolle Münzen (Eberhardsdore) gelegt. Ein großer Teil der Bevölkerung kommt bei der Liebfrauenkirche zusammen; die Beamten der Stadt beteiligen sich gleichfalls; auch der Spezial von Wildberg erscheint. Der Stadtpfarrer hält die Weiherede. Nach derselben besteigt der Werkmeister den Turm, stellt sich auf dem höchsten Punkt auf und spricht namens der am Bau Beschäftigten mit lauter Stimme seine Glückwünsche für Turm, Kirche und Gemeinde aus. Hiefür erhält er von der Stadt eine Extrabelohnung in Gestalt von einem Paar schöner seidener Strümpfe, wie sie bei der damaligen Bekleidung üblich waren. Nach Schluß der Feier wurden Beamte, Geistliche, Lehrer und Bauarbeiter in das Gasthaus zur „Sonne“ eingeladen, wo sie „zu einiger Ergeglichkeit“ reichlich bewirtet wurden.

Älteste Geschichte von Altensteig

Der Schwarzwald und das Nagoldtal gehören zu den spätesten Besiedlungen unseres Landes. Das gilt besonders für die westliche Hälfte unseres Bezirks, für die Altensteig von jeher den Mittelpunkt bildete. Nur wenige Spuren weisen in dieser Gegend auf die vorrömische und römische Zeit zurück. In der fränkischen Zeit gehörte diese Waldgegend zum Nagoldgau, der sich bis zu den Quellgebieten von Nagold, Murg und Enz erstreckte. Erst allmählich lichtete sich das Dunkel und Dickicht des Waldes durch Rodung auf den Höhen und in den Tälern. Die Klöster, voran Hirsau mit seinem Tochterkloster Reichenbach, und Kirchen haben diese Pionierarbeit wohl zuerst in Angriff genommen; auch die Herrschaften auf den Burgen haben Acker, Höfe, Weiler und Dörfer angelegt. Die südlich gelegenen Teile wie Böfingen und Beihingen konnten auch von den früher besiedelten Gegenden an der Kinzig, Glatt und Walldach besiedelt worden sein.

Der Name Altensteig erscheint zum erstenmal in den Urkunden um das Jahr 1100, wo ein Adalbertus de Aldunssteiga das Kloster Reichenbach mit Gütern beschenkt, und 1120, wo ein Heinrich von Altensteig die Klostergüter von Reichenbach antasten wollte. Wieder etwas später erscheint ein Marquard von Altensteig, der sich an einem Kreuzzug ins Heilige Land beteiligte, von dem er aber nicht wiederkehrte. Diese ältesten Nachrichten setzen voraus, daß Altensteig schon einige Zeit vor dem Jahr 1100 bestanden haben muß und daß damals

schon eine Burg dort war. Andere Umstände weisen darauf hin, daß um jene Zeit in Altensteig eine Kirche oder eine Kapelle vorhanden war, welche die Missionkirche für die ganze Umgebung war und als kirchlicher Sammelpunkt für die ganze Gegend vom Köllbach bis zum Enztal diente. Diese Kirche ist die Kirche in Altensteig-Dorf; dieselbe zeigt sehr alte Spuren, wobei aber nicht ausgeschlossen ist, daß an ihrer Stelle schon vorher eine andere Kirche oder Kapelle vorhanden war.

Die um 1100 schon vorhandene Burg in Altensteig befand sich auf dem rechten Ufer der Nagold auf einer weit in einen Nagoldbogen sich vorschiebenden Bergzunge. Die Burg hieß „zum Turm bei Altensteig“, in der Nähe des heutigen Kriegerdenkmals; heute noch heißt das Feld in der Nähe Turner- (= Turm) feld, und die Steige, die dort hinauf führt, Turnersteige. Von dieser Burg auf dem „Schloßberg“, neuerdings mit hübschen Anlagen bepflanzt, zeugen noch wenige Spuren; eine Urkunde von 1624 meldet, daß „zum Turm ein alt Burgstall bei Altensteig an der Nagold abgegangen und nur noch ein gemauert Wand aufrecht vorhanden sei.“ Die Burg selbst mag von kleinerem Umfang gewesen sein, wie dies bei den meisten dieser ältesten Burgen der Fall war. Die Inhaber dieses Schlosses waren Lehensleute der Nagoldgaugrafen, später der Pfalzgrafen von Tübingen, und noch später der Grafen von Hohenberg. Diese Ritter waren mit der Aufsicht über das Waldgebiet an der oberen Nagold betraut. Es war eine Familie mit den früheren Herren von Bernegg, den Bögten von Wöllhausen und den Herren von Hornberg und von der Fautsburg (bei der Rehmühle). Im Jahr 1396 erscheint Graf Eberhard der Milde in Altensteig; er war auf einem Rachezug begriffen für den schmählichen Ueberfall im Wildbad gegen den Grafen Wolf von Eberstein; Eberhard forderte, daß die Burg zum Turm ihm stets offen sein sollte. Die Forderung wurde aber abgelehnt. Die früheren Herren der Burg scheinen sich schon vorher aus der Gegend verzogen zu haben; so wird um das Jahr 1360 berichtet, daß Wolf von Altensteig das Mannlehen Bünslingen (bei Göppingen) erhalten habe. 1386 hatte Heinrich von Neipperg diese Burg im Besitz; 1399 verkaufte Hug von Bernegg den Turm zu Altensteig an den Markgrafen von Baden. Es ist wahrscheinlich, daß sich auch schon in jener frühen Zeit am Fuß der Burg einzelne Siedlungen gebildet haben, wie das bei andern Burgen auch der Fall war.

Aus jener Zeit mag auch der Ausdruck „Hälle“ für das Gelände in der Nähe des „Turms“ rühren; es war die Schloßhalde oder das Schloßhöldele. So erklärt sich, warum jenes Gelände ursprünglich im Besitz des Staates war, um dann später in Gemeindebesitz und noch später in das Privateigentum überzugehen. Noch mag hier darauf hingewiesen werden, daß damals zwischen Stadt und Dorf Altensteig nicht unterschieden wurde; das ganze Gelände, durch das die alte Steige führte, hieß eben Altensteig.

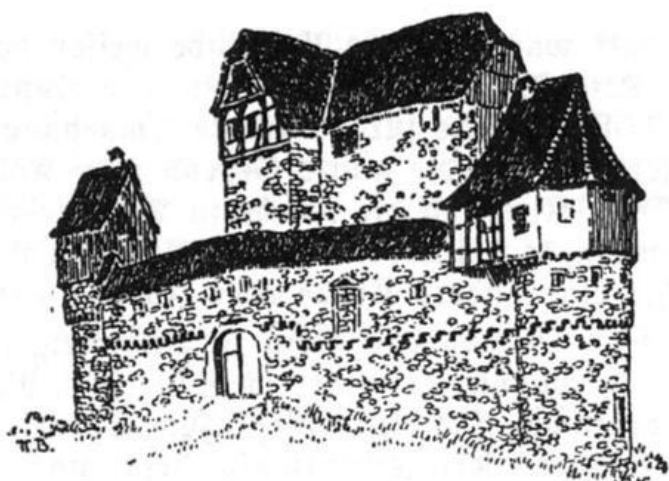


Bild 203: Burg von Altensteig.

Altensteig zur Zeit der Hohenberger und der Kampf um Altensteig

Mit Nagold war auch Altensteig und Umgebung unter die Herrschaft der Grafen von Hohenberg gekommen. Diese neuen Herren bauten auf dem sonnigeren, freundlicher gelegenen linken Nagoldufer zwischen der Nagold und der Kirche, eine neue größere, dauerhaftere Burg, jeis weil die bisherige Burg ungenügend erschien, jeis weil die Eigentums- oder Lehensverhältnisse es forderten. Die Volkslage erzählt, die Herren auf dem rechten und dem linken Ufer seien Brüder gewesen, aber feindliche Brüder, die einander bekämpft haben; die neuangezogenen Herren haben die Herren jenseits der Nagold besiegt, ihre Burg erobert und zerstört. So viel ist sicher, daß die Grafen von Hohenberg ein neues Schloß, das jetzige „alte Schloß“ gebaut und an den Abhang zur Nagold einen Weingarten angelegt haben. Stolz und kühn überragt der malerische Bau heute noch alle Häuser der Stadt, sie alle gleichsam schützend und beherrschend. Aus starken Buckelquadern erbaut, von einer starken, wehrhaften Mauer, die durch weitere Mauern verstärkt war, von 2 Türmen, heute Himmelreich und Hölle genannt, flankiert, von einem Burggraben umgeben, der mit Wasser gefüllt werden konnte, bietet diese Burg heute noch dem Auge das Bild einer starken mittelalterlichen Feste. Auch innen zeugt die Burg mit ihrem interessanten Gebälke, ihrem kunstvollen Schnitzwerk an Treppen und Säulen, von dem Kunstsinne und der Vornehmheit des einstigen Grafengeschlechts, das wohl selbst auch manchmal seinen Wohnsitz in diesem schönen Schlosse mit seinem herrlichen Blick auf Tal und Höhen genommen hat. In jener Zeit, also im 13. Jahrhundert, hat wohl auch die obere Stadt im Zusammenhang mit der Burg, ihre Ausdehnung, ihre Mauern und den Grundstock ihrer Bevölkerung erhalten. Die Bewohner waren von Anfang an hauptsächlich Handwerksleute, die auch etwas Ackerbau trieben, sich aber meist dem damals aufblühenden Handwerk widmeten. Der Grundherr nahm die wachsende Ortschaft in seinen Schutz und verband die Mauern seines Schlosses mit der Stadtmauer. Noch heute nehmen wir den Lauf der Stadtmauer deutlich wahr: sie erstreckte sich vom Schloß beim jetzigen Gasthaus zum Adler abwärts bis zum sog. Stör-

chenneß, dann im rechten Winkel abgebogen gegen die Apotheke und darüber hinaus und führte im rechten Winkel empor zum Schloß beim Gasthaus zum Engel, um sich dort an die Schloßmauer anzuschließen. (Siehe Bild 168.) Drei Tore führten in die Stadt: das südliche bei der Apotheke mit einem Bortor etwas weiter bergab, das nördliche beim Friedhof und das Tor bei der jetzigen Kirche. Die zwei letztgenannten Tore waren mit starken Türmen versehen. So reihte sich die Stadt mit ihren Mauern, Türmen und Toren würdig an das festgebaute Schloß.

Allein dem mächtigen Grafengeschlecht und seinem aufblühenden Städtchen erwuchs bald ein gefährlicher Feind von Westen. Das Gebiet der hohenbergischen Herrschaft grenzte auf dem Höhenkamm des Schwarzwaldes an die Markgrafschaft Baden, und der Markgraf blickte mit erwerbsüchtigem Auge auf das Nachbargebiet. Es ist nicht sicher bekannt, was der nächste Anlaß zum Ausbruch der Fehde gewesen ist; die einen meinen, der Markgraf habe behauptet, infolge einer Heirat Ansprüche auf das Gebiet um Altensteig zu haben; andere meinen, der eigentliche Anstifter der Fehde sei Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg gewesen; dieser stand in heftiger Feindschaft mit dem damaligen Kaiser Rudolf von Habsburg, dessen treue und tapfere Waffengefährten die Grafen von Hohenberg waren. Diese Feindschaft hatte kurz vorher dadurch einen solch hohen Grad von Erbitterung erreicht, daß der Kaiser dem württembergischen Grafen die Landvogtei in Niederschwaben entriß und dem Grafen Albert II. von Hohenberg übertragen hatte. Kurz, im Sommer 1287, zogen Markgraf Rudolf und sein Sohn Hermann mit einem starken Heer gegen Altensteig heran. 6000 Mann marschierten über die Schwarzwaldhöhen herüber. Graf Burkhard IV. von Hohenberg-Nagold rückte ebenfalls mit einem Heere herbei, um Burg, Stadt und Herrschaft zu schützen. In der Nähe des Schlosses, auf dem Bergrücken zwischen Altensteig und Zumweiler trafen sich die Heere am 7. Juli 1287. Graf Burkhard wurde geschlagen und mußte fliehen. Der Kampf war sehr erbittert geführt worden und hatte auf beiden Seiten schwere Opfer gefordert.

Der Markgraf belagerte Burg und Stadt, die mit ihren Bewohnern hart bedrängt wurde. Es gelang dem Markgrafen, sich in Bälde der Stadt zu bemächtigen; die Burg leistete längeren Widerstand. Nach einigen Wochen (Mitte August) mußte sich die Burg aber ebenfalls übergeben; sie scheint damals teilweise zerstört worden zu sein. Altensteig kam mit den umliegenden Ortschaften unter die Herrschaft des Markgrafen. Doch dauerte dieser Besitz nicht sehr lange. Kaiser Rudolf vermittelte zwischen dem Markgrafen und dem Grafen Burkhard. Am 27. April 1288 kam ein Vergleich zu Stande, wobei der Markgraf auf alle seine Ansprüche an Altensteig verzichtete. Damit war Altensteig wieder auf lange Zeit hohenbergischer Besitz. Das Schloß wurde wieder völlig hergestellt.

Nicht sehr lange stand es an, da erlebte Altensteig abermals tief einschneidende Veränderungen: es kam die Zeit der Teilungen für die

Grafschaft. Vom Jahr 1355 an gab es eine selbständige Herrschaft Altensteig; Graf Konrad I. erhielt Altensteig und seine Flecken als eigene Herrschaft. Zu der neuen Grafschaft gehörten außer Altensteig Stadt die unmittelbar benachbarten Orte Spielberg, Egenhausen, Simmersfeld, und in dessen Nähe die Burg Schilted am Schnaitbach, außerdem die Dörfer Rotfelden, Mindersbach und Pfrondorf und das jetzt zum Oberamt Freudenstadt gehörige Dorf Grömbach, sowie Unterjettingen, jetzt dem Oberamt Herrenberg zugehörig. Diese Herrschaft dauerte freilich nur kurze Zeit.

Altensteig unter badischer Herrschaft

Der Niedergang der Hohenberger Grafschaft hatte schon den Anfang genommen. Der Nachfolger Konrads I., Graf Rudolf III., genannt Rümelin, verkaufte 1371 Simmersfeld, Beuren, halb Altensteig, Egenhausen, Rotfelden, Pfrondorf, Unterjettingen und die Burg Schilted an den Grafen Otto II. in Ragold, der seine Herrschaft bereits verkauft hatte, so daß seine Gemahlin Irmingard von Werdenberg ihm mit dem Ankauf der genannten Orte wieder zu einer kleinen Herrschaft verhalf. Rudolf selbst behielt nur seine Einkünfte von Altensteig (halb), Egenhausen, Rotfelden und Unterjettingen, außerdem die Dörfer Spielberg, Grömbach und Mindersbach. Da Rudolf mit seinem Stiefbruder Stephan von Gundelfingen, der Mitbesitzer der kleinen Herrschaft war, Streit bekam, verkauften beide ihre Herrschaft, Stephan 1397 an Reinhard von Remchingen, Vogt in Pforzheim, Rudolf an Markgraf Bernhard von Baden 1398. Altensteig hatte sich von den hohenbergischen Grafschaften noch am längsten halten können; die übrigen Herrschaften waren schon vorher verkauft worden. Altensteig war nun mit seinem Flecken der Markgrafschaft Baden einverleibt und verblieb bei dieser über 200 Jahre.

Auch diese Zeit ist für die weitere Entwicklung der Stadt und ihrer Ortschaften von eingreifender Bedeutung gewesen. Aus dieser Zeit stammt namentlich das Rathaus in Altensteig, ein gewaltiger Bau aus spätgotischer Zeit, der gegen die Talseite 6, gegen die Bergseite 3 Stockwerke zählt. Im Untergeschoß des Rathauses befindet sich an einem Türeingang noch das badische Wappen. Allerdings verpfändete Markgraf Bernhard die Herrschaft Altensteig auf einige Zeit an Wilhelm von Urbach; dieser erklärte unter anderem im Jahre 1469, daß er mit seinem Schloß und dessen Zugehörden nichts wider die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg unternehmen werde; seine Pfandschaft werde er so lange behalten, bis das Hauptgut mit barem Geld gelöst sei. Dieser Wilhelm von Urbach hat auch 1484 zu Ehren seiner verstorbenen Frau Anna von Niefen an der Steige gegen Spielberg die Sankt Anna Kapelle erbaut; heute noch heißt jener Berg der Sankt-Anna-Berg. Das Glöcklein dieser Kapelle soll später auf das Schulhaus bei der Apotheke verbracht worden sein, wo es bis vor kurzem erhalten ist. Es ist nicht unmöglich, daß auch das sogenannte neue Schloß, ebenfalls ein imposanter Bau, mit seiner hinteren Seite an den alten

Bau angelehnt, aus jener Zeit stammt; in dem neuen Schloß wohnten, nachdem die Grafen von Hohenberg ihren Wohnsitz in Altensteig aufgegeben hatten, die badischen Obervögte, z. B. mehrere Herren von Neuneß. In der Hauptsache blieb wohl in der badischen Zeit die Stadt Altensteig auf den Raum innerhalb ihrer Ringmauern beschränkt; doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß sich auch einzelne Gebäude, besonders solche, welche zu ihrem Betrieb größere Räume erforderten, und solche, die hauptsächlich auf die Benützung fließenden Wassers angewiesen waren, im Tal errichtet wurden (s. Tafel II). Auch befanden sich wohl seit langer Zeit Häuser am Fuß der Burg „zum Turm“ (oberhalb der Brücke beim Gasthaus zum „Stern“). Daraus ergibt sich, daß die Stadt Altensteig aus 3 Teilen entstanden ist: aus der oberen Stadt, die sich ans Schloß anlehnte und von einer Ringmauer umgeben war, aus dem Teil, der sich unterhalb des Schlosses und der Stadtmauern bildete, und mit der Zeit an Umfang die anderen Teile weit übertraf, und dem Stadtteil, der auch an der Nagold gelegen, ursprünglich mit dem Schloß „zum Turm“ in Zusammenhang stand.

Kloster Reuthin und andere Klöster im Bezirk

Schon früh ist von manchen ernstgesinnten Leuten in der christlichen Kirche das Bedürfnis empfunden worden, sich von der Welt zurückzuziehen und sei in der Einsamkeit, sei in klösterlicher Abgeschiedenheit ausschließlich Gott ihr Leben zu weihen und ihres Heiles gewiß zu werden. Die Klöster haben aber auch auf anderen Gebieten große Verdienste erworben: sie haben Kunst und Wissenschaft in einer Zeit gepflegt, wo hiefür sonst noch wenig Sinn und Verständnis vorhanden war. Auch haben sie als Pioniere der Bodenkultur Großes geleistet; gerade auf dem Schwarzwald haben sie viel dazu beigetragen, daß das Waldesdickicht gelichtet und zu fruchtbarem Ackerland umgeschaffen wurde; in der Ausnützung von Gelände, das an sich weniger fruchtbar erschien, sind sie vielen im Volke zum Vorbild geworden. Die Klöster Hirsau, Reichenbach, Alpirsbach, Kniebis, Herrenalb und andere sind hiefür beredte Zeugen.

Im Nagoldtal bestanden schon früh Niederlassungen von Einsiedlern und Mönchen. Mag auch die Geschichte der frommen Heligena und die Erzählung von dem Grafen Erlafried von Calw der Sage angehören, so weisen doch mancherlei Spuren auf mönchische Siedlungen im Nagoldtal bei Calw und Hirsau in sehr früher Zeit zurück. Auch haben auswärtige Klöster vielfach schon sehr früh Güter in der Nagol der Gegend erworben, hauptsächlich durch Schenkung. Das älteste Kloster in unserem Bezirk selbst befand sich aber auf einer ganz anderen Seite: Es war das Kloster Enz, wie es ursprünglich hieß. Das selbe ist eine Stiftung der Herren von Hornberg bei Zwerenberg und gehörte wie Hirsau zum Benediktinerorden. 1145 wurde es vom Bischof Hermann von Konstanz geweiht und der Probstei Herrenberg zugeteilt. Die Klosterinsassen befaßten sich hauptsächlich mit der Urbar-

machung des Bodens. Die Ritter Albert von Berned, Heinrich von Bogtsberg und Konrad von Wöllhausen suchten das Kloster seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Da aber dieser Versuch mißlang, wurde es 1445 aufgehoben; ein Maierhof trat an seine Stelle. Den Schutz über das Anwesen hatten die Grafen von Württemberg, in deren Besitz es später überging.

Ein Kloster größeren Stils war von Anfang an Reuthin bei Wildberg. Es ist eine Stiftung der Grafen von Hohenberg, denen Wildberg und Umgebung gehörte, und die auch schon vorher das Kloster Kirchberg bei Sulz gestiftet hatten.

Der Stifter war Graf Burkhard III. von Hohenberg-Nagold. Auf einem bisher ganz unbebauten Land auf dem rechten Nagoldufer legte er um das Jahr 1252 das Kloster an und nannte es deshalb Ruti, woraus später Reute und Reuthin geworden ist. Es war bestimmt für Frauen und Jungfrauen aus hohen und niederen Ständen. Bald war das Kloster zu einem größeren Anwesen mit Räumen für die Nonnen und für die Bediensteten, mit Wirtschaftsgebäuden und Stallungen geworden; eine hohe Mauer umschloß das ganze Anwesen. Eine „Klostermühle“ befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft. Auch an Nonnen fehlte es nicht; besonders traten Angehörige höherer Stände ein; die Eintretenden und ihre Angehörigen machten reiche Stiftungen an das Kloster. Aber auch sonst erfreute sich das Kloster großer Wertschätzung: Stiftungen und Schenkungen erfolgten in großer Menge; nicht bloß von Wildberg und Nagold und den umliegenden Ortschaften, sondern von fast allen Orten der benachbarten Ämter Calw, Herrenberg, Böblingen und ferner gelegener Ämter wurden zahlreiche Geschenke gemacht; Acker, Wiesen, Wälder, Häuser, Zinsen, und Gülten wurden dem Kloster zugewiesen; so wurde 1297 der Hof Monhardt bei Walddorf dem Kloster geschenkt. Das Kloster erwarb sich großen Reichtum, so daß es selbst das ganze benachbarte Dorf Oberjettingen kaufen konnte. Sein Waldbesitz war über 1000 Morgen groß. Dazu genoß das Kloster Steuerfreiheit und hatte das Weiderecht für sein Vieh in ausgedehntestem Maß. Angegeschlossen war das Kloster dem Dominikanerorden. Die Schirmvogtei über das Kloster besaßen die Grafen von Hohenberg, später die Pfalzgrafen vom Rhein, noch später die Grafen und Herzoge von Württemberg. Welch großen Einfluß das Kloster besaß, mag daraus hervorgehen, daß ihm die Kirchen in Wildberg und Sulz mit ihren Rechten und Einkünften zustanden.

Außer dem Dominikanerinnenkloster war in Wildberg auch ein Franziskanerinnenkloster in der Nähe der Kirche, über dessen Schicksale wir nicht weiter orientiert sind.

Auch in Nagold befand sich ein kleines Kloster, ohne Zweifel angebaut an die Remigiuskirche, weshalb diese Kirche auch „zu den Nonnen“ genannt wird. Es war eine „Sammlung“ der Beginen, die sich im ganzen nach der Regel des heiligen Dominikus richteten. Die Beginen, die im 13. Jahrhundert aufgetaucht waren, erstrebten im Gegensatz zu dem weltlichen Treiben, das auch in die Klöster einge-

drungen war, ernste Frömmigkeit in stiller Zurückgezogenheit, in Krankenpflege, in der Fürbitte für die Verstorbenen auf deren Gräbern, in beschaulicher Versenkung in Gott. In dem Nonnenkloster in Oberkirch hatten die Beginen eine durchaus geeignete Stätte für ihre frommen Uebungen. Ihren Lebensunterhalt erwarben sie sich teils durch fromme Stiftungen, teils durch Unterstützung seitens der Kranken, die sie pflegten, teils indem sie wie die Bettelorden um mildtätige Gaben baten.

Eine solche Beginensammlung befand sich auch in Wildberg. In einem jetzt noch erhaltenen Haus (nahe beim Gasthaus z. Hirsch) hatten diese Nonnen, etwa 10 an der Zahl, ihre bescheidene Wohnung. Das Beginenklosterlein in Eßringen mag gleichzeitig mit den genannten Beginenhäusern gestiftet worden sein, es war aber nicht an die Dominikaner, sondern an die Franziskaner angeschlossen.

Die früheste Zeit der Stadt Wildberg

Die römischen Funde in Wildberg beweisen, daß da, wo sich die Stadt Wildberg befindet, seit ältester Zeit menschliche Siedlungen waren. Aus der Alemannen- und Frankenzeit erfahren wir allerdings sehr wenig von Wildberg selbst; dagegen war die nächste Umgebung rechts und links der Nagold: Eßringen, Emmingen, Pfrondorf, Gültlingen, Sulz schon früh von Alemannen bewohnt. Um so reicher fließen die Quellen aus späteren Jahrhunderten. Die Gründung der Stadt schließt sich ohne Zweifel an die Gründung der Burg und die Herrschaft der Hohenberger Grafen an. Mit Nagold war Wildberg um 1230 hohenbergischer Besitz geworden. 1237 tritt der Name der Stadt erstmals auf. Der Name bedeutet einen unbewohnten, unbebauten Berg. Dieser sich weit in eine Nagoldschleife vorschiebende Berg war für die Erbauung einer Burg unter den damaligen Verhältnissen sehr einladend. Die Grafen von Hohenberg, die ein weitausgedehntes Gebiet in schwierigen Zeiten zu regieren hatten, errichteten an Punkten, die ihnen als Stützpunkte ihrer Macht geeignet schienen, Herrschaftssitze, wo sie selbst von Zeit zu Zeit Hof hielten; für gewöhnlich lag die Verwaltung in den Händen ihrer Dienstmannen. Graf Burkhard III. (1237—53), ein tatkräftiger, umsichtiger Mann, mag der Erbauer auch dieser Burg gewesen sein. Mit der Erbauung der Burg verband er aber zugleich die Erbauung der Stadt, ähnlich wie es bei Altensteig war. Der Graf, zugleich ein warmer Freund der Kirche, baute etwas später auch das Kloster Reuthin auf dem anderen Ufer der Nagold. Dieser Wohltäter von Wildberg und Reuthin starb aber eines plötzlichen Todes: Als er einst auf seiner Burg in Wildberg weilte und seine Heimreise zu Pferd nach Rottenburg antrat, wo die Hauptburg war, wurde er unterwegs zwischen Gültlingen und Detschpfronn von einem furchtbaren Gewitter überfallen. Er war seinem Gefolge vorausgeritten; da zuckte aus der Gewitterwolke der Blitzstrahl und traf den Grafen. Er stürzte sofort zu Boden, und als das Gefolge ihm zu Hilfe eilen wollte, lag er schon entseelt am Boden. Zur

Zeit Burkhards III. war die Grafschaft noch ungeteilt; 1275 erfolgte die Trennung in eine Nagolder und eine Wildberger Linie. Der Begründer der Wildberger Linie ist Burkhard V. Aber diese bestand nur kurze Zeit: 1355 erfolgte die Teilung in einen Altensteiger und einen Wildberger Zweig. Die Wildberger Linie erhielt Alt- und Neubulach mit Waldeck, Haugstett, Schönbronn, Sulz. Wildberg und Einkünfte von Sulz stellten den gemeinsamen Besitz dar. Allein sämtliche Hohenberger Grafen waren bereits von einer erdrückenden Schuldenlast bedrängt, und da kein Ausweg mehr sich fand, blieb nichts übrig, als die Grafschaften zu verkaufen. Schon 1360 mußte Graf Burkhard VII. halb Wildberg und die Hälfte der Vogtei über Kloster Reuthin, 1363 die andere Hälfte von Wildberg und Reuthin, 1364 Sulz, Emmingen, Schönbronn, außerdem die Oberlehensherrlichkeit über die Herren von Bernegg und von Gültlingen an den Pfalzgrafen Rupprecht I. von der Pfalz abtreten. Ebenso mußte Graf Rudolf IV., genannt Rümelin, 1377 die noch übrigen Güter der Grafschaft Wildberg-Bulach abtreten.

So fand die Grafschaft ein schnelles, unrühmliches Ende. Einst war die Macht der Hohenberger so bedeutend gewesen, daß sie mit den mächtigsten Grafen, z. B. mit den Grafen von Württemberg, in Wettbewerb treten konnten. So verstehen wir auch, daß die Grafen ihre Burg und ihre Stadt schön und wehrhaft ausgebaut haben.

Das Schloß in Wildberg stammt wohl noch aus der ersten Zeit der Hohenberger Grafen; es zeigt am Tor, an den Umfassungsmauern, an den Buckelsteinen im untersten Geschloß Züge romanischer Baukunst. Nun ist dieses alte Schloß 1618 bis auf das unterste Geschloß abgebrannt; an seiner Stelle wurde ein Schloß in neuerem Stil aufgebaut. Aber wir können die ursprüngliche Gestalt doch noch deutlich genug erkennen: seine festen Mauern, seine trutzigen Türme, seinen Zwinger und seine Wohngebäude. Auch jetzt noch bildet das Schloß einen schönen Schmuck für die Stadt.

Aber auch die Stadt selbst, die in ihrem älteren Teil sich mit der Burg zu einem hübschen einheitlichen Bild zusammenschließt, war durch Mauern, Tore und mehrere Türme wohlbewehrt. Das Bild von Merian aus dem Jahre 1643 gibt uns ein anschauliches Bild von der Wehrhaftigkeit der Stadt. Die Stadt hatte 7 Tore. Das untere Tor an der Nagoldbrücke, das obere Tor, das Gaistor; diese Tore waren zugleich mit Türmen versehen; außerdem waren vorhanden das Badtor, das Spiektor, das Hasentor und das Tor unter dem Turm, Blockhaus genannt.

Die Kirche, deren Turm unten romanisch, mit Kreuzgewölbe und rundbogigem Doppelfenster und romanischem Chorbogen ausgestattet ist, während der Chor in gotischem Stil ausgeführt ist, ist dem hl. Martin geweiht und ist wohl auf dem Platz einer früheren Kirche erbaut; sie wurde 1467 umgebaut und 1772 stark vergrößert. Das schöne Kellergewölbe des Chors zeigt drei Schlußsteine: den hl. Martin, Maria und einen Ritter. Außer der Stadtkirche befanden sich in der Stadt noch mehrere Kapellen, so die Diepoldskapelle, die Kapelle „Un-

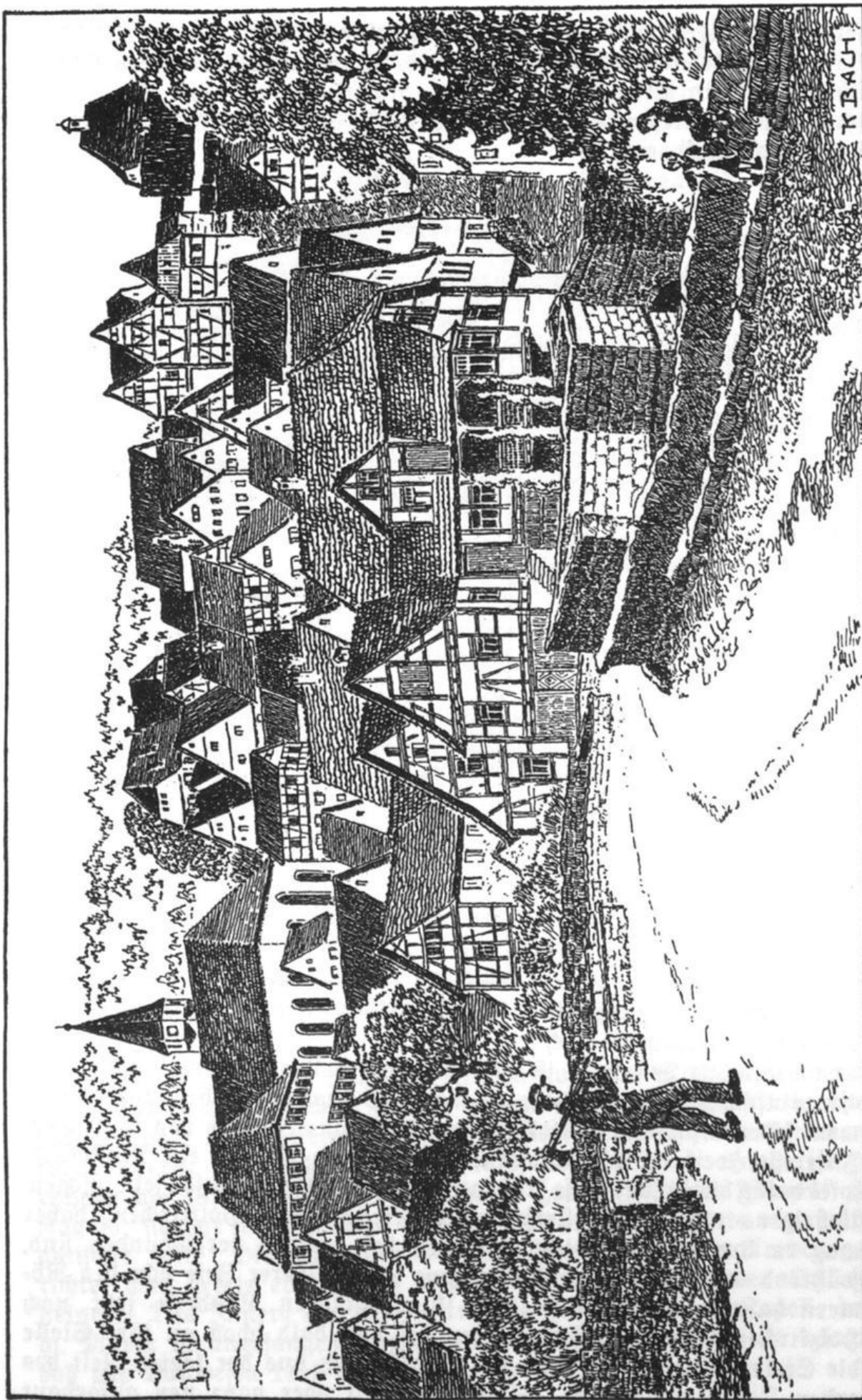


Bild 204: Wilberg von Norden.

serer lieben Frauen“. Ein schöner, imposanter Bau ist auch das Rathaus, 1480 erbaut, mit Durchgang von der unteren zur oberen Stadt, ähnlich wie in Altensteig. In der Ratsstube befinden sich in den Fenstern 8 interessante Glasgemälde, unter anderem mit dem Wappen der Stadt Wildberg.

Die ältesten Kirchen des Bezirks

Mit der Einführung des Christentums ergab sich die Erbauung von gottesdienstlichen Räumen für die Versammlung der Gemeinde, für die Predigt und den Jugendunterricht, für die Ausübung der gottesdienstlichen Handlungen von selbst. Die Zahl der Kirchen unseres Bezirks war im Anfang freilich sehr klein; die Leute hatten vielfach einen weiten Weg in die Kirche; stundenweit mußten sie ihre Neugeborenen zur Taufe tragen; stundenweit mußten die Toten, die sämtlich bei der Kirche begraben werden mußten, zu ihrer letzten Ruhestätte getragen werden. Man rechne dazu die beschwerlichen Wege und Steigen in unserem Bezirk, wo Berg und Tal oftmals wechseln. Die Kirchen jener Zeit mögen auch noch sehr einfach gewesen sein. Kentheim, nach dem Candidus benannt, ist uns ein wertvolles Denkmal eines solchen einfachen Gotteshauses; es mag aus dem 12. Jahrhundert stammen. Dieses schlichte Waldfirchlein ist für uns deshalb von so großem Interesse, weil es fast unverändert geblieben ist und ein Musterbeispiel dafür bildet, wie diese frühen Kirchen gestaltet gewesen sein mögen. Uebrigens waren die allerfrühesten Kirchen wohl Holzkirchen; daher mag es kommen, daß diese Urkirchen fast spurlos verschwunden sind, während wir doch Baudenkmäler aus viel früherer Zeit von den Römern haben. Während in den skandinavischen Ländern jetzt noch Holzkirchen vorhanden sind, traten bei uns bald schon an ihre Stelle die Steinkirchen. Aber auch die Steinbauten aus der letzten Zeit des ersten Jahrtausends sind später umgebaut oder ganz neu aufgebaut

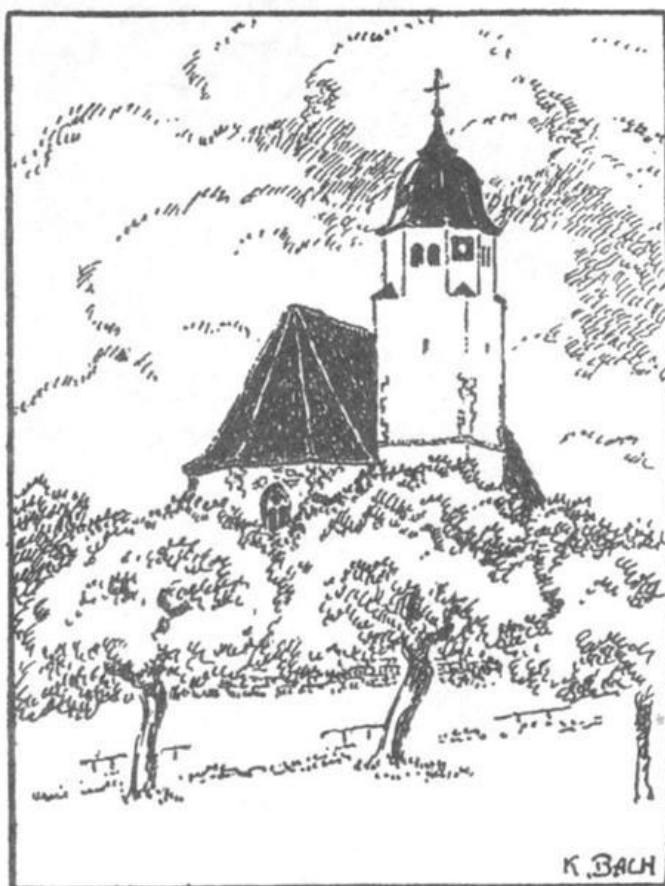


Bild 205: Kirche von Eßringen.

worden. Nur bei der Remigiuskirche in Nagold kann es sich fragen, ob nicht noch Reste aus der allerersten Bauzeit vorhanden sind.

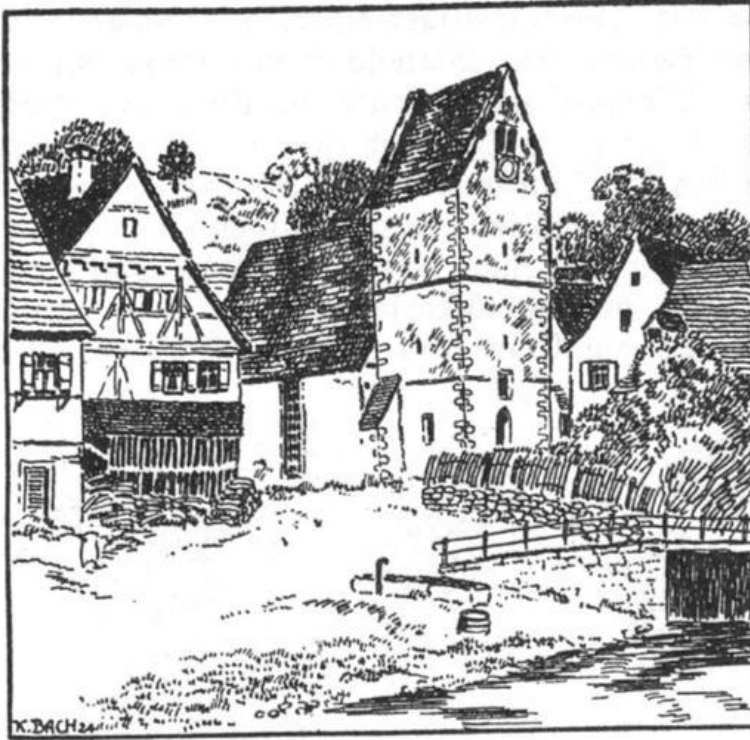


Bild 206: Kirche von Beihingen.

Sehr einfach mögen die früh gebau-
ten Waldkirchen in
Urnagold und Un-
terwaldach gewesen
sein, vielleicht noch
einfacher als die in
Kentheim. Eine sehr
alte und interessan-
te und schöne Kirche
war die 1885 abge-
brochene Kirche in
Simmersfeld, die
aus dem 11. Jahr-
hundert stammte.
Sie war zwar durch
spätere An- und
Einbauten auch et-
was entstellt, hat
aber die ursprüngli-
chen edlen Formen

des romanischen Baustils mit seinen Rundbögen an Türen und Fen-
stern, seinen schmalen und spärlichen Lichtöffnungen, seinen in sich ge-
schlossenen, gedrunghenen Formen, seinem schlichten Kirchturm bewahrt.
Diese Kirchen stammen aus der Zeit von 1000—1250. Nun haben wir
eine ganze Reihe von Kirchen in unserem Bezirk, die an einzelnen
Teilen Reste aus der romanischen Bauzeit zeigen, namentlich am
Turm, während die übrigen Teile der Kirche andere Bauweise zeigen.
Solche Kirchen sind das bescheidene Kirchlein in Beihingen, ebenso die
Kirche in Altensteig-Dorf, Egenhausen, Gültlingen, Rotfelden, Spiel-
berg, Sulz und Wildberg. Wir ersehen hieraus, daß schon vor 800 und
900 Jahren die Kirchenbautätigkeit eine rege und planmäßige gewesen
ist.

Größer ist indes die Zahl der Kirchen aus dem Mittelalter in un-
serem Bezirk, die gotischen Baustil zeigen, also Spitzbogenstil in ein-
facheren oder kunstvolleren Formen, hochauftrebende Konstruktionen,
kühne Stern- und Kneppgewölbe, schlanke, steile Türme. Hierzu ist zu
rechnen die 1874 abgebrochene Kirche zu „unserer lieben Frauen“ in
Nagold; sie war im Stil einer Basilika gebaut und stammte aus früh-
gotischer Zeit. Der Chor, der merkwürdiger Weise gegen Norden ge-
richtet war, zeigte ein schönes Kneppgewölbe mit interessanten Schluß-
steinen. Das Innere der Kirche trug die Inschrift: Diese Kapelle der
hl. Maria ist angefangen worden 1360. Eine andere Inschrift besagt,
daß das Bauwesen 1401 vollendet worden ist.

Von Kirchen aus jener Zeit, die erhalten geblieben sind, ist in erster Linie zu nennen die ebenfalls unserer I. Frau geweihte schöne Hallenkirche in Eßringen, die allerdings aus verschiedenen Perioden der Gothik stammt: Der Chor mit Rippenkreuzgewölben auf Trägern; das Schiff der Kirche mit drei Hallen, das Mittelschiff mit einem Netzgewölbe und Schlusssteinen: Wappen der Familie Grüdler, der Kirchherren von Eßringen und Bulach, die Seitenschiffe ebenfalls mit Netzgewölben, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Auch der interessante romanische Taufstein sowie die spätgotische Kanzel bilden einen schönen Schmuck der Kirche. Schöne gotische Züge zeigt ferner die schon mehrfach erwähnte Remigiuskirche in Nagold, besonders am Chor, ebenso die Kirche in Sulz, ebenfalls am Chor und an den Fenstern. Der

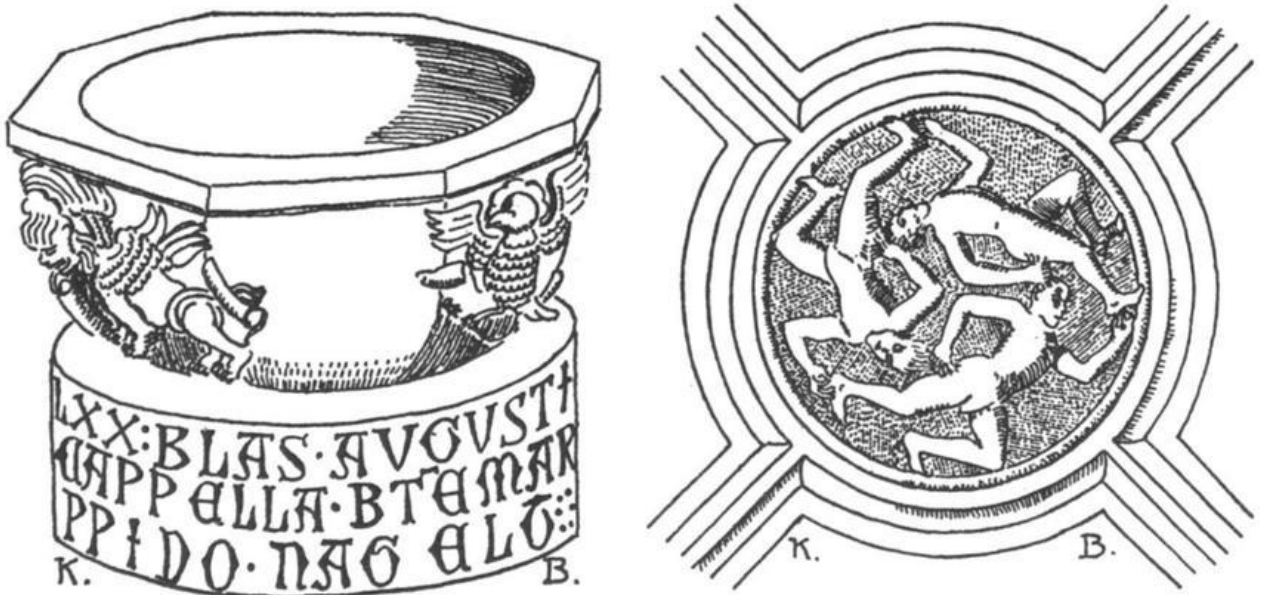


Bild 207 und 208: Aus der alten Stadtkirche in Nagold (jetzt in Stuttgart). Taufstein mit Inschrift: „Nagelt“. Schlussstein.

Chor der Stadtkirche in Wildberg mit schönem Netzgewölbe stammt von 1467; der Chor in Gültlingen gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Die Stadtkirche in Haiterbach, die mehrfachen Umbau erfahren hat, zeigt am Turm und im Inneren gotische Merkmale. Hieher gehört auch die katholische Kirche in Rohrdorf aus dem Jahre 1311, die freilich viel von ihrer ursprünglichen Schönheit verloren hat. Mit der Eigenart der Frömmigkeit jener Zeit hing zusammen, daß damals neben den Kirchen, in welchen das Sakrament gespendet wurde und die Gemeinde sich versammelte, häufig Kapellen vorhanden waren, die der Privaterbauung oder sonst einem bestimmten Zweck dienten. Burgkapellen gab es im Bezirk, soweit bekannt 2, auf der Burg Hohennagold die Sankt Georgskapelle und die jetzt noch vorhandene schöne gotische Kapelle im Schloß in Unterschwandorf. Ursprünglich mögen es mehr Burgkapellen gewesen sein. Unter den Kirchen des Bezirks gibt es mehrere solche, die ursprünglich Kapellen gewesen sind. So wird die Kirche zu Unserer lieben Frau in Nagold ursprünglich eine Kapelle gewesen sein, zumal da die Hauptkirche die Remigiuskirche war. Das-

selbe war der Fall bei den Kirchen in Pfrondorf und Schietingen, die ursprünglich Nikolauskapellen waren; die Kirche zu Emmingen war ursprünglich eine Kapelle des hl. Oswald. In Böfingen ist 1284 eine Markuskapelle gestiftet worden. Auch Mindersbach hatte zunächst bloß eine Kapelle. Die Zahl der Kapellen war einst viel größer: Nagold hatte außer den beiden schon genannten Kirchen und der auch schon

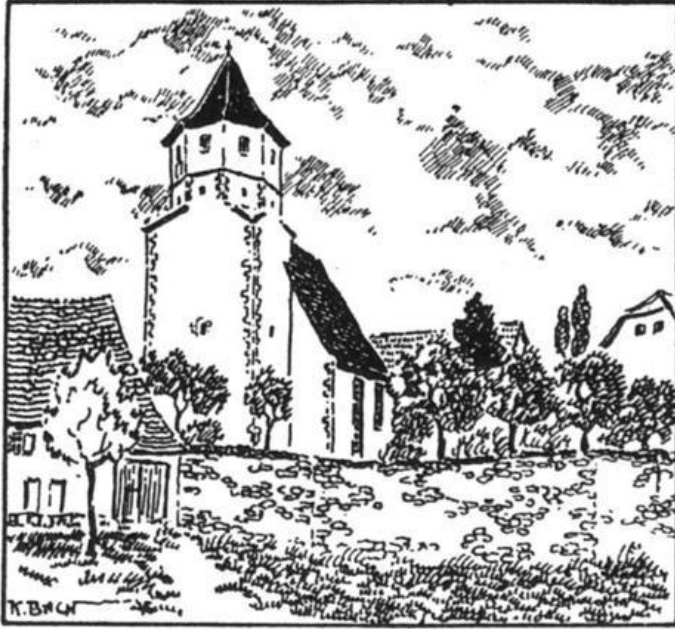


Bild 209: Kirche von Egenhausen.

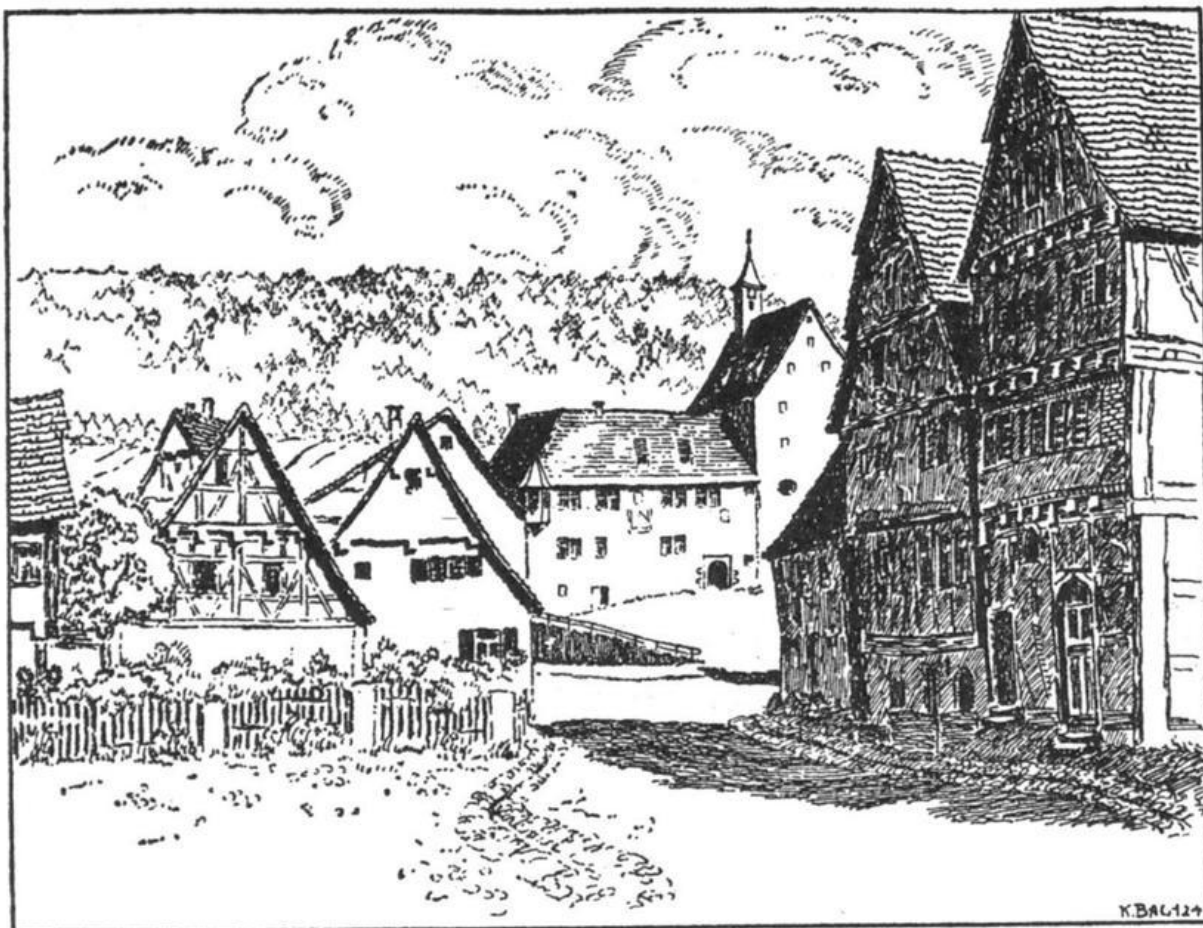
genannten Georgskapelle auf der Burg eine Leonhardskapelle auf dem Platz der jetzigen Stadtkirche, außerdem eine Nikolauskapelle an der Waldbach. Nikolauskapellen hatten auch Altensteig, Wildberg und Ebhausen; Altensteig hatte noch eine S. Annakapelle und Wildberg noch eine Marienkapelle, sowie eine Diepoldskapelle. Wir haben nun auch schon wiederholt gesehen, daß diese alten Kirchen und Kapellen je einem besonderen Heiligen geweiht waren, dem diese Gebäude samt ihrem Vermögen gehörten, unter dessen besonderem Schutz Gebäude und Gemeinde standen, der die Zugehörigen auch gerne segnete. Voran steht Maria, die Mutter Jesu, der die Kirchen in Nagold, Eßringen und Böfingen geweiht waren; Anna, die Mutter der Maria, hatte eine Kapelle in Altensteig und in Beuren; dem Apostel Petrus waren die Kirchen in Ebhausen und in Wart geweiht, dem hl. Georg die Kirche in Rotfelden und die Burgkapelle in Nagold; der hl. Nikolaus, der Schutzheilige der Fischer, hatte Kirchen bzw. Kapellen an den schon genannten Orten; dem Täufer Johannes war die Kirche in Rohrdorf geweiht. Die alte Kirche in Simmersfeld gehörte dem hl. Sebastian, die Kapelle in Iselshausen dem Apostel Jakobus, die Kirche in Haitersbach dem hl. Laurentius, dem Schutzpatron der Armen und Kranken, die Kirche in Ebershardt dem hl. Megidius.



Bild 210.
Romanischer Taufstein, Eßringen.

Bild 211. Gotischer Taufstein, Berneck.





Der Johanniterorden im Bezirk

Wer auf der Landstraße von Nagold nach Rohrdorf wandert oder mit der Bahn dahin fährt, der erblickt, ehe er ins Dorf selbst kommt, drüben zur linken Hand eine Gebäudegruppe, die schon von ferne seine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Wenn wir näher treten, erblicken wir eine Kirche oder vielmehr zwei Kirchen, ein Verwaltungsgebäude, Vorratsräume u. a. Diese ganze Anlage ist ursprünglich eine Niederlassung des Johanniterordens, ein Denkmal frommen Denkens und tatkräftigen Wirkens zum Wohl der leidenden Menschen. Der Johanniterorden stellte eine Verbindung des Mönchtums mit dem Rittertum dar, wodurch ebensowohl das Rittertum eine Veredlung wie das Mönchtum eine praktische Auswertung gefunden hat.

Die Niederlassung des Johanniterordens in Rohrdorf war ein einzelner Zweig einer umfassenden Organisation, die sich über ganz Europa und weit darüber hinaus erstreckt hat. Die Gründung des Ordens fällt in die Zeit vor dem ersten Kreuzzug. In jener Zeit machten viele eine Pilgerfahrt ins heilige Land; die Reise war aber nicht bloß mit vielen Mühsalen und Gefahren, sondern auch mit vielen Plackereien und feindseligen Tätlichkeiten seitens der Türken, der Herren des Landes, verbunden. Da errichtete eine Anzahl edeldenkender Kaufleute aus Italien in Jerusalem ein Krankenhaus für die Pilger und eine

Bild 212: Johanniterkommende Rohrdorf.

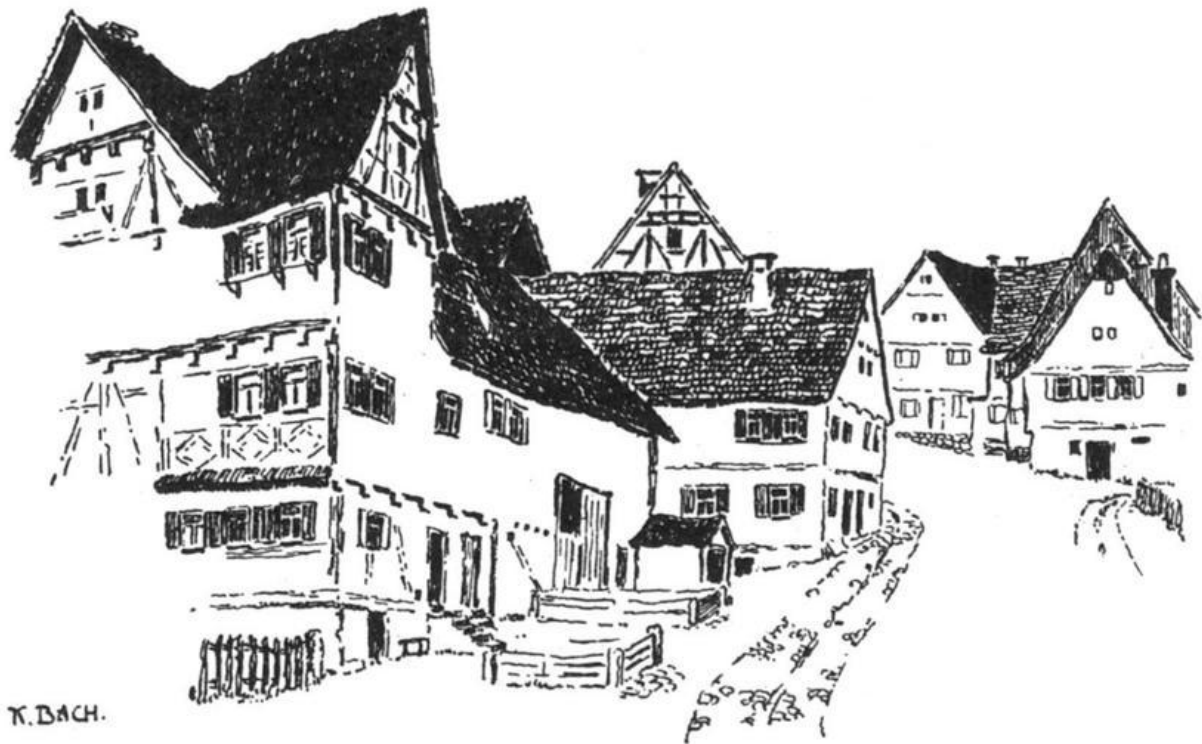


Bild 213: Walddorf, einst zum Johanniterorden gehörend.

Kirche, die sie Johannes dem Täufer weihten, und trafen Vorkehrungen zum Schutz der bedrängten Christen. Die Stiftung fand in ganz Europa dankbaren Widerhall; hoch und nieder wollte sich in irgend einer Form daran beteiligen; wer nicht mit dem Schwert sich betätigen wollte oder konnte, der konnte in der Heimat dafür eintreten, werben, geben, sammeln. Man schloß sich zu einer Art Mönchsorden zusammen; zu den 3 Mönchsgelübden, Armut, Keuschheit und Gehorsam fügte man noch ein 4tes, das Gelübde des Kampfes gegen die Ungläubigen. Eine große Zahl von Rittern trat in den Orden ein und stellte ihre Wehrkraft in den Dienst dieser Sache. Der Sitz der Verwaltung wurde die Insel Malta, weshalb dieser Orden auch der Malteserorden genannt wurde, wie auch das eigenartige Kreuz, das sich diese Ritter an den Mantel hefteten, Malteserkreuz genannt wurde. Der Orden erlangte eine große Reihe von Vorrechten; er wurde von Abgaben, z. B. vom Zehnten befreit; er erlangte das Recht unentgeltlicher Weidgerechtigkeit auf den Markungen Nagold, Rohrdorf, Ebhausen, Mindersbach; die Grafen von Hohenberg und die Grafen von Württemberg übernahmen den Schutz ihrer Rechte und Interessen. Reiche Gaben flossen dem Orden von allen Seiten zu; in allen Ländern wurden Niederlassungen gegründet. So gab es Ordenshäuser außer in Rohrdorf, in Dägingen bei Weil der Stadt, in Rellingen bei Horb, in Hemmendorf N. Rottenburg, in Hall, in Mergentheim, Schwenningen und vielen anderen Orten. An diesen Orten errichteten sie Kommanden, d. h. Verwaltungsbezirke. An der Spitze der Verwaltung eines solchen Bezirks stand der Komtur. Die Oberleitung über diese Kommanden hatte ihren Sitz in Heitersheim bei Freiburg i. Br. Die Oberleitungen in den einzelnen Ländern, die Balleien, wie sie genannt

wurden, standen unter dem Großmeister in Malta. Seine Reichtümer sammelte sich der Orden hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Unzählige Güter, Felder, Wiesen, Wälder, Häuser, Höfe, Einkünfte in Naturalien und Geld wurden dem Orden zum Geschenk gemacht.

In Rohrdorf erfolgte die Niederlassung im Anfang des 14. Jahrhunderts. Nachdem der Orden schon am Ende des 13. Jahrhunderts in Rohrdorf und Umgebung einige Güter erworben hatte, verkaufte am 25. März 1303 Gertrud, die Tochter des Vogts in Wöllhausen, das Schloß, das Dorf und die Vogtei über Rohrdorf an das Kloster in Kniebis, von dem dieser Besitz aber bald darauf an den Johanniterorden durch Kauf überging. Weitere Erwerbungen in Rohrdorf, Ebhausen und Walddorf, teils durch Kauf teils durch Schenkung, folgten in kurzer Zeit. Sowohl die Grafen von Hohenberg als die Umwohner wetteiferten, das Kloster, wie sie das Haus nannten, mit Geschenken zu erfreuen. Ja am 31. März 1321 verkaufte Vogt Billung von Wildberg sein Dorf Walddorf samt Gütern und Rechten an den Orden. Damit hatte sich der Orden auf Jahrhunderte hinaus eine starke Stellung gesichert; er besaß die Rechte einer Obrigkeit oder einer Herrschaft. Fast in allen umliegenden Städten und Dörfern erlangte der Orden Besitze und Einkünfte, namentlich in den schon genannten Orten Rohrdorf, Ebhausen, Walddorf, aber auch in Mindersbach, Pfrondorf, Gündringen, Nagold, Hochdorf u. a. Horb und weit über den Bezirk hinaus, in die Bezirke Horb, Herrenberg und andere erstreckte sich der Besitz des Ordens. Auch bekam der Komtur von Rohrdorf das Recht der Besetzung der Pfarrstellen in Walddorf, Ebhausen, Hochdorf und anderen Orten. Ebenso hatte der Komtur die niedere Gerichtsbarkeit, das Recht zu strafen und Ordnungen zu treffen. Diese Ordnungen verfolgten die Absicht, für Gottesfurcht und christliche Zucht in den Gemeinden zu sorgen, ebenso für ehrbaren Wandel, für treue Berufserfüllung, für Verträglichkeit mit den Nebenmenschen. Es fehlte nicht an Bestimmungen mit strengen Strafen bei groben Vergehen; auch Geldverschwendung, unbefugtes Umhergehen nach abends 9 Uhr u. a. wurde mit Strafen belegt.

Der Orden wurde allerdings mit der Zeit seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet und nahm einen durchaus weltlichen Charakter an; er verlor sich zulezt in fruchtlosen Streitigkeiten über seine Rechte und Interessen. Im J. 1738 wurde das Dorf Walddorf an Württemberg eingetauscht gegen gewisse Rechte in Rohrdorf und Däkingen. In den meisten europäischen Ländern hatte er schon seit längerer Zeit an Ansehen und Rechten verloren. In Deutschland machte Napoleon I. den Johanniter-Besitzungen ein rasches Ende. Durch Tagesbefehl vom 19. Dez. 1805 wurde die Johanniterkommende in Rohrdorf-Däkingen wie die übrigen Johanniterkommenden in Württemberg aufgelöst und ihre Besitzungen dem neugebildeten Königreich Württemberg zugeteilt. Damit fanden viele langjährige Mißhelligkeiten und Streitigkeiten ein rasches Ende.

König Friedrich Wilhelm IV. hat dem aufgelösten Orden eine neue Bestimmung gegeben oder vielmehr ihn seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, indem er dem Johanniterorden die Krankenpflege zuwies. Und so hat der Johanniterorden in den letzten Jahrzehnten in Kriegszeiten, draußen auf den Schlachtfeldern wie daheim in den Lazaretten, eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, wie er auch im Frieden gerne seine Kräfte und Mittel in den Dienst der leidenden Menschheit stellt.

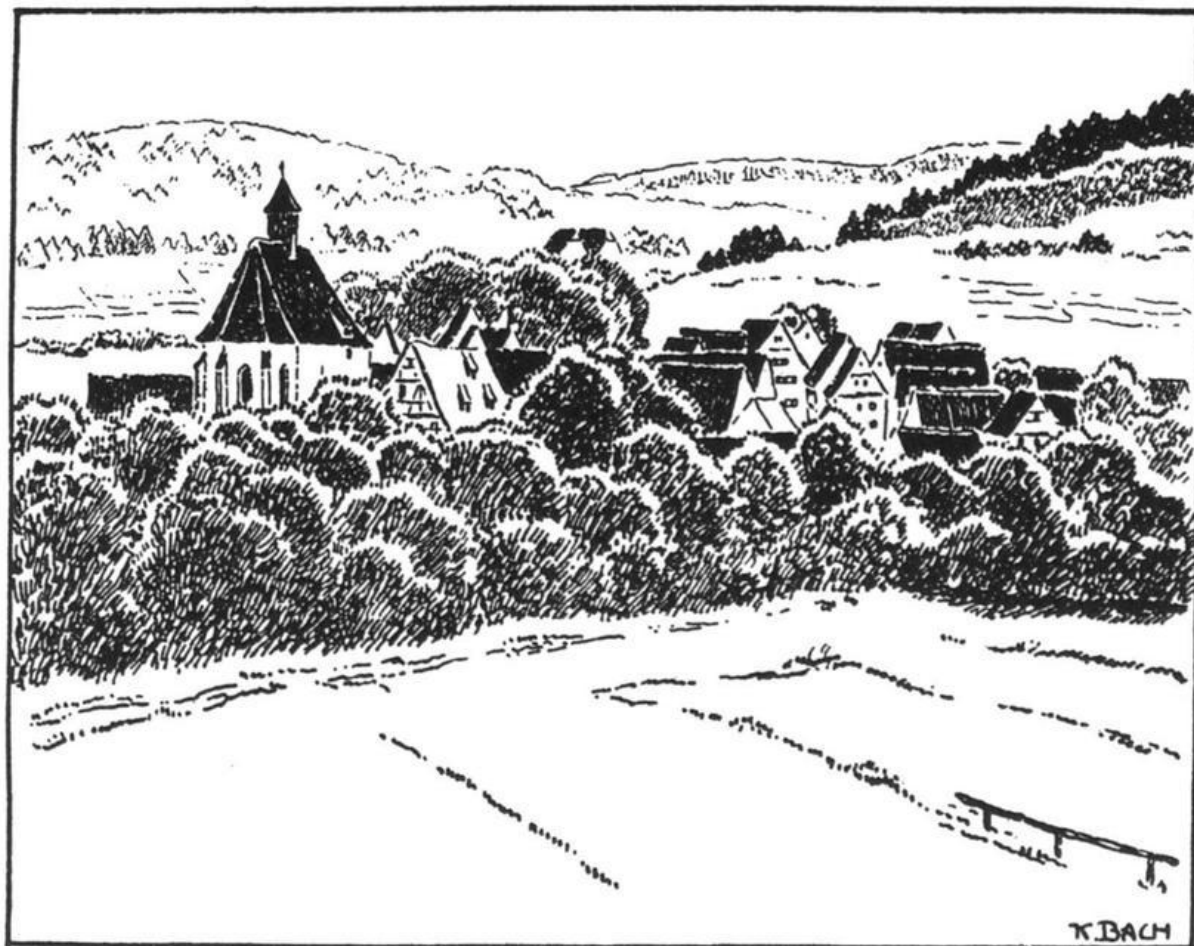


Bild 214: Rohrdorf

Ueber Maierhöfe im Bezirk

In alten Urkunden und Dorfbüchern begegnen wir häufig einer Einrichtung, die aus sehr alten Zeiten stammt und in einzelnen Nachwirkungen sich bis auf den heutigen Tag erstreckt. Das häufige Vorkommen des Familiennamens Maier (in dieser oder einer anderen Schreibweise) mag darauf zurückzuführen sein, daß diese Einrichtung bei uns und anderwärts weit verbreitet war. (Das Wort rührt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel als Vorsteher.) In unserem Heimatbezirk finden wir die Maierhöfe in manchen Gemeinden, so in Nagold, Haiterbach, Altnuifra, Talheim, Ebhausen, Rotfelden, Gültlingen und an anderen Orten. Diese Maier nehmen in einer Ortschaft eine ganz hervorragende Stellung ein; sie sind keine Ritter, sie sind aber auch keine Bauern wie die anderen. Ihren Wohnsitz haben sie

nicht auf der Burg, sondern im Dorf selbst; sie bewohnen ein größeres Anwesen mit Wohnräumen für sich und das Gesinde, Verwaltungsräumen, einer Herberge und Oekonomiegebäuden, zu denen öfters noch weitere Gebäude treten. Zu ihrem Wohnsitz gehören Gärten, Acker, Wiesen und Wälder. Die Größe dieses Anwesens ist verschieden; meist sind es große Güter mit 100 und mehr Morgen, den Besitzstand der Bauern weit überragend; dann und wann sind es auch kleinere Güter. Der Maierhof ist aber nicht in erster Linie durch großen Besitz zu seiner Stellung emporgekommen, sondern vor allem durch die hohen Vorrechte, mit denen er ausgestattet war. Diese besonderen Rechte sind zwar auch nicht überall ganz gleich; aber die Grundzüge sind doch immer dieselben. So besitzt der Maierhof stets die besten Grundstücke der Markung und hat bezüglich der Bestellung der Felder und bei den Erntearbeiten stets das Vorrecht. Er hat ferner das Recht, zur Saatbestellung und zur Ernte die Angehörigen seines Dorfes oder mehrerer Dörfer anzuhalten. Dem Maier in Nagold mußten die Bewohner mehrerer Nachbardörfer (Nelshausen, Bondorf) im Sommer je 4 Tage lang Frondienste leisten; der Maier in Haiterbach durfte beanspruchen, daß ihm jedes Haus in Haiterbach, Böfingen und Beihingen einen Schnitter zur Ernte gab. Für diese Dienstleistungen hatte er den dabei Beschäftigten die Verköstigung und die Unterkunft zu leisten. Ja er nahm in der Ortschaft eine Art obrigkeitlicher Stellung ein; er besaß, wie man es ausdrückte, Zwing und Bann, d. h. das Recht, innerhalb seines Gebiets zu befehlen, Anordnungen zu treffen; er besaß auch die Gerichtsbarkeit, d. h. das Recht zu strafen. Er besaß in mancher Gemeinde die Befugnisse, die sonst der Schultheiß hat. Gemeindeangelegenheiten wie die Wahl der Hirten, die Verteilung der Allmandstücke und des Holzes, die Festsetzung der Marksteine, durfte nur mit seiner Genehmigung geschehen. Außerdem hatte er das Recht freien Holzbezugs; er besaß das erste Weiderecht und genoß insbesondere Steuerfreiheit. Diesen weitgehenden Rechten standen allerdings auch besondere Pflichten gegenüber: er hatte durchreisende hohe Gäste zu beherbergen und zu verköstigen, aber auch armen Reisenden einen Unterschlupf zu geben, Witwen und Waisen zu ihrem Durchkommen zu verhelfen u. a.

Diese Maierhöfe waren ursprünglich unteilbar und gingen häufig vom Vater auf den Sohn über; doch waren die Grundherren darauf bedacht, die dauernde Vererbung zu verhindern.

Man hat sich oft gefragt, woher diese merkwürdige Einrichtung der Maierhöfe rührt. Sie mag verschiedene Wurzeln haben: In manchen Fällen mag die Entstehung auf die Zeit der ersten Einwanderung der Alemannen zurückgehen; der Ahnherr der Sippe, also z. B. in Giltlingen jener Giltilo, war dann der erste Maier; so verstehen wir auch, woher jene vielen Vorrechte und jener große Besitz stammen. Es ist auch nicht unmöglich, daß bei der Besitznahme durch die Franken neue Maierhöfe entstanden, besonders in Gegenden, wo Königsgut in größerem Umfang vorhanden war wie in unserer Heimat. Hieraus sind

dann die fränkischen Königshöfe entstanden. In vielen Fällen mag bei den Maiern, die eine solche hervorragende Stellung eingenommen haben, auch das Bestreben vorhanden gewesen sein, eine höhere adelige Stellung einzunehmen, den Wohnsitz auf den das Dorf überragenden Berg zu verlegen und sie zu einer festen Burg zu machen. Und es ist nicht daran zu zweifeln, daß manches Rittergeschlecht sich auf solche Weise zu seiner Stellung emporgeschwungen hat.

In Nagold weist noch der Name „Maiergasse“ und das in derselben befindliche frühere „Maierhaus“ und ebenso die jetzt teilweise überbaute Flur „Maierbreite“ auf jene Zeit zurück. Auch bei Oberkirch haben mehrere Aecker zum Maierhof gehört.



Bild 215: Aus Emmingen.

Der Bauernkrieg im Bezirk Nagold

Noch im Jahr 1495 hatte Herzog Eberhard im Bart auf dem Reichstag in Worms sich dessen rühmen können, daß, wenn er auch seine großen Städte und keine reichen Klöster und keine anderen Reichtümer in seinem Lande habe, doch ein Kleinod besitze, daß er im Schoß eines jeglichen seiner Untertanen mitten im Feld oder Wald gar allein kühnlich und sicher schlafen könne. Aber kaum hatte Eberhard 1496 seine Augen geschlossen, so kündigten sich die ersten Anzeichen des kommenden Sturmes an. Herzog Ulrich war noch ein 11jähriger Knabe, als ihm 1498 die Herzogswürde zufiel; mit 16 Jahren erklärte ihn der Kaiser für volljährig. Da gab's bald Klagen und Beschwerden über Geldverschwendung, hohe Abgaben, verfehlte Regierungsmaßnahmen und besonders über das zügellose, leidenschaftliche und rücksichtslose Verhalten des jungen Herzogs. War man schon bisher mit den sich immer steigenden Abgaben an den Herzog, an die Adligen, an die Kirchen und Klöster unzufrieden gewesen, so wurde die Erbitterung

dadurch noch ganz besonders gesteigert, daß eine neue Art von Steuern, das sog. Ungeld, woraus später das Wort Umgeld geworden ist, eingeführt wurde; diese Steuer bestand darin, daß die Metzger, Bäcker, Müller und Wirte das Maß und das Gewicht verringern und doch denselben Preis wie bisher für ihre Waren verlangen mußten. Schon 1514 hatten sich die Bauern im Remstal, wo mehrere Jahre lang hintereinander Weinfehljahre gewesen waren, erhoben; sie legten sich den Namen „Der arme Konrad“ bei. Auch in der Gegend von Tuttlingen, Sulz, Balingen, Calw, Dornhan und anderen Städten kam es zum Aufstand. Auch in den Ämtern Nagold und Wildberg entstanden Unruhen; namentlich in Haiterbach und einzelnen Dörfern kam es zu Ausschreitungen. Allein die beiden Städte Nagold und Wildberg erklärten, daß sie ihrem Herzog treu bleiben wollen und nicht dulden werden, daß ihm Gewalt angetan werde, und so wurde es bald wieder ruhiger. Empört waren die Bauern besonders über die Ritter auf den Burgen, da man diesen hohe Abgaben zahlen und Frondienste leisten mußte, während die Ritter selbst keine Steuern übernehmen wollten. Indes gelang es dem Herzog, durch persönliches Eingreifen und kluge Mäßigung den Aufruhr zu beschwichtigen. Besonders war es der Tübinger Vertrag vom 8. Juli 1514, wodurch der Herzog mit der Landschaft, d. h. den Abgeordneten der Städte und Ämter übereinkam. Die Landschaft übernahm die große Schuldenmasse des Herzogs, wogegen dieser versprach, ohne den Willen der Landschaft keine neuen Steuern zu erheben und keinen Krieg anzufangen. Dieser Vertrag ist für die Entwicklung des Landes von grundlegender Bedeutung geworden. Der Friede kehrte freilich damit noch nicht im Lande ein. Eine unglückliche Heirat, zu der Ulrich gezwungen worden war, steigerte sein leidenschaftliches und rücksichtsloses Wesen noch mehr; er ließ sich zu Handlungen hinreißen, die man geradezu als wahnsinnig bezeichnen muß. Vom Kaiser 1516 abgesetzt und in die Acht erklärt, mußte er sein Land verlassen und 15 Jahre in der Fremde umherirren. Für das Land begann damit eine böse Zeit. Kaiser Karl V. ernannte seinen Bruder Ferdinand zum Statthalter über das Land; der Schwäbische Bund verfocht mit seinem Heere die Sache des Kaisers. Die Städte und Ämter, die keine Fremdherrschaft aufkommen lassen wollten, standen treu zum Herzog. Die Folge war, daß der Schwäbische Bund auf die Burgen und in die Städte Besatzungen legte. Auch Nagold erhielt eine Besatzung. Als bald darauf Herzog Ulrich wieder erschien, huldigten die Nagolder und die Wildberger dem Herzog. Da aber der Herzog den Städten keine Hilfe schicken konnte, vielmehr umgekehrt von den Städten Kriegsleute forderte, so blieb ihnen nichts übrig, als dem Schwäbischen Bund die Tore zu öffnen. Nun begannen die Unruhen erst recht; zu den bisherigen Beschwerden traten die Klagen über die Vergewaltigung durch die österreichische Herrschaft. Am schlimmsten wurde es im Winter 1524/25 und im folgenden Frühjahr. Die Empörung brach aus im südlichen Schwarzwald und breitete sich von da über den Hegau, in die Bodenseegegend und nach Oberschwaben aus.

Die Bewegung griff aber auch über auf den nördlichen Schwarzwald und erfaßte fast das ganze Unterland, sowie das Fränkische. Die Bauern forderten Befreiung von Abgaben und Fronen, Freiheit der Jagd, der Fischerei und des Holzbezugs aus den Wäldern, gleiches Recht mit den Städten, besonders bezüglich der Vertretung im Landtag, freie Pfarrwahl, deutsche Predigt u. a.; sie begründeten ihre Forderungen mit dem Hinweis auf die göttliche Gerechtigkeit, wie sie durch das Evangelium vorgeschrieben werde. Die Bauern scharten sich in großen Haufen zusammen; mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen zogen sie durchs Land. Der Bauernhauptmann Leonhard Schwarz forderte die Leute in einem besonderen Aufruf auf, mit ihnen Bruderschaft zu machen, ihnen die Tore zu öffnen und mit ihnen zu ziehen; dann werde ihnen kein Leid geschehen. Bedroht waren namentlich die Schlösser, die Klöster und die Städte, von denen sie sich hauptsächlich bedrückt fühlten. Die Ämter Nagold und Wildberg, Calw und das markgräfliche Amt Liebenzell und andere Ämter wurden schwer betroffen: Im Frühjahr 1525 sammelten sich die Bauern in Rohrdorf und Schwandorf; ein anderer Haufe hatte sich in Neuweiler gebildet; markgräfliche Scharen aus der Gegend von Pforzheim schlossen sich an. Ein vierter Haufe zog das Ammertal herauf und vom Schönbuch herüber; weitere Scharen kamen aus der Gegend von Schramberg. Alpirsbach und Dornstetten waren bereits in ihre Hände gefallen, und nun zogen sie gegen Nagold. Das Schloß Mandelberg bei Böfingen fiel in die Hände der Bauern und wurde gründlich zerstört. Die Nagolder baten dringend um Hilfe und erklärten, wenn ihnen keine Hilfe geschickt werde, können sie sich nicht halten. Schon hatte Calw seine Tore geöffnet; Kloster Hirsau hatte sich durch Wein und Brot mit den Bauern abgefunden; Bulach war in ihre Hände gefallen; die Wildberger wurden mit dem Sturm bedroht; die Stadt ergab sich; das Kloster Reuthin wurde ausgeplündert. Auf Hohennagold schmachtete schon seit 1523 der Prediger Mantel aus Stuttgart, weil er sich offen zur Lehre Luthers bekannt hatte. Die Bürgerschaft von Nagold hatte schon wiederholt Fürbitte bei der österreichischen Regierung für ihn eingelegt; aber es war alles umsonst gewesen. Nun erschienen die Bauern in großen Scharen vor der Stadt; da die Besatzung klein war, mußte sich die Burg ergeben; Mantel wurde befreit.

Freilich zog sich jetzt auch das Gewitter über die aufrührerischen Bauern zusammen. Waren manche ihrer Forderungen auch durchaus berechtigt gewesen, so hatten sie mit ihrem mutwilligen Treiben doch das Maß weit überschritten; auch Herzog Ulrich, der längere Zeit auf diese Bauernbewegung große Hoffnungen gesetzt und mit ihnen Verhandlungen angeknüpft hatte, ja mit seinen Söldnerscharen zu ihnen stoßen wollte, sah sich bitter enttäuscht. Neben vielen Greuelthaten, die sie verübt hatten, war am schlimmsten die Niedermeglung des Grafen von Helfenstein und seiner Getreuen nach der Einnahme von Weinsberg. Auch Luther schrieb eine heftige Streitschrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern“. Der Schwäbische Bund hatte den

Truchsessen Georg von Waldburg mit der Niederwerfung des Aufstands beauftragt, und dieser übte furchtbare Rache. Nachdem er in anderen Landesteilen die Bauern niedergeworfen hatte, zog er gegen das Hauptheer der Bauern, das sich bei Herrenberg gesammelt hatte, aus der Gegend von Rottenburg heran; er konnte zwar nicht verhindern, daß Herrenberg in die Hände der Bauern fiel. Diese mußten aber weichen, als der Truchseß mit starker, geübter, wohl ausgerüsteter Heeresmacht heranzog. Die Bauern zogen sich in das Wiesengelände zwischen Böblingen und Sindelfingen zurück, wo sie eine günstige Stellung bezogen. Dort kam es am 12. Mai 1525 zu einer blutigen Schlacht. Die Bauern wehrten sich tapfer, aber sie waren der Kriegstüchtigkeit des „Bauernjörg“ und seines geübten Heeres nicht gewachsen. Tausende von Bauern bedeckten das Schlachtfeld; eine große Zahl wurde gefangen; an ihnen übte der Henker des Schwäbischen Bundes ein furchtbares Blutbad aus.

Erreicht worden ist so gut wie nichts durch dieses furchtbare Blutvergießen; die wirtschaftlichen Forderungen der Bauern fanden erst viel später Berücksichtigung; die religiösen Forderungen hatten unter den damaligen Verhältnissen für zunächst keine Aussicht auf Erfüllung. Die Haltung der Bauern hat der Sache der Reformation eher geschadet. Ruhe und Friede kehrte im Lande erst wieder ein nach der Rückkehr Herzog Ulrichs nach der Schlacht bei Lauffen am 13. Mai 1534, an der auch je ein Fähnlein Nagolder und Wildberger teilgenommen hatte. Noch lange zitterten aber im Volk die schlimmen Folgen dieser Bauern-Revolution, die Erbitterung der Stände und die mannigfache Schädigungen und Strafen, die der Aufstand im Gefolge hatte, unter hoch und nieder, in Stadt und Land nach.

Abgaben und Leistungen der Bürger in früherer Zeit

Daß unsere Voreltern von altersher für die Landesherrschaft und für gemeinsame Zwecke zu Abgaben herangezogen worden sind, ist uns von selbst klar. Wir haben auch bei der Geschichte des Bauernkriegs gehört, daß man schon damals sich durch die Steuern bedrückt fühlte. „Beden“ nannte man sie in früherer Zeit. Sie waren aber in mancher Beziehung ganz anders beschaffen als heutzutage. Was man heute zu leisten hat, das sagt uns der Steuerzettel genau in Mark und Pfennig, und dabei werden heute alle Einkommensteile möglichst gleichmäßig berücksichtigt und zu Grunde gelegt. Einst bestanden die Abgaben vorwiegend in der Abgabe von Naturalien; auch an Geldabgaben, genannt Hellerzinse, fehlte es nicht. Diese Abgaben sind auch viele Jahrhunderte hindurch sich immer gleich geblieben; reichten die gewöhnlichen Steuern, die Ordinarsteuern, nicht zu, so griff man zu einer außerordentlichen Steuer. So konnte im Fall eines Kriegs der zwanzigste, fünfundzwanzigste oder dreißigste Teil eines Einkommens zu den anderen Abgaben hin einverlangt werden. Eine gewöhnliche Steuer war die Ablosungshilfe, die zur Abtragung der Schulden des Landes diente. Aus der späteren Zeit des Mittelalters stammt

die Umgeld genannte Steuer, früher Ungeld; später wurde sie erhoben auf das Quantum der in den Wirtschaften ausgeschenkten Getränke. Seit dem 30jährigen Krieg wurde aus liegenden Gütern das Akzisgeld erhoben. Der Metzger, der Bäcker mußte für das Feilbieten der Waren Bankzinse zahlen. Die genannten Abgaben wurden meist in Geld abgeliefert.

Tiefeingreifend war die Abgabe der Zehnten. Seine Berechtigung war tief im Volksbewußtsein begründet; man fand ihn schon im Alten Testament vorgeschrieben, wie er auch ursprünglich eine kirchliche Einrichtung war. Der Zehnten bestand darin, daß man den zehnten Teil von allem, was auf den Feldern wuchs, und vielleicht auch von anderem Besitztum abliefern mußte. Man unterschied den großen und den kleinen Zehnten: ersterer bestand in der Ablieferung des zehnten Teils vom Ertrag an Dinkel, an Weizen, an Roggen und an Haber. In den 3 Ämtern unseres Bezirks gehörte er fast ausnahmslos dem Landesherrn als dem Schirmherrn der Kirche; in manchen Fällen gehörte er auch einem Kloster; z. B. in Nagold wurde der große Zehnten an das Kloster Stein a. Rh. abgeführt. Der kleine Zehnten bestand in Hackfrüchten; er gehörte in der Regel dem Ortsgeistlichen. Außerdem mußte man den zehnten Teil an Heu und Stroh und an Obst abgeben. Es gab einen Neubruchzehnten aus Aedern, die erst später als Ackerland benutzt wurden. Auch hatte man einen Blutzehnten, wobei der zehnte Teil der Hühner und des Viehs abgegeben werden mußte. Uebrigens war dieser letztere Zehnten bei uns nicht üblich, wohl aber die übrigen Arten von Zehnten. Der Einzug der Zehnten beim Getreide erfolgte in folgender Weise: Wenn die Garben auf dem Felde aufgestellt waren, erschien der Zehntknecht und stieß je die zehnte Garbe um, worauf diese Garben in die Zehntscheuer oder in den Fruchtkasten gesetzt wurden. Je länger je mehr wurde die Ablieferung des Zehnten lästig. Schlimm war namentlich, daß in den einzelnen Herrschaftsgebieten, wie z. B. in unseren drei Ämtern verschiedene Herren die Landeshoheit ausübten, und da wurde der Einzug sehr verschieden gehandhabt; die einen Herren zogen alle möglichen Zehnten ein, andere nur einen Teil; die einen behandelten den Einzug streng, andere mild. Nach langen Verhandlungen wurde in den Jahren 1849—52 die Erhebung des Zehnten überall abgeschafft durch Bezahlung von Ablösungssummen. Heute noch erinnert an ihn in manchen Gemeinden das Vorhandensein einer Zehntscheuer oder die Benennung der Markung mit dem Ausdruck „Zehnten“. Eine merkwürdige Erscheinung früherer Zeit, die in diesem Zusammenhang erwähnt werden mag, war die Leibeigenschaft. Wir dürfen uns nun aber dieses Verhältnis nicht so vorstellen, als wäre ein Leibeigener wie ein Sklave ganz der Willkür seines Leiherrn ausgeliefert gewesen: die Abhängigkeit zeigte sich nur darin, daß man eine jährliche Abgabe, beim Mann bestehend in Geld, bei der Frau in einer Henne, an den Leiherrn gab. Auch mußte man im Fall der Verheiratung eines Leibeigenen dem Leiherrn ein Ge-

schenk machen. Bei dem Todesfall eines leibeigenen Mannes mußte das beste Pferd, das beste Rind oder was der Mann sonst an Tieren besessen, jedenfalls immer das „Besthaupt“, dem Leiherrn gegeben werden; starb eine leibeigene Frau, so erhielt die Leiherrschaft das beste Kleid derselben. Leiherr konnte die Landesherrschaft oder eine Stadt oder ein Kloster oder ein Orden sein. Auch in unserem Bezirk gab es fast in jeder Gemeinde Leibeigene; so hatte z. B. der Johanniterorden eine größere Zahl von Leibeigenen. Die Leibeigenschaft vererbte sich von der Mutter auf die Kinder; sie konnte aber auch in besonderen Fällen aufgehoben werden. König Wilhelm I. hat sie bald nach seinem Regierungsantritt als nicht mehr zeitgemäß ganz aufgehoben.

Drückend waren ganz besonders die *Frondienste*, zu denen die Untergebenen gegenüber dem Grundherrn verpflichtet waren. Beim Bau einer Burg, eines Amthauses, einer Straße, bei den Ernte- und Herbstgeschäften, bei der Jagd konnte ein Bauer, falls er Pferde hatte, mit diesen zu Arbeiten für den Herrn angehalten werden, in der Regel wurde er dafür nur mit einem Imbiß entschädigt. Die neue Zeit hat auch diesen Rest mittelalterlicher Sitten und Rechte aufgehoben.



Bild 216: Garrweiler. Eichen beim Hirsch.



Die Reformation im Lande

Nachdem Luther am 31. Oktober 1517 mit dem Anschlag der Thesen an der Schloßkirche in Wittenberg den Anfang mit seiner Sache gemacht hatte, stand es noch längere Jahre an, bis die neue Lehre in Württemberg freie und ungehinderte Bahn hatte. Die österreichische Regierung legte der Lehre Luthers alle Hindernisse in den Weg, und so konnte nicht eher, als Herzog Ulrich 1534 den Thron seiner Väter wieder besteigen durfte, an eine Aenderung gedacht werden. In den benachbarten hohenbergischen, damals österreichischen Gegenden um Horb und Rottenburg waren freilich schon länger Anhänger der Lehre Luthers aufgetreten und hatten tiefen Eindruck gemacht; allein es wirkten dort auch Schwarmgeister und Wiedertäufer und vermengten ihre Ansichten mit der Lehre Luthers, wodurch seine Sache schwer geschädigt wurde; schwere Strafen und Hinrichtungen unterdrückten das Aufkommen der neuen Lehre. Auch der Bauernkrieg wirkte in dieser Hinsicht schädigend, zumal da die Bauern mit ihren Forderungen wirtschaftliche und religiöse Freiheit ganz wirr miteinander verquideten. Daß die Lehre Luthers im Bezirk nicht unbekannt war, beweist die Fürsprache der Nagolder Bürger für den Prediger Mantel, der seit 1523 auf Hohennagold als Märtyrer seines Glaubens gefangen saß. Aber noch vergingen Jahre, bis Herzog Ulrich wieder einziehen konnte, und er war in der langen Zeit der Demütigung in mehr als einer Beziehung ein anderer geworden;

Bild 217: Lutherlinde bei Lengenloch. Tafel des Buntsandsteins.

es war insbesondere der edle Landgraf Philipp von Hessen, der tiefen und nachhaltigen Einfluß auf ihn hatte. Er hatte den Entschluß gefaßt, nach seiner Rückkehr dem Evangelium zum Sieg in seinem Lande zu verhelfen. Im Lande selbst war indessen der Boden wohl vorbereitet. Die Reichsstädte Reutlingen, Ulm und andere hatten bereits die neue Lehre angenommen; man wußte auch in Württemberg, um was es sich handelte, zumal in Gegenden wie Nagold, wo das Evangelium in den benachbarten Bezirken schon so viel von sich zu reden gemacht hatte. Das Volk nahm den Herzog jubelnd wieder auf; all die Fehler und Mißgriffe seiner Jugend waren verziehen. Die Ämter Nagold und Wildberg huldigten Ulrich wieder am 18. Mai 1536, und der vom Schwäbischen Bund eingesetzte Kommandant von Hohennagold übergab das Schloß bald darauf ebenfalls dem Herzog. Die Reformation des Landes wurde auch alsbald ins Werk gesetzt. Der Herzog schickte seine Kommissare Ambrosius Blarer von Konstanz und Erhard Schnepf von Weinsberg durch das Land. In Nagold und Wildberg hatte Blarer den herzoglichen Auftrag zu vollziehen: er versammelte in den beiden Amtsstädten je die Geistlichen des Amtes; die Hauptpunkte der evangelischen Lehre wurden ihnen zuerst vorgelesen; hierauf wurden sie befragt, ob sie bereit seien, im Sinn dieser Lehre künftig ihren Dienst zu verrichten. Diejenigen Geistlichen, die diese Frage bejahten, durften auf ihren Stellen verbleiben; wurde die Frage verneint, so erhielten die Pfarrer Bedenkzeit; ließen sie diese verstreichen, ohne eine bejahende Antwort zu geben, so mußten sie ihren Platz verlassen; doch verfuhr man auch hiebei mit möglichster Schonung. Je nachdem wurde auch eine kleine Abfindungssumme bewilligt. Die Gefälle, welche bisher die Kirche und die Klöster anzusprechen hatten, wurden vom Herzog eingezogen; so z. B. die zahlreichen Pfründen, die bisher in Nagold, Wildberg und den anderen Orten bestanden hatten; davon wurden von jetzt an die Ausgaben für die Kirche vom Herzog übernommen. In den kirchlichen Handlungen, bei den Sakramenten, bei den Gottesdiensten wurde meist die einfachere, schweizerische Form gewählt; die Gottesdienste wurden zu einfachen Predigtgottesdiensten umgewandelt. Das Ergebnis der Erhebung über den Willensentschluß der Geistlichen der Ämter Nagold und Wildberg war folgendes: weitaus die meisten Pfarrer erklärten sich bereit, die neue Lehre anzunehmen. In Nagold selbst führte Magister Ulrich Kapp, ein gebürtiger Nagolder, die Reformation durch; er war und blieb Pfarrer an „unserer lieben Frauen“; der bisherige weitere Geistliche an dieser Kirche wurde zweiter Geistlicher mit dem Titel Diakonus oder Helfer. Ähnlich war es in Haiterbach, wo wegen der vielen Filialen auch ein Diakonus nötig wurde. In Wildberg hat Andreas Keller, früher Prediger in Rottenburg, die Reformation durchgeführt; auch hier wurde ein Diakonat errichtet. Von den seitherigen Geistlichen des Bezirks Nagold waren es nur zwei, welche die Annahme der neuen Lehre ablehnten; beide erhielten eine Abfindungssumme.

Auch im markgräflichen Amt **Altensteig** wurde die Reformation nicht sofort bei deren erstem Auftreten eingeführt. Der damals regierende Markgraf Philipp († 1536) war zwar der neuen Lehre freundlich gesinnt, ist auch gelegentlich für den auf Hohennagold gefangenen Prediger Mantel mutig eingetreten, hat auch in seinem Land mehrfach evangelisch gesinnte Pfarrer angestellt, ist aber mit seinem Glauben nie ganz offen hervorgetreten, wohl aus Furcht vor dem Kaiser. Erst mit Markgraf Karl II. trat 1556 eine Wendung ein, sofern dieser sich unverhohlen auf die Seite der Reformation stellte, ohne Zweifel zugleich infolge des kräftigen Einflusses, den Christof von Württemberg auf ihn ausgeübt hat. Der Markgraf berief deshalb auch mehrere hervorragende Theologen zur Durchführung seiner Pläne, darunter den Württemberger Jakob Andrea. So erschien 1556 eine badische Kirchenordnung, welche dem Lande eine Neuorganisation der kirchlichen Verhältnisse in evangelischem Sinne gab. In Altensteig und in seinen Flecken war die Bevölkerung längst mit dem Gedanken der Reformation bekannt geworden, da die umliegenden württembergischen Ortschaften schon vor mehr als 20 Jahren übergetreten waren. So war auch das Amt Altensteig der neuen Lehre beigetreten.

Noch ist zu erwähnen, daß sich die Reformation in dem o. Gültlingen'schen Städtchen Berned ohne Zweifel vollzogen hat unter dem Einfluß seines damaligen Herrn, des Balthasar von Gültlingen, der zugleich Landhofmeister des Herzogs war und auch die Leitung der kirchlichen Verhältnisse Württembergs inne hatte, der ein warmer Freund der evangelischen Sache und treuer Freund des württembergischen Reformators Johannes Brenz war.

Zum Schluß mag angefügt sein, daß 1547 in Württemberg die evangelischen Dekanatämter eingeführt wurden. Das Dekanat unseres Bezirks hatte aber früher, bis 1821, seinen Sitz in Wildberg. Nur an einem Ort ist die Reformation erheblichem Widerstand begegnet, und das war bei dem Kloster Reuthin. Die Klosterfrauen weigerten sich beharrlich, den evangelischen Glauben anzunehmen; dies ist nur zu begreiflich, da der Uebertritt hier von schwerwiegenden Folgen begleitet war: war ja doch damit zugleich der Austritt aus dem Kloster und der Verlust der bisherigen Versorgung verbunden. Es handelte sich um die Aufhebung des Klosters. Da es dem Herzog widerstrebte, Gewalt anzuwenden, dauerten die Verhandlungen lange fort; man wartete immer wieder auf eine Umwandlung der Gesinnung der Klosteroberin und ihrer Nonnen. Aber erst 1571, also 3 Jahre nach dem Tode Herzog Christofs gelang es der Regierung, die Aufhebung des Klosters zum Abschluß zu bringen, sofern die letzten 4 Nonnen in das Kloster Kirchberg bei Sulz versetzt wurden.

Mit ähnlicher Milde verfuhr man auch gegen die Beginenhäuser in Nagold, Wildberg und Eßringen. Die Klostergebäude in Reuthin verwendete man zu einer Klosterhofmeisterei, welche die vielen Güter des Klosters zu bewirtschaften hatte. Das Beginenhaus in Wildberg wurde der Stadt Wildberg zu Armenzwecken überlassen, das Eßringer

billig verkauft und das Nagolder Nonnenhaus der Stadt Nagold für Schulzwecke abgetreten.

Auf die neue Kirche warteten nun aber noch schwere Zeiten; es fragte sich, ob sie die Feuerprobe bestehen werde. Die evangelischen Stände, unter ihnen auch Herzog Ulrich, hatten zum Schutz ihres Glaubens den Schmalkaldischen Bund geschlossen. Kaiser Karl V. zog gegen den Bund ins Feld. Bei der Uneinigkeit im Lager der Verbündeten gelang es dem Kaiser mit geringer Mühe, dieselben völlig zu schlagen; Herzog Ulrich mußte aufs neue aus seinem Lande fliehen. Und nun wurden Vorkehrungen zur Wiedereinführung des alten Glaubens getroffen; zunächst wurden allerdings nur provisorische Maßnahmen in Aussicht genommen; das Interim wurde eingeführt; die endgültige Regelung sollte folgen. Allein die Geistlichen wie ihre Gemeinden blieben dem evangelischen Glauben treu trotz aller Drangsale, die sie da und dort zu erdulden hatten.

Eine Wanderung durch den Bezirk vor 300 Jahren

Es ist ein sonniger Frühlingmorgen. Ein Nagolder Bürger, ein ehrsamere „Ratsverwandter“, der einen offenen Blick für Land und Leute hat, greift zu seinem Wanderstab und möchte, nachdem der Winter ihn lange an Haus und Werkstatt gefesselt hat, den ersten schönen Tag benützen, um seine Vettern und Geschäftsfreunde in den Nachbarorten zu besuchen. Das obere Tor ist schon offen; dem Torwächter entbietet er einen freundlichen Morgengruß. Der Zoller, der in der Nähe seines gestrengen Amtes wartet, ist eben damit beschäftigt, einem aus dem österreichischen Gebiet, aus Untertalheim gebürtigen Bauersmann, der Frucht auf seinem Wagen führt, den Zoll für die Durchfahrt abzufordern. An der oberen Mühle vorüber gehts zur steinernen Waldbachbrücke, und damit verläßt er die Vaterstadt; der freundliche Pfleger des „Gutleuthauses“ an der Nagold fragt ihn: Wohin schon so früh des Wegs? Nun gehts zur Oberkirche und zum Friedhof empor. Behmütige Erinnerungen aus seiner Jugend steigen empor aus der Tiefe seiner Seele: Dort drüben unter dem Rasenhügel ruhen seine guten Eltern. Dann noch einen Blick hinunter zu seiner Vaterstadt, zu jenem Haus an der Stadtmauer, wo Weib und Kind wohnen, zum Turm „Unsrer lieben Frauen“, zum Rathaus, wo er so manchmal mitzuraten hat; soeben fliegt der Storch, der erst kürzlich aus dem Süden wiedergekommen ist, seinem Nest auf dem Rathausdache zu. Bald nimmt unsern Wanderer der Hohlweg (etwas über der heutigen Straße) im Walde auf. Er verläßt die Höhenstraße, um drunten im Tal etwas Geschäftliches zu besorgen. In wenigen Minuten grüßt zwischen den Tannen des Waldes das helleuchtende Wiesengrün aus dem Waldbachtal herauf; der Weg führt ihn vorbei an den letzten Resten des schon länger verlassenen Dörfleins Poppenhausen; da erblickt er drüben am Waldeshang das von der Morgensonne beschienene Schloß Unterschwandorf. Sein Fuß wandelt jetzt eine Strecke weit auf nicht württembergischem Boden; das Gelände gehört den

Freiherren von Rehler. Auf die an steilem Hang befindlichen Felder zieht eine Schar von Männern und Frauen mit Hade oder Spaten; es sind Leute von Gündringen, die der Herrschaft Unterschwandorf fronpflichtig sind; auch ein Bauer mit einem Pferdegespann kommt herbei, um sogenannte Mendienste zu leisten. Der Weg führt unseren Wandersmann nach Oberschwandorf; damit steht er wieder auf altem württembergischen Boden. Nachdem er sein Geschäft daselbst besorgt und einen neuen Geschäftsauftrag entgegengenommen hat, geht er auf dem „Totenweg“ am Fuß des Johrsbergs empor nach Walddorf. Auf den Feldern ist überall lebendig geworden. Schon die Marksteine am Weg sagen ihm, daß er auf dem Boden einer neuen Herrschaft steht: Walddorf gehörte zur Kommende Rohrdorf. Dort oben auf weiter, freier Höhe schaut er hinüber zu den freundlich aus dem Wald herauslugenden Dörfern und Weilern über der Nagold; ehe er ins Tal hinabsteigt, fällt ihm dort auf der Höhe eine imposante Häusergruppe auf: ein hochragendes Schloß und unter ihm ein Kirchlein, es ist Altensteig Stadt, und das ist heute sein Endziel. Zuvor aber gehts auf alter, steiler Steige hinab ins Nagoldtal. Ein schwerbeladener Wagen mit Holz wird von Ochsen mühsam die Steige hinaufgezogen. Der Better, den er besuchen will, wohnt in der Nähe des Schlosses. So geht er geradewegs nach Ueberschreitung der Nagold auf dem „neuen Weg“ zur Stadt empor. Die Stadt selbst ist festummauert und mit Toren und Türmen versehen. Er betritt die Stadt durch das „untere Tor“ beim Gasthaus zum Adler; das Wappen am Tor zeigt ihm, daß er in ein neues Herrschaftsgebiet eingetreten ist: Altensteig gehört zur Markgrafschaft Baden. Dort trifft er nicht bloß Bettern und Basen, sondern auch Zunftgenossen, mit denen er wichtige Geschäftsfragen zu besprechen hat. In den Straßen der Stadt ist lebhaft; heute ist Jahrmarkt; in großen Scharen hat sich das Landvolk mit seinen Erzeugnissen eingefunden, um auch seinerseits wieder seine Bedürfnisse zu befriedigen. Wie er in früher Abendstunde Altensteig verläßt, um über Altensteig Dorf dem Städtchen Bernau einen Besuch abzustatten, und nun am Schloß den Berg emporsteigt, trägt man einen Altensteiger Bürger zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof in Altensteig Dorf. Nochmals blickt der Knapf von Egenhausen, in dessen Nähe er in der Frühe des Tages vorübergekommen war, herüber, und dann gehts hinab ins tief eingeschnittene Köllbachtal, und hier ist er wieder auf neuem Boden: Das kühn auf dem Felsen über dem See thronende Schloß weist ihm die Herrschaft, in der er sich jetzt befindet. Die Herren von Gültlingen, denen dieses Gelände mit Stadt und Tal und Wäldern gehört, haben diese Herrschaft inne seit dem Ende des 14. Jahrhunderts. Dem Lauf des munteren, klaren Bächleins folgend bis zu dessen Mündung kommt er zum Hochgericht, der alten Stätte jühnender Gerechtigkeit, überquert die Nagold und steigt dann die alte steile Monhardter Steige empor zum Weiler Monhardt; der Krummstab an den Marksteinen zeigt ihm an, daß er auf Boden wandelt, der einst der Kirche gehört hatte. Monhardt war einst Besizung

des Klosters Reuthin gewesen, ist aber seit der Aufhebung dieses Klosters württembergisch. Auf der Höhe von Monhardt sieht er nochmals das Schloß Berned schön drüben liegen, dann gehts wieder hinab ins Nagoldtal. Auf der Höhe von Ebhausen sieht er die Reste des alten Schlosses von Wöllhausen am Abhang des Stuhlbergs. Nun betritt er nochmals den Boden der Johanniter Kommende und erblickt in der Nähe der Kirche das stolz emporragende, von Mauern umgebene Schloß der Ordensverwaltung. Und wie er auf der Sattelhöhe des Berges gegen Nagold um sich blickt, sendet eben die Sonne ihre letzten Goldstrahlen über die Berge und Wälder herüber, die heute sein Fuß durchwandert hat.

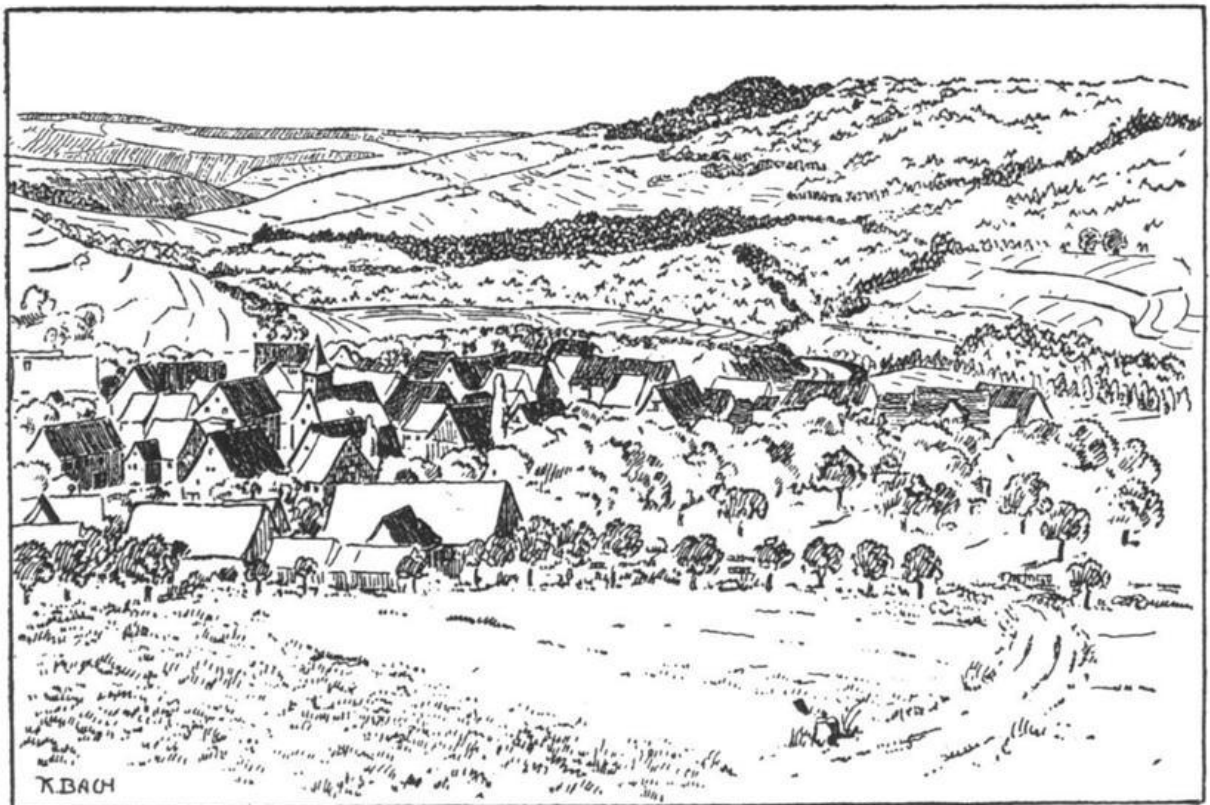


Bild 218: Pfondorf. Terrassenlage. Nagoldpforte. Rechts Hedengäu.

Unser Bezirk im dreißigjährigen Krieg

Schon seit der Reformation ging durch Deutschland ein tiefer Riß. Wohl hatte der Augsburger Religionsfriede das äußere Verhältnis zwischen den Evangelischen und den Katholischen geregelt; aber den inneren Gegensatz hat er nicht beseitigen können. Es folgte eine Zeit der Gewitterschwüle; bald da bald dort zuckte ein Wetterstrahl und beleuchtete grell die tatsächliche Lage. Im Jahre 1608 sahen sich die evangelischen Stände abermals genötigt, zum Schutze ihrer Glaubensinteressen ein Bündnis zu schließen. Herzog Johann Friedrich von Württemberg gehörte zu den Hauptern des Bundes. Diesem Bund trat gegenüber das Bündnis der katholischen Stände, an deren Spitze der Kurfürst Maximilian von Bayern stand. Die Verwirrung war darum so groß, weil die evangelischen und katholischen Stände in

bunter Mischung durcheinander gewürfelt ihre Gebiete hatten, und so entstand jener unheilvolle dreißigjährige Krieg, in welchem Deutschland lange Jahre den Kriegsschauplatz bildete für die Völker Europas. Unser Bezirk Nagold hat, wenn gleich die großen Schlachten nicht auf seinem Boden geschlagen worden sind, in jener Zeit namenlos gelitten, und zwar durch Freund und Feind. Oesterreichisches Gebiet grenzte ja auch unmittelbar an unseren Bezirk. Sehr drückend war von Anfang an, daß die Steuerlast bis ins Unglaubliche gesteigert werden mußte; die Heere mußten verproviantiert, Munition mußte beschafft, Kriegsverluste mußten entschädigt werden. Dazu traten die unaufhörlichen Durchmärsche und Einquartierungen der Truppen, Plünderungen, Brandschakungen und so manches andere Kriegselend. Nachdem die ersten Jahre noch glimpflich vorübergegangen waren, traten die Schrecken des Krieges näher, als nach der Schlacht bei Wimpfen am 6. Mai 1622, wobei sich der Kampf hauptsächlich bei dem württembergischen Dorf Obereißheim bei Heilbronn abspielte, die kaiserlichen Kriegsscharen die Ämter Maulbronn, Baihingen und Neuenbürg überschwemmten. In dem kleinen Dorfe Delbronn bei Maulbronn wurden über 400 Personen von den Kroaten niedergemetzelt. Und wenn sich dann auch die Kriegsfurie mehr nach dem Norden verzog, so nahmen die Kriegslasten dennoch ihren traurigen Fortgang. Wo die wilde Soldateska eines Tilly oder eines Wallenstein hauste, da mußte man froh sein, wenn man mit dem Leben davonkam. Schon schien es, als wäre die evangelische Sache ganz verloren, als müßten die Protestanten Frieden schließen unter jeder Bedingung. Schon wurden auch in diesem Sinn weitgehende Veranstellungen getroffen. Die kaiserlichen und bayrischen Heere durchzogen das ganze Land; die Klöster sollten wiederhergestellt, alle eingezogenen Kirchengüter zurückgegeben, das Herzogtum Württemberg zerstückelt werden. Zwar marschierte Julius Friedrich, der für den minderjährigen Herzog Eberhard III. die Regentschaft führte, dem Feind entgegen; er marschierte mit seinem Heer über Nagold und nahm in Verbindung mit dem schwedischen General Horn Offenburg ein, rückte ins hohenberg-österreichische Gebiet ein, besetzte Schramberg, Horb und Rottenburg; auch die stark befestigte Stadt Rottweil ließ er beschießen und nahm sie darauf ein. Aber auf die Dauer war sein Widerstand vergeblich. Nirgends dachte man mehr ernstlich an die Fortführung des Kampfs gegen die übermächtig gewordenen Sieger; alles schien verloren: Hab und Gut, die Freiheit, der Glaube, das Herzogtum.

Da kam die Hilfe von außen her; der edle Schwedenkönig Gustav Adolf war bereits mit seinem Heere auf dem Kriegsschauplatz erschienen und durchzog überall als Retter in der Not jubelnd begrüßt das deutsche Land; Württemberg berührte er nur ganz kurz. Ein vollständiger Umschlag war eingetreten. Aber nur kurz dauerte sein Siegeslauf. Sein Heldentod auf dem Schlachtfeld von Lützen am 6. Nov. 1632 war ein furchtbarer Schlag für die Evangelischen. Zwar setzten die Schweden unter Führung des Generals Bernhard von Weimar den

Kampf fort; aber es fehlte die einheitliche Leitung; insbesondere hat die Kriegszucht in dem Heer, worauf Gustav Adolf so großes Gewicht gelegt hatte, sehr notgelitten; bald unterschieden sich die Heere der Evangelischen nicht mehr in Ausübung der Plünderungen und Vergewaltigungen der Bevölkerung von den feindlichen Heeren. Württemberg wurde abermals von den Kriegshorden greulich heimgesucht. Hatte das eine Heer eine Stadt oder ein Dorf ausgeraubt, so erschien ein anderes und machte es nicht besser. Oft begegneten sich die Heere und schärmügelten miteinander; auch unser Bezirk blieb nicht verschont; das eine Heer kam von Rottenburg, ein anderes von Alpirsbach, wieder ein anderes von Calw. Zwar hat der nun für mündig erklärte Herzog Eberhard den Feinden kräftigen Widerstand entgegengesetzt und mit seinem Heer auch manchen Schaden von seinem Land abgewendet, Hechingen eingenommen und bessere Ordnung wiederhergestellt. Da traf die Evangelischen abermals ein fürchterlicher Schlag: Bernhard von Weimar verlor die Schlacht bei Nördlingen, hart an der württ. Grenze. Gegen den Rat der anderen Generale hatte er sich in die Schlacht eingelassen. Die Niederlage war ganz schrecklich: Allein 4000 Württemberger blieben tot auf dem Platz. Ein Augenzeuge schreibt, es sei ein Anblick zum Erbarmen gewesen, wie die schwäbischen Bauern dalagen in ihren weißen Zwilchfitteln und ihren Ränzlein auf dem Rücken. Die Folgen waren für unser ganzes Land entsetzlich: Schutzlos war es den Feinden preisgegeben; es wurde zum Tummelplatz für Freund und Feind; kein Heer war mehr da, um dem Wüten der Kriegshorden Einhalt zu tun; alle Ordnung in den Heeren hörte auf; in Stadt und Land lösten sich alle Bande. Viele Einwohner wurden grausam mißhandelt und niedergemacht, die Acker zu einer trostlosen Wüste gemacht. Auf dem Schwarzwald hausten die Schweden schrecklich; der österreichische General Johann von Werth verfolgte sie und hauste ebenso unmenschlich. Unsere Nachbarstadt Calw wurde fürchterlich mitgenommen: erst geplündert, dann von den Soldaten verschlossen und angezündet; viele kamen in den Flammen um; viele flüchteten sich in die Wälder und wurden auch dort wie das Wild gejagt. Eine Stadt nach der andern, Herrenberg, Tübingen, Sulz u. a. fielen dem Feind zu ähnlichem Schicksal in die Hände. Auch unsern Bezirk traf dieses Los. Hatten die 3 Ämter Nagold, Altensteig und Wildberg schon bisher fürchterlich gelitten, so kamen jetzt noch viel schlimmere Zeiten: Unsere Städte und Dörfer waren schon bisher ganz verarmt. Die Felder konnte man nicht mehr anbauen, da alles, was wuchs, rücksichtslos weggenommen wurde. So entstand eine entsetzliche Teuerung bei allen Lebensmitteln: Brot und Fleisch konnte man fast nicht mehr erschwingen, da ihre Preise auf das 6- und 10fache gestiegen waren; Hunde und Katzen galten als Lederbissen. Ja es kam so weit, daß, was auf den Feldern noch wuchs, geflissentlich zertreten und die Acker mit Gewalt auf lange Zeit zugrunde gerichtet wurden, daß solchen, die in ihren Häusern geblieben waren, mit Gewalt der Mund aufgesperrt und Sauche ihnen eingeschüttet wurde, daß man so lange auf den Menschen herumtrat, bis sie unter



Bild 219: Schietingen an der Steinach. Hedengäu. Talsohle im Salzgebirge.

furchtbaren Qualen endeten. Ganz besonders schlimm war, daß viele Heere nicht bloß vorübergehend in den Ortschaften lagen, sondern Wochen und Monate lang, ja ganze Winter hindurch, wenn es irgend möglich war, darin blieben; kurz, jede Stadt, jedes Dorf, mochte es noch so abgelegen sein, wurde so lange von Soldaten, die sehr häufig ganz auf eigene Faust handelten und nach niemand mehr fragten, ausgesogen, bis buchstäblich nichts mehr da war. So bezogen im Winter 1638/39 14 Regimenter kaiserlicher und bayerischer Truppen Winterquartiere in den Bezirken Nagold, Wildberg, Calw, Böblingen, Leonberg und Baihingen bis in den Sommer hinein. In den folgenden Wintern war es ähnlich. Im Februar 1643 fanden bei Tübingen heftige Kämpfe statt; die Schweden und Franzosen mußten sich zurückziehen. Ihr Weg ging über Rottenburg und Nagold dem Kinzigtal zu. Württemberg und der Schwarzwald waren deshalb so schwer gefährdet, weil es sich damals vorwiegend um die Kämpfe zwischen den Franzosen und Schweden einerseits, andererseits den Bayern handelte, so daß Württemberg für beide Teile das Aufmarschgebiet bildete. Im Januar 1645 machte der schwedische General vom Rheintal her abermals einen Einfall und zog durch das Kinzigtal über Freudenstadt, Nagold und Calw, griff die in diesen Bezirken im Winterquartier befindlichen Bayern an und zog sich dann auf demselben Weg wieder zurück. Unterwegs ließ er auf Hohennagold eine französische Besatzung zurück. Indessen rückten den Franzosen die Bayern unter General

Kaufenberg nach, nahmen die Stadt Nagold ein und belagerten Hohennagold. Nach längerer Beschießung der Burg, wodurch dieselbe sehr stark beschädigt wurde, ergaben sich die Franzosen, erhielten jedoch freien Abzug. Die Belagerung der Burg war namentlich deshalb bedeutungsvoll, weil seitdem die stattliche Burg auf Hohennagold ihre bisherige Festigkeit und ihre Schönheit verloren hat, und wenn die Burg auch nachher wieder einzelne bauliche Verbesserungen erfahren hat, so war doch mit jener Beschießung der alte Glanz dahin. Die letzten Jahre des langen Kriegs verliefen ähnlich: Einquartierungen und Plünderungen, Brandschakungen und brutale Gewaltakte bildeten ihren Inhalt. Und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn überaus düstere Bilder über den Zustand nach dem Krieg vor unserem Auge aufgerollt werden. In den drei Amtsstädten unseres Bezirks waren viele Häuser ganz oder halb zerstört; das einst so blühende Handwerk lag völlig darnieder; aller Verkehr und aller Handel hatte aufgehört. Auf den Dörfern sah es nicht besser aus. Einzelne Dörfer lagen da wie zerstört. Pferde zum Wiederaufbau der Landwirtschaft fehlten ganz; Vieh war ebenso fast ganz verschwunden, da die Soldaten Ochsen und Kühe aus dem Stalle wegholten, ohne daß man irgend eine Entschädigung dafür erhielt. Von Ettmannsweiler wird berichtet, daß das ganze Dorf von den Einwohnern ganz verlassen sei; die Häuser, die sich in einem sehr verwahrlosten Zustand befinden, seien die Wohnungen der Wölfe und anderer wilden Tiere geworden. Man sei außer Stand, die Häuser wieder aufzubauen, da die Leute gar kein Geld mehr haben. Die großen Kriegskontributionen könne man nicht bezahlen, da keine Leute mehr da seien. Von Schietingen wird berichtet, daß nur noch ganz wenige Personen anwesend seien. Die Bevölkerung hat während des Krieges in sämtlichen Gemeinden stark abgenommen. Nagold war von etwa 1800 Einwohnern auf 800, Altensteig von 1200 auf 370, Haiterbach von 1000 auf 205 Seelen gesunken. Diese großen Verluste rühren in manchen Gemeinden auch daher, daß vom J. 1635 an die Pest in furchtbarem Maße in unseren Gemeinden wütete, wie ja auch sonst ansteckende Seuchen im Gefolge langer Kriege auftreten. Man konnte sich fragen, ob sich unser Land und unsere Heimat, die so viel gelitten, wie kaum ein anderes deutsches Land aus diesem Elend wieder erheben werde, zumal da Städte und Ämter auch in geistiger Beziehung so viele Einbußen erlitten hatten. Das Schulwesen, das einen kräftigen Anfang gemacht hatte, lag völlig darnieder. Schule konnte fast gar nicht mehr gehalten werden; es fehlte an Lehrern, da und dort auch an Schülern. Ebenso war das kirchliche Leben in traurigen Zerfall geraten; manche Gemeinden hatten keine Geistlichen mehr; zu manchen Zeiten konnten wegen der Soldatenunruhen und wegen der Verwüstung der Kirchen kein Gottesdienst mehr gehalten werden. Die Sitten des Volkes waren verwildert; viele hatten keinen Sinn mehr für eine geordnete Lebensweise, für Arbeitsamkeit, für gute Sitten im Verkehr, für Ehrlichkeit gegenüber den Nebenmenschen, für Recht und Gerechtigkeit, für Treu und Glauben. Auf den

Landstraßen wimmelte es von Gaunern und Bettlern. Kurz, unsere Heimat war zur trostlosen Wüste geworden; was in vielen Jahrhunderten mühsam aufgebaut worden war, das war innerhalb weniger Jahre zerstört worden. Kaum mochte man glauben, daß aus diesen Trümmern wieder neues Leben entstehen werde.

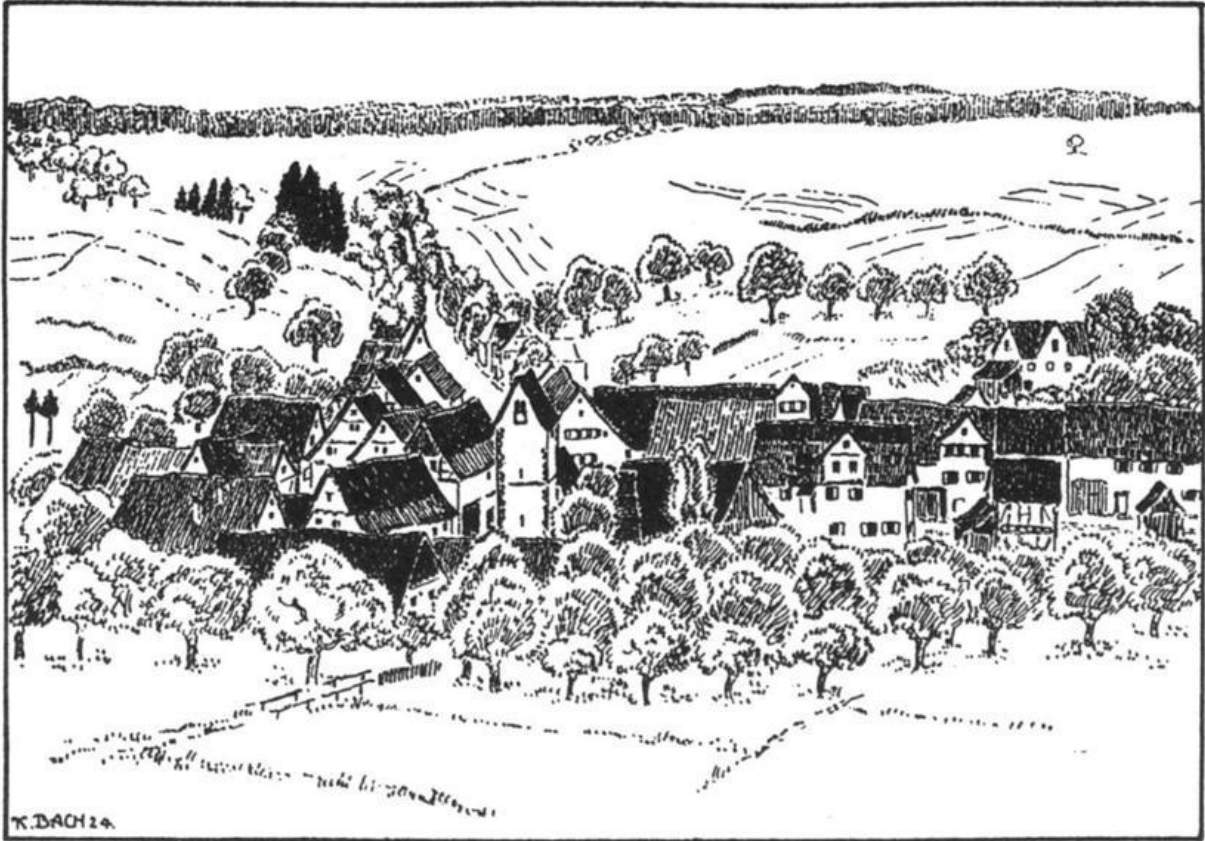


Bild 220: Beihingen.

Die Einfälle der Franzosen im 17. Jahrhundert

Man hätte unserer engeren Heimat wie unserm ganzen deutschen Vaterland so gerne gönnen mögen, daß lange Jahrzehnte der Ruhe und Erholung auf den langen Krieg gefolgt wären, der das Vermögen und die Kraft des deutschen Volkes vollständig erschöpft hat. Aber schon hatte der Mann den französischen Königsthron bestiegen, der in den folgenden Jahrzehnten und weit darüber hinaus Deutschland so unsäglich viel Unheil bringen sollte, und der kein anderes Lebensziel kannte als den Ruhm und den Machtzuwachs Frankreichs auf Kosten Deutschlands.

Schon während des dreißigjährigen Kriegs hatten die Franzosen kein brennenderes Verlangen gehabt als den Rhein zu überschreiten und ihre Heere in Deutschland nach Herzenslust schalten und walten zu lassen. Aber das war erst nur der Auftakt gewesen zu der planmäßigen Eroberungs- und Gewaltpolitik, die nun folgte auf Anstiften Ludwigs XIV. Wohl bildete der Schwarzwald einen starken Grenzwall gegen Frankreich und eine gewaltige Schutzmauer für unsere Heimat. Aber schon hatten die Franzosen die Eingangspforten durch das Kinzig-, Murgtal, Enz- und Nagoldtal und besonders den nächsten Weg von

Straßburg in unsere Heimat über den Kniebispaß gefunden, und so bildete der Name Kniebis Jahrhunderte lang für die Bewohner des Schwarzwaldes einen Gegenstand des Schreckens, sofern man mit diesem Namen stets die Vorstellung von der Franzosengefahr verbunden hat.

Ludwig XIV. nützte die durch den westfälischen Friedensschluß verursachte Schwäche des deutschen Reichs und die Uneinigkeit der deutschen Fürsten und Stände für die maßlos ehrgeizigen Ziele seiner Politik aufs gewissenloseste und rücksichtsloseste aus und erhob mitten im Frieden die Forderung, alle deutschen Herrschaften und Städte auf dem linken Rheinufer gehören zu Frankreich. So beanspruchte er die Grafschaft Mömpelgard, die seit Jahrhunderten zu Württemberg gehörte, und nahm 1681 die Stadt Straßburg ohne jeglichen Anlaß vom deutschen Reiche weg. Aber damit hatte er noch lange nicht genug. Zwischen Frankreich und Oesterreich kam es bald zum Krieg; bald marschierten wieder französische Truppen durch unser Land und unseren Bezirk; die schlimmen Zeiten des dreißigjährigen Kriegs schienen wiederzukehren. Einquartierungen, Durchmärsche, Plünderungen, Brandschakungen, Mord und Totschlag waren wieder an der Tagesordnung, und auch die kaiserlichen Truppen, die den Franzosen entgegenzogen, machten es nicht viel besser. So fiel 1675 der österreichische Rittmeister Slogky mit etwa 200 Mann ins Murgtal bei Baiersbronn ein, um die Ortschaften auszuplündern. Da sammelte der Schultheiß von Baiersbronn eine Schar beherzter Bauern, welche die Eindringlinge aus dem Tal verjagten, wobei sie den Franzosen die Beute wieder abnahmen und ihnen große Verluste beibrachten. Die Ämter Reichenbach a. M., Altensteig und Nagold bekamen 1678 Einquartierung von kaiserlichen Truppen. Noch schlimmere Zeiten kamen mit dem Jahr 1688. Freudenstadt war von den Franzosen besetzt worden; auch die benachbarten Ämter Dornstetten und Altensteig hatten schwer durch Plünderungen und Streifzüge zu leiden. Aber auch andere Gegenden Württembergs wurden von den Franzosen schwer heimgesucht: Schorndorf, Geislingen, Eßlingen, Tübingen wurden hart mitgenommen; der französische Nordbrenner Melac überbot an Brutalität und Vandalismus alles bisher Dagewesene. Das Amt Altensteig mußte im Winter 1688/89 monatelang bayrische Truppen ins Quartier nehmen. Wegen der Schluppe bei Baiersbronn drohten die Franzosen, sie werden den ganzen Schwarzwald anzünden und alle Städte und Dörfer verbrennen und die Leute darin umbringen. So ging es Jahr für Jahr. Im Sommer 1692 überschritt der französische General Lorge abermals den Rhein, nahm Pforzheim ein und überfiel die schwäbischen Kreistruppen, die unter der Führung des württ. Prinzen Friedrich Karl sich tapfer wehrten, bei Detenheim, OA. Maulbronn. Dieses unglückliche Gefecht war für Württemberg verhängnisvoll: die Franzosen überschwemmten sengend und brennend das offen vor ihnen liegende Land, besonders die Städte und Ämter Baihingen, Neuenbürg, Liebenzell, Zavelstein und Calw. Das prächtige Kloster Hirsau samt seiner altehr-

würdigen Peterskirche und dem Schloßgebäude daselbst wurde niedergebrannt. Nagold, Wildberg, Gültlingen, Ruppington und andere Ortschaften wurden durch kaiserliche Truppen, die den Vormarsch der Franzosen aufhalten sollten, schwer heimgesucht. An weiterem Vordringen wurde das feindliche Heer nur dadurch verhindert, daß der französische General nach einer anderen Seite des Kriegsschauplatzes, wo die Oesterreicher im Vordringen waren, abgerufen wurde. Im darauffolgenden Winter bezogen die markgräflichen und fürstenbergischen Truppen in unserem Bezirk Winterquartiere. Aber schon im Frühjahr 1693 fielen die Franzosen abermals im Lande ein. Markgraf Ludwig von Baden stand in unserem Bezirk mit starker Truppenmacht, um den Franzosen die Schwarzwaldpässe zu verlegen. Auch Herrenberg, Bondorf, Eutingen waren mehrere Wochen lang von kaiserlichen und Kreistruppen besetzt. Der Schaden, der unserem Bezirk durch diese anhaltende Truppeneinquartierungen, durch Plünderung und Vergewaltigungen zugefügt wurde, war enorm. In mancher Ortschaft sah es wieder aus wie 50 Jahre vorher. Da die Zeiten infolge der fortgesetzten französischen Einfälle und der Einquartierungen und Durchzüge der österreichischen und anderen Truppen sehr unsicher waren, lagen noch im Jahre 1698 in unserer Gegend 40 Bohnhäuser als Ruinen da; viele Felder waren seit längerer Zeit nicht mehr bebaut worden; hunderte von Familien waren obdachlos; ungezählte waren brotlos geworden und streiften als Bettler herum.

Viel besser ist es auch in den folgenden Jahren nicht geworden. Als im Jahre 1701 zwischen Oesterreich und Frankreich wegen der Thronfolge in Spanien ein neuer Krieg ausbrach, der bis 1714 dauerte, wurde Württemberg und besonders auch unser Bezirk abermals der Tummelplatz feindlicher und freundlicher Heere. Vom Frühjahr bis zum Herbst wurden die Truppen hin- und hergeschoben; im Winter wurden unsere Städte und Dörfer von österreichischen, badischen, württembergischen und anderen Truppen belegt. Da die Franzosen immer wieder über den Rniebis einfielen und die benachbarten Aemter ausplünderten, wurden daselbst starke Verschanzungen angelegt; auch andere Schwarzwaldpässe, z. B. bei Hornberg, das damals württembergisch war, wurden befestigt; die benachbarten Aemter mußten dazu die Schanzarbeiter stellen. Stadt und Amt Nagold mußten dauernd etwa 25 Mann zu Schanzarbeiten stellen, die dann nach einigen Wochen wieder durch andere ersetzt wurden. Als die Franzosen im Juli 1707 wieder durch das Kinzigtal einfielen, zog Herzog Eberhard Ludwig ihnen mit seinem Heer entgegen; in Nagold nahm er längeren Aufenthalt. Dann zog er den Franzosen, die bereits in der Nähe von Hornberg ein befestigtes Lager errichtet hatten, entgegen. Es gelang dem Herzog auch den Feind zu verjagen; viele gefangene Franzosen blieben in seiner Hand. Und so lange jener Krieg dauerte, war unser Bezirk fast nie ohne die Lasten und Schädigungen, die unausbleiblich im Gefolge eines Krieges sind, zumal wenn ein Land von Freund und Feind rücksichtslos ausgeüßt werden kann.



Bild 221: Schönbronn.

Nicht besser erging es unserer Heimat als im Jahre 1733 zwischen Frankreich und Oesterreich ein neuer Krieg ausbrach wegen der Erbfolge auf dem Königsthron in dem auch damals schon von Frankreich kräftig unterstützten Polen. Es handelte sich wieder um die Besetzung der Schwarzwaldpässe durch österreichische und deutsche Truppen, zu denen jetzt auch noch russische Heere kamen. Zu den fortgehenden Durchzügen und Einquartierungen traten auch jetzt wieder die Schanzarbeiten bei Hornberg und Hausach, ebenso bei Ettlingen und Mühlburg (bei Karlsruhe); diese Befestigungswerke mußten wieder von den benachbarten Aemtern ausgeführt werden, die hiezu geeignete Arbeiter aufstellen mußten. Zu diesen Aemtern gehörten auch Nagold und Altensteig. Daß unsere Vorfäter dieser fortgehenden, schweren Kriegslasten sehr überdrüssig waren, ist wohlverständlich. Es war eine Zeit des Niedergangs für ganz Deutschland. Schlimm war, daß viele Deutsche, auch Fürsten, Bewunderer des französischen Königs Ludwig XIV. waren, der doch einer der schlimmsten Feinde war, die Deutschland je gehabt hat; auch nach dessen Tod (1715) haben die Ränke und Umtriebe der Franzosen gegen Deutschland nie mehr aufgehört; ja wie oft haben seitdem Deutsche gegen Deutsche gestritten! Sehr schlimm wirkte auf das Volk, daß man bald auch an deutschen Fürstenhöfen und sonst in deutschen Landen die Pracht und Sittenlosigkeit am französischen Hofe und überhaupt in den höheren Kreisen Frankreichs zum Muster nahm. Während bisher an den Fürstenhöfen wie im Volke einfache Sitten, Sparsamkeit und Gottesfurcht herrschend waren, so kam jetzt von Westen herüber ein Geist der Leichtfertigkeit, der Ueppigkeit und der Frivolität. Und diese Schwelgerei und der Luxus wirkten um so anstößiger, je mehr es im Volke Leute gab, die infolge der unruhigen und bösen Zeiten Mangel am Notwendigsten hatten.

Die Franzoseneinfälle am Ende des 18. Jahrhunderts

Die Saat Ludwigs XIV. hatte ihre Früchte getragen. Die französische Revolution 1789 zeigte statt des erträumten Aufstiegs einen furchtbaren Niedergang der ganzen französischen Nation. Die junge Republik erklärte im April 1792 an Oesterreich den Krieg; auch Württemberg mußte sich beteiligen. Der württembergische Herzog, Ludwig Eugen, traf energische Verteidigungsmaßnahmen für sein Land: Die Schwarzwaldpässe wurden aufs neue befestigt und mit Truppen besetzt; auf dem Kniebis wurden besonders starke Schanzen errichtet. Die benachbarten Bezirke, auch Altensteig, Nagold und Herrenberg wurden dauernd mit Einquartierung belegt; die Durchmärsche und Lieferungen von Proviant nahmen kein Ende. Im Juni 1796 überschritt der französische General Moreau den Rhein und schlug die Truppen des schwäbischen Kreises, dem Württemberg zugehörte, bei Kehl; so mußten sich diese Truppen schleunigst zurückziehen. Auf dem Kniebis wollten sie sich den nachrückenden Franzosen aufs neue stellen. Allein die feindliche Uebermacht war zu groß und die Ausrüstung der württembergischen Truppen zu schwach. Die Schanze und alles Kriegsmaterial fiel dem Feind in die Hände. Die Württemberger mußten abermals den Rückzug antreten; sie zogen sich über Freudenstadt und Pfalzgrafenweiler zurück; die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße. Der weitere Rückzug unter General von Hügel ging über Nagold und Herrenberg, während die Franzosen teils durch das Murgtal in der Richtung gegen Gernsbach, teils gegen Nagold vorrückten. Schon war Nagold von den Franzosen besetzt; da kam die Nachricht, daß ein österreichisch-deutsches Korps von Pforzheim her das Enztal herauf marschierte, um den vorrückenden Franzosen entgegenzutreten. Da zogen die Franzosen von Nagold und Umgebung ab und wandten sich gegen den Feind. Es kam zur Schlacht bei dem Dorfe Dobel, OA. Neuenbürg. Die Oesterreicher waren im Anfang im Vorteil, ließen sich dann aber von den Franzosen aus ihrer günstigen Stellungen weglocken, so daß der Feind die Oberhand behielt. In der Nähe von Calw stießen die Heere wieder aufeinander; doch blieb es bei kleineren Gefechten. Die ganze weite Umgebung hatte unter den hin- und herziehenden Truppen viel auszustehen; auch die Aemter Wildberg, Nagold und Altensteig wurden dabei abermals hart mitgenommen. Um die Lasten des Krieges los zu werden, schloß Herzog Friedrich Eugen von Württemberg Frieden mit Frankreich, freilich unter harten Bedingungen. Trotzdem blieb Württemberg nach wie vor der Tummelplatz von Freund und Feind. Die Heere durchzogen das Land kreuz und quer; da und dort kam es zu blutigen Zusammenstößen, so bei der Neckarbrücke bei Cannstatt. Manche Gegenden hatten auch jetzt wieder furchtbar zu leiden, so die Aemter Calw und Leonberg. Endlich machte der Friede von Campo Formio im Oktober 1797 den langen Kriegsdraufsalen ein Ende.

Aber schon im Febr. 1799 standen die Franzosen wieder mit gewaltigen Heeren diesseits des Rheins unter den Generalen Berna-

dotte und Jourdan. Auf dem Kniebis wurden neue Verschanzungen angelegt, genannt die Alexanderschanze. Trotzdem standen schon im März die Franzosen in Freudenstadt. Bald wurde die ganze Gegend von Franzosen überschwemmt von Nagold bis Reutlingen und Urach. Da zog Erzherzog Karl von Oesterreich ihnen entgegen und schlug den Feind bei Stodach (in der Nähe des Bodensees). Allein die Oesterreicher behandelten Württemberg und seinen Herzog Friedrich II. fast feindselig, weil das Land kurze Zeit vorher einen Sonderfrieden mit Frankreich geschlossen hatte. Von den Oesterreichern wurden nun die Schwarzwaldpässe besetzt und dem verarmten Herzogtum riesige Lieferungen an Kriegsmaterial auferlegt. Doch mußten sich die Franzosen nach neuen Niederlagen über den Rhein zurückziehen. Allein aus dem vom Herzog wie vom Volke heiß ersehnten Frieden sollte es abermals nichts werden.

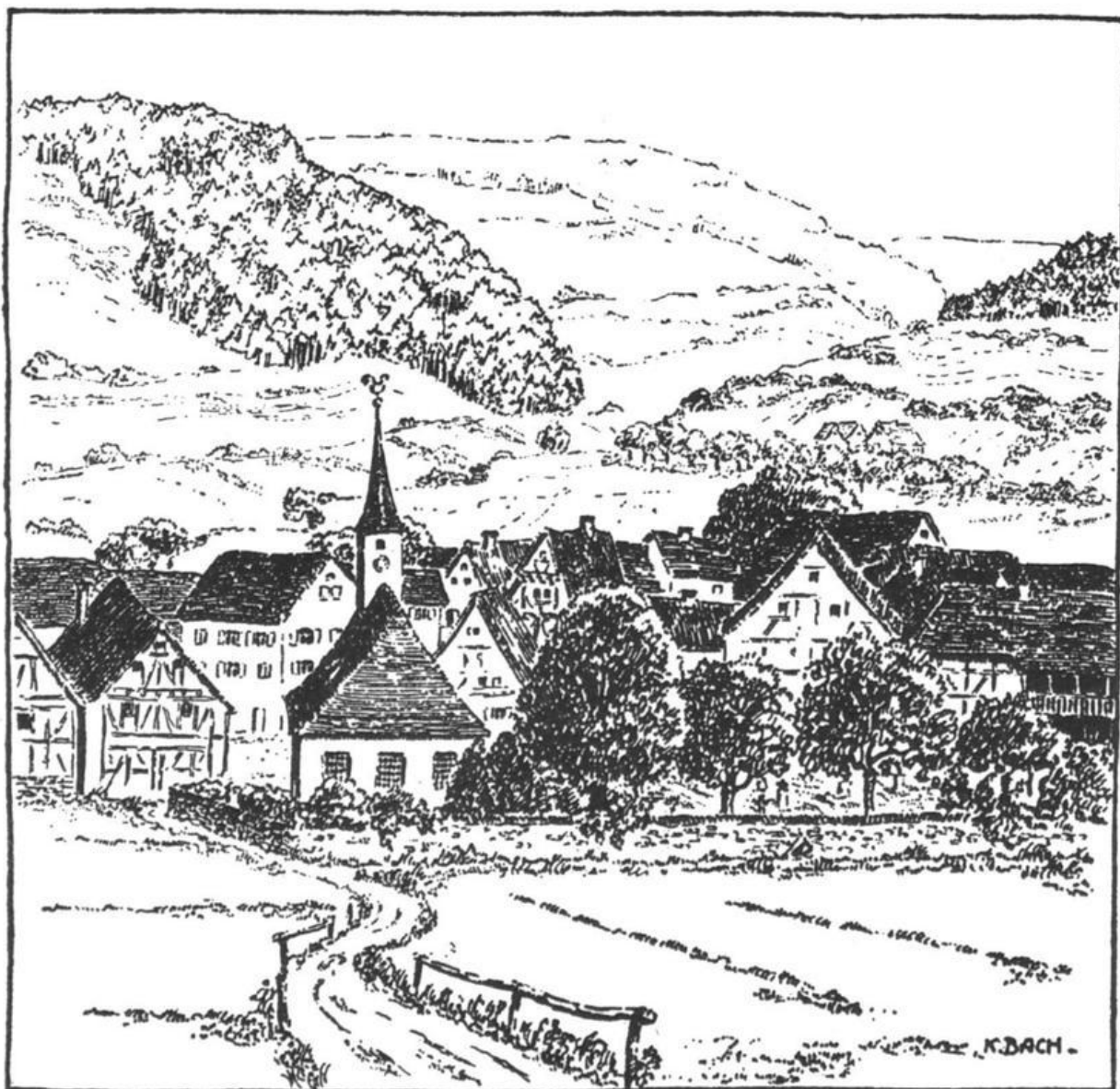


Bild 222: Iselshausen.

Unser Bezirk zur Zeit Napoleons I.

Ludwig XIV. hatte für seine ehrgeizigen Pläne einen ebenbürtigen Nachfolger in Napoleon I. Was jener ausgedacht und begonnen hat, das hat Napoleon in seiner despotischen Behandlung der Völker und besonders Deutschlands rücksichtslos zur Ausführung gebracht; Welt-herrscher wollte er werden; er war Imperialist im vollsten Sinn des Wortes. Bald starrte ganz Europa in Waffen. Im Frieden von Luneville 1801 mußte das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten werden: Zwar erlangte der damalige Herzog von Württemberg, Friedrich II., durch Napoleon 1803 die Kurfürsten- und 1806 die Königs-würde; aber diese Standes- und Landeserhöhungen waren nur Mittel für die weitere hochfahrende Politik des französischen Kaisers. Friedrich war fest entschlossen gewesen, strenge Neutralität zu beobachten und den Krieg von den Grenzen seines Landes fern zu halten. Allein als Napoleon selbst in Ludwigsburg bei Friedrich erschien und diesem nur die Wahl ließ: für oder wider ihn, mußte er seine Soldaten und sein Land Napoleon zur Verfügung stellen. Die europäischen Staaten schienen alle in Kriegsarsenale verwandelt zu werden. Schwer leuzten auch die Gemeinden unseres Bezirks, als auf den Befehl Napoleons die Aushebung der Soldaten mit unerbittlicher Strenge durchgeführt wurde. Nagold wurde ein wichtiger militärischer Knotenpunkt: Waffen aller Art und Munitionsvorräte mußten daselbst angesammelt, Lebensmittel für die Heere, Heu und Stroh für die Pferde mußten in besonders dafür erstellten Gebäulichkeiten angehäuft werden, um dann auf die verschiedenen Kriegsschauplätze wie an die durchmarschierenden Truppen verteilt zu werden. Das alte Schulhaus (in der hinteren Gasse) wurde in ein französisches Militär-lazarett umgewandelt. Infolge des riesigen Ausmaßes der kriegerischen Operationen nahmen Durchmärsche, Einquartierungen, Militärlieferungen und andere Lasten eine viel größere Ausdehnung als bisher an. Da zogen durch unseren Bezirk Truppen aller Länder: Franzosen und Portugiesen, Oesterreicher und Russen, deutsche Soldaten aus den verschiedensten Staaten; heute kamen die Sieger, morgen die Besiegten; heute kamen Truppen, die gegen den Feind marschierten, morgen solche, die geschlagen waren; heute kamen Verwundete, morgen Fahnenflüchtige. Bezahlt wurde für die Verpflegung der durchmarschierenden Soldaten meistens nichts; daneben waren Mißhandlungen und Plünderungen an der Tagesordnung. Besonders schwere Ausschreitungen werden berichtet aus Gültlingen, Ober- und Untertalheim, Ober- und Unterschwandorf. Von den etwa 200 Mann, die 1812 mit nach Rußland marschierten, kamen nur wenige zurück.

Noch gewaltiger wurden die Militärlasten, als sich 1813 die europäischen Staaten zum Kampf gegen den französischen Tyrannen und Unruhestifter aufrafften: Da wimmelte es in unseren Städten und Dörfern von Soldaten aus aller Herren Ländern; öfters waren z. B. in Nagold nicht bloß Hunderte, sondern Tausende von Soldaten aller Waffengattungen beisammen; ja auf der Oberjettinger Höhe und

ebenso auf dem Lemberg war ein großes ständiges Lager für die durchziehenden Truppen errichtet. Aber nun nahm man gerne alle Lasten auf sich; man wußte, es ging zum letzten Entscheidungskampf. Und nachdem Frankreich in seine Schranken zurückgewiesen war, hatte Europa Ruhe.



Bild 223: Zugehörigkeit der Orte des Bezirks ums Jahr 1800.

Neuorganisationen infolge der Erhebung Württembergs zum Königtum

Das Eingreifen Napoleons hatte fast alle Länder Europas erschüttert; am meisten hat Deutschland unter seinem tyrannischen Regiment gelitten. Ganz Europa atmete auf, als der herzlose Störefried auf der einsamen Insel St. Helena unschädlich gemacht war. Allerdings war im Staatswesen, in der Verwaltung des Landes wie der Bezirke und Gemeinden manches, was eine Umgestaltung erforderte. Das ganze staatliche und wirtschaftliche Leben litt unter der Unzahl von großen und kleinen Herrschaften, die zum deutschen Reiche gehörten und von denen jede wieder andere Gesetze und Ordnungen hatte. Diese Kleinstaaterei war ja doch auch mit der Grund gewesen, daß Deutschland seit 1½ Jahrhunderten von fremden Staaten so viel auszuhalten hatte, und daß es zuletzt beim Auftreten Napoleons so schmachlich zusammenbrach. Wer die Karte des heutigen Königreichs Württemberg ansieht und bedenkt, daß auf diesem Gebiet Duzende von Herrschaften das Regiment führten, kann leicht ermessen, mit wie vielen

Mißständen und Schädigungen für das Ganze wie für den Einzelnen mit diesen Zuständen verbunden waren. Nun erhielt Württemberg 1803 bei seiner Erhebung zum Kurfürstentum eine große Zahl von Klöstern mit ihren Aemtern, die große Probstei Ellwangen und eine ganze Anzahl von bisherigen Reichsstädten, z. B. Reutlingen, Rottweil, Eßlingen, Heilbronn, Weil d. St. und ferner bei seiner Erhebung zum Königtum am 1. Januar 1806 die Grafschaft Hohenberg, die hohenlohischen Fürstentümer, Gebiete der reichsunmittelbaren Ritterschaften, eine ganze Anzahl Reichsstifte, die Besitzungen des Johanniter- und Deutschordens, zu denen 1810 noch weitere Erwerbungen traten. Hatte Württemberg bisher etwa 9350 Quadratkilometer und 620 000 Einwohner gezählt, so waren es jetzt 19510 Quadratkilometer und 1¼ Million Einwohner. Das Land war also mehr als noch einmal so groß gegen bisher geworden. Für unseren Oberamtsbezirk haben diese Erweiterungen des Landes folgende Veränderungen gebracht: Die beiden Gemeinden Ober- und Untertalheim, die bisher zu Oesterreich, früher zur Grafschaft Hohenberg gehört hatten, kamen (mit Horb, Altheim, Eutingen, Salzstetten u. s. w.) 1805 an Württemberg; ebenso wurden die Gültlingensche Orte Berned, Gauenwald, Garrweiler und Ueberberg württembergisch; auch das Rechslerische Dorf Unterschwandorf und Rohrdorf, die Besitzung des Johanniterordens, kamen in den Jahren 1806—10 zu Württemberg.

Diese Gebietsveränderungen haben freilich auch manche Unzufriedenheit hervorgerufen, da alte Bande aufgelöst und manche guten Rechte und Gewohnheiten geopfert werden mußten. Andererseits hörten damit auch manche veralteten Zustände, die allerlei Unzuträglichkeiten im Gefolge hatten, nunmehr auf. Manche Anschauungen, die in die neue Zeit nicht mehr paßten, wichen den Anschauungen und Verhältnissen der Neuzeit. Und so fand sich unser Volk doch im Lauf der Zeit gerne mit der Neuordnung ab. Mochte die Willkürherrschaft König Friedrichs manche Härte bringen, es mußte die Zeit kommen, wo diese Reste vergangener Tage schwanden.

So hatten namentlich auch die alten Streitigkeiten, welche zwischen den württembergischen Fürsten und den von den Abgeordneten der Aemter und den Prälaten gebildeten Landständen bestanden hatten, nunmehr ein Ende; die ganze württembergische Verfassung, besonders auch das Verhältnis zwischen dem Fürsten und den Landständen mußte neu organisiert werden. In diesem Zusammenhang sei es eines Mannes gedacht, der viele Jahre lang das Amt Nagold vertreten hat, des Stadt- und Amtsschreibers Dr. Hofacker, der zu den angesehensten Mitgliedern der Abgeordnetenversammlung gehörte. In einer Zeit schwerer innerer und äußerer Unruhen hat er dem Landtagsausschuß angehört und durch seine charaktervolle Haltung, durch seine gründliche, juristische Sachkenntnis und durch sein gesundes, wohlmeinendes Urteil Stadt und Bezirk Nagold wie dem ganzen Lande wertvolle Dienste geleistet.



Bild 224: Egenhausen. Früher bedeutender Markt. Hausendorf mit Gewannflur. Herstellung von Dachschindeln in größerer Menge, die von Fuhrleuten des Orts bis an den Rhein und auf die Münsinger Alb verfrachtet werden.

Die früheren Ämter des Bezirks

Da sich unser heutiger Oberamtsbezirk von Westen nach Osten gegen 9 Stunden und von Norden nach Süden über 5 Stunden ausdehnt, ist es wohl verständlich, daß derselbe früher aus mehreren Ämtern bestand. Diese Ämter — es waren deren 3 an der Zahl — rührten in ihrem Bestand und ihrem Umfang her von den Herrschaften, die einst auf den Burgen von Nagold, Altensteig und Wildberg ihren Sitz hatten; diese Herrschaften hatten Vögte in den Städten (von vocatus, d. h. einer, der zu einem Amt berufen, bestellt ist) und in den Dörfern Schultheißen, d. h. Männer, die Schulden (früher in allgemeinerem Sinn gebraucht), Verpflichtungen auflegten. Vom 30jährigen Krieg an wurden die Schultheißen von den Bürgern gewählt, abgesehen vom Vogt in den Amtsstädten, der zugleich die Stelle des Schultheißen vertrat. Die Zugehörigkeit einzelner „Gleßen“ zu diesen Ämtern ging ebenfalls auf jene Herrschaftsverhältnisse zurück.

Die Verwaltung der Ämter war in Alt-Württemberg (bis 1806) wesentlich anders eingerichtet als die heutige Bezirksverwaltung. Der oberste Beamte war der Obervogt. Nicht in allen württembergischen Ämtern befand sich ein Obervogt, sondern nur in solchen, wo zu der Amtsstadt eine Burg gehörte. In unserem Bezirk traf dies auf alle drei Städte: Nagold, Altensteig und Wildberg zu. Ihren Sitz hatten diese Obervögte auf der Burg; sie waren sämtlich aus adeligen Geschlechtern, konnten mehrere Obervogteien gleichzeitig und dazu sonstige hohe Staatsämter innehaben. Diese Obervögte führten die Aufsicht über die Verwaltung des Bezirks, der Gemeinden und ihrer Bediensteten. Unter dem Obervogt stand der Untervogt, kurzweg Vogt genannt, der ebenfalls von der Herrschaft ernannt wurde. Dieser Vogt führte die eigentlichen Geschäfte der Verwaltung; er war der



Bild 225: Spielberg auf der Schwarzwaldtafel. Täferschindeln werden hier in größerer Zahl maschinenmäßig hergestellt und von Zimmerleuten auswärts an die Häuser angebracht.

Stabsbeamte, weil er als Ausdruck seiner herrschaftlichen Vollmacht den Stab führte. Mit dem Stab schlug er dreimal auf den Tisch bei Beginn der Verhandlung; den Stab hielt er in der Hand während der ganzen Verhandlung. Den Stab berührte, wer als Kläger oder als Beklagter vor dem Gericht erschien. „Stäble“ heißt darum heute noch eine Anzahl von unseren Nachbargemeinden: Remmingsheim, Nellingenheim, Edenweiler und Wolfenhausen. Der Vogt sorgte für die Ausführung der herrschaftlichen Gesetze und Verordnungen, sowie für geordnete Verwaltung in den Gemeinden, deren Beamte und Bedienstete er mit beaufsichtigte. Die bisher genannten Funktionen des Vogts deckten sich also im allgemeinen mit den Funktionen des jetzigen Oberamtmannes; der Vogt vereinigte aber in seiner Person auch die Geschäfte des jetzigen Oberamtsrichters und meist auch des jetzigen Finanzamts und des Staatsrentamts. Er hatte also die Rechtspflege in seinem Amt zu handhaben, Streitigkeiten zu erledigen und Vergehen zu bestrafen. Als Keller, wie man früher statt Finanzbeamter oder Kameralverwalter sagte, besorgte er die herzoglichen Einkünfte und besonders die Steuern und Abgaben. Da die Abgaben hauptsächlich in Naturalien bestanden, so war er auch Verwalter des Fruchtkaßens zur Aufbewahrung von Getreide, Heu u. a. Während die Obervögte in unseren drei Amtsstädten auf dem Schloß wohnten, hatten die Vögte ihre Wohnung in der Stadt: in Nagold in der alten Vogtei, in Altensteig in der Nähe des Schlosses, in Wildberg auf dem jetzigen Rathaus.

Eine sehr wichtige, tief in die Verwaltung eingreifende Aufgabe hatte der Stadt- und Amtsschreiber; er besorgte mit Hilfe seiner Substituten, d. h. Gehilfen, alle wichtigeren amtlichen Schriftstücke in Stadt und Amt und vereinigte in seiner Person die Geschäfte des Ratschreibers, des Verwaltungsaktuars, des Oberamtspflegers, des Notars.

Zur Gemeindeverwaltung standen dem Schultheißen bezw. dem Vogt zur Seite zwei Kollegien, das Gericht und der Rat; ihre Mitglieder hießen Gerichts- bezw. Ratsverwandte. Die ersteren besorgten Rechtsachen, die letzteren Verwaltungsachen. Die Beamten, die Geistlichen, die Lehrer erhielten früher ihr Einkommen größtenteils in Naturalien; seit 1807 ist an die Stelle der Naturalbesoldung die Geldbesoldung getreten.



Bild 226: Böfingen.

Die einzelnen Ortschaften der früheren Ämter und der jetzige Oberamtsbezirk

Nagold war seit 1363, Wildberg seit 1440, Altensteig seit 1603 ein württembergisches Amt.

Zum Amt Nagold gehörten folgende Orte: Nagold, Iselshausen, Schietingen, Böfingen, Beihingen, Haiterbach, Oberschwandorf, Emmingen, Wart, Ebershardt, Altnuifra, Bondorf, Hochdorf, Hohen- und Niederreuthin (bei Bondorf) und Wurmfeld (ebenfalls bei Bondorf).

Zum Amt Wildberg gehörte: Wildberg, Ebhausen (mit Wöllhausen), Eßfringen, Gültlingen, Haselstall, Monhardt, Schönbronn, Ober- und Untersulz, Neubulach, Altbulach, Oberhaugstett, Liebelsberg und Oberjettingen.

Zum Amt Altensteig: Altensteig Stadt und Dorf, Beuren, Egenhausen, Enztal, Ettmannsweiler, Mindersbach, Pfrondorf, Rotfelden, Simmersfeld, Spielberg, Durrweiler, Eisenbach, Göttelfingen, Grömbach, Unterjettingen, $\frac{2}{3}$ von Zwerenberg, $\frac{1}{3}$ von Hornberg.

Die Erwerbungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts machten eine Neueinteilung der Ämter notwendig; da nun für die Verwaltung der Rechtspflege und der Staatsfinanzen in den Bezirken je ein besonderer Bezirksbeamter nötig wurde und zudem die bisherigen württembergischen Ämter klein, zum Teil sehr klein gewesen waren, wurden die neuen Bezirke erheblich größer. Die Einrichtung der Obervogteien war 1755 endgültig abgeschafft worden, wenn sie nicht

in einzelnen Fällen schon vorher in Abgang gekommen waren. Seit 1769 führte der bisherige Vogt oder Amtmann den Titel Oberamtmann.

Das Oberamt Wildberg wurde 1807, das Oberamt Altensteig 1810 aufgehoben und 1812 der jetzige Oberamtsbezirk endgültig festgestellt.

Abzugeben waren:

an das Oberamt Freudenstadt: Durrweiler, Eisenbach, Göttingen und Grömbach; an das Oberamt

Calw: Zwerenberg, Hornberg, Neubulach, Altbulach, Oberhaugstett, Liebelsberg; an das Oberamt

Herrenberg: Bondorf, Hohen- und Niederreuthin, Wurmfeld, Ober- und Unterjettingen. An das Oberamt Horb kam Hochdorf.

Neu kamen folgende Orte dazu:

Fünfsbronn, das bis 1806 zum Oberamt Neuenbürg, von 1806—12 zu Calw gehört hatte, ferner die Güttingenschen Orte

Berneß, Gaugenwald, Garrweiler, Zumweiler, Heselbronn und Lengenloch; ebenso das Rechlersche Unterschwandorf. Zu Oesterreich hatten gehört die früher Hohenbergischen Ortschaften Ober- und Untertalheim. Vom Johanniterorden wurde erworben Rohrdorf.

Die übrigen Ortschaften, die von 1812 an zum

Bezirk Nagold gehörten, hatten schon bisher zu einem der drei Ämter gehört. Während die früheren Ämter im ganzen auf der Zugehörigkeit zu den drei Herrschaften der Grafen von Hohenberg beruhten, vereinigt jetzt das Oberamt den größeren Teil der einst zur Nagolder Linie gehörigen Ortschaften. Die Stadt Nagold, die jetzt bis an die Grenze des Oberamts gerückt wurde, war nun die eigentliche Bezirksstadt; auch der Sitz des evangelischen Dekanats wurde 1821 von Wildberg weg nach Nagold verlegt. Dagegen erhielten Altensteig und Wildberg je sowohl ein Forstamt (auch Oberforstamt genannt) als ein Kameralamt; das Kameralamt Wildberg wurde 1894 nach Herrenberg verlegt. Bei der Einteilung des Königreichs in 4 Kreise wurde das Oberamt Nagold dem Schwarzwaldkreis mit dem Sitz der Verwaltung in Reutlingen zugeteilt.



Bild 227: Kirche von Sulz.

Altensteig kommt zum Herzogtum Württemberg

Die Herrschaft Altensteig war 1398 an die Markgrafschaft Baden gekommen. Aber erst am 6. September 1475 huldigten die Schultheißen, Bürgermeister, Richter, Räte, Bürger und Einwohner in Altensteig Stadt und seinen Flecken dem Markgrafen Christof von Baden. Nun wurde um jene Zeit die Markgrafschaft Baden unter die 2 Söhne des † Markgrafen Karl II. geteilt; Altensteig kam mit seinen Flecken an den Markgrafen Ernst Friedrich von Baden-Hachberg, der seine Herrschaft zum größeren Teil im südlichen Teil des späteren Großherzogtums Baden hatte. Da die Verwaltung des Amtes Altensteig bei dieser weiten Entfernung mit großen Unzuträglichkeiten verknüpft war und besonders auch die Einwohnerschaft diese Schwierigkeiten sehr zu empfinden hatte, so bot Markgraf Ernst Friedrich 1596 dem Herzog Friedrich I. von Württemberg die Herrschaft Altensteig zum Kauf an. Mit Altensteig wurde gleichzeitig das ebenfalls vom badischen Herrschaftsgebiet weitabgelegene Amt Liebenzell zum Kauf angeboten. Als Grund für dieses Angebot gibt der Markgraf an, er habe diesen Tausch vorgeschlagen „zur Beilegung langgewährter Spänn und Irrungen und zur Fortpflanzung friedliebender Einigkeit und guter Nachbarschaft“. Herzog Friedrich ging gerne auf den Vorschlag ein, und auch die Bevölkerung war durchaus damit einverstanden, zumal verschiedene der Ortschaften mitten im württembergischen Gebiet lagen. Indes standen der Ausführung des Vorschlags manche Schwierigkeiten im Weg. Einmal war der Kaiser, der von dem Bruder des Markgrafen beeinflusst war, mit dem Kauf nicht einverstanden. Die Landstände sahen auch nicht gut dazu, weil die Güter unsicher seien und auch „wenig Schatzung“ abwarfen. Die Hauptschwierigkeit lag aber darin, daß seitens des Markgrafen gegen die zum Tausch angebotenen Güter, die im badischen Gebiet lagen, aber bisher zu Württemberg gehört hatten, früher Klostergüter waren und deshalb befürchtet wurde, sie müßten später doch wieder an ihre früheren Besitzer zurückgegeben werden. Als jedoch Herzog Friedrich für die von ihm zur Abtretung angebotenen Güter genügende Sicherheiten leistete und auch den Kaufpreis auf 411 760 Gulden erhöhte, kam der Tausch am 20. Dezember 1603 doch zu Stande. Das ganze Gebiet, das zum Tausch kam, wurde genau abgemessen; der berühmte Baumeister Heinrich Schickhardt, der Erbauer der Kirche in Freudenstadt, leitete die langwierigen Vermessungsarbeiten. Die Gebiete, die Herzog Friedrich abtrat, waren die beiden Kellereien (später Kameral- jetzt Finanzämter genannt) Malsch bei Rastatt und Langensteinbach bei Pforzheim.

Als jedoch Markgraf Ernst Friedrich 1604 starb, wollte sein Nachfolger, Georg Friedrich, den Vertrag nicht anerkennen, so daß Herzog Friedrich nochmals die Summe von 28 240 Gulden drauflegen mußte. Das neue württembergische Amt Altensteig bestand aus den schon genannten Ortschaften, zu denen noch Göttelfingen, das früher zur Grafschaft Eberstein gehört hatte, dann aber an Baden abgetreten worden war,

und die in Mitverwaltung der Herren von Gültlingen stehenden Orte Zumweiler, Heselbronn und Lengenloch hinzukamen. Gleichzeitig wurden alle Güter, Rechte und Pflichten, die bisher mit diesen Ortschaften verbunden gewesen waren, mit an Württemberg abgetreten; auch mußte der Herzog für den Fall, daß die an Baden abgetretenen Güter zu Beanstandungen führen würden, durch Verpfändung der Ämter Besigheim und Mundelsheim Sicherheit leisten. Auch die Landstände willigten nach längerem Widerstreben in den Tausch ein. Und so wurde unter dem 25. Januar 1605 das Amt Altensteig gleichzeitig mit dem Amt Liebenzell dem Herzogtum Württemberg einverleibt. Nun hat allerdings der Markgraf im Jahr 1622 nochmals Einspruch gegen den Kauf erhoben. Der von Baden befürchtete Fall, daß die von Württemberg an Baden im Tausch abgetretenen Gebiete von ihren früheren Inhabern, den Klöstern, wieder zurückgefordert wurden, trat wirklich ein, als Baden-Durlach einige dieser Güter an Baden-Baden abtreten mußte. Es folgten lange Verhandlungen bei den höchsten Reichsbehörden. Erst nach mehr als 100jähriger Dauer kamen die Verhandlungen unter Herzog Karl Eugen im Jahre 1753 zu einem Abschluß, wobei Württemberg abermals große Opfer bringen mußte.

Stadt und Amt Altensteig samt den zugehörigen Flecken, die früher unter der Herrschaft der Grafen von Hohenberg, später der Markgrafen von Baden gestanden waren, kam nun an Württemberg und war mit seinen Nachbarn in den Ämtern Nagold und Wildberg wie früher unter einer Herrschaft. Die Zugehörigkeit zu Württemberg ist in Anbetracht der Lage diesseits vom Kamm des Schwarzwaldes und im Gebiet der Nagold durchaus naturgemäß. Die Verwaltung von Stadt und Bezirk erfuhr durch diesen Herrschaftswechsel keinerlei Veränderung: Vogt und Obervogt blieben wie bisher in ihrer Stellung. Altensteig blieb Amts-, später genannt Oberamtsstadt bis zum Jahr 1810.

Die Kirchspielswälder des Bezirks

Eine ganz eigenartige Erscheinung, die wir sonst sehr selten treffen, sind die sogenannten Kirchspielswälder. Die Einrichtung geht ohne Zweifel auf die ältesten Zeiten, auf die Zeit der Verteilung von Grund und Boden zurück. Die Bewohner eines Dorfes hatten in der Regel ihre gesonderte Markung, innerhalb deren Zwing und Bann, d. h. Befehls- und Strafgewalt der Obrigkeit des Dorfes Geltung hatte. Es kam aber auch des öfteren vor, daß mehrere Dörfer ein kleineres oder größeres Acker- oder Waldgebiet gemeinsam besaßen und gemeinsam benutzten. So hatten z. B. mehrere Gemeinden bei Dornstetten ein großes gemeinsames Wald- und Weideland, das unter einem besonderen Beamten stand. In unserem Bezirk gab es in ähnlicher Weise zwei sogenannte Kirchspielswälder, den Altensteiger und den Eßringer Kirchspielswald; es sind Spuren vorhanden, die andeuten, daß es auch andere Gemeindeguppen dieser Art gab. Die



Bild 228: Lengenloch. Waldhufendorf.

Kirchen von Altensteig Dorf und Eßringen gehören zu den ältesten des Bezirks; beide umfaßten einen sehr ansehnlichen Umkreis und eine ganze Reihe von Ortschaften; die einen solchen Kirchenbezirk bildenden Gemeinden nannte man Kirchspiele (Spiel soviel als Bezirk). So erstreckte sich der Kirchspielswald von Altensteig ursprünglich von der Mündung des Köllbachs in die Nagold flußaufwärts bis zur Einmündung des Schnaitbachs, auch eines linken Nebenbachs der Nagold, von da bis zum Quellgebiet der Enz, dann gegen Oberweiler und von da wieder in das Köllbachtal. Die umgrenzte Fläche umfaßt ein Gebiet von nicht weniger als 10 151 Morgen (= 3450 Hektar). Die zur Benutzung dieser großen Waldfläche berechtigten Gemeinden waren die Gemeinden, die ursprünglich in das Kirchspiel Altensteig Dorf gehörten, nämlich Altensteig Stadt und Dorf, Zumweiler, Heselbronn, Lengenloch, Beuren, Ettmannsweiler, Simmersfeld, Fünfbronn und Enztal. Das Recht dieser Gemeinden bestand darin, aus diesen Waldungen das erforderliche Bau-, Brenn- und Nutzholz, Holz zu Zäunen, Ederich und Streu unentgeltlich zu holen, das Vieh auf die Weide dahin zu treiben und die innerhalb dieses Gebiets gelegenen Gewässer zum Fischen zu benutzen. Geholt werden durfte aber nur, was zum unmittelbaren Bedarf erforderlich war; verkaufen durften die Nutzungsberechtigten nichts davon. Zur Aufsicht und Verwaltung waren vier Kirchspielsmänner bestellt, gewählt aus Bürgern der betr. Gemeinden. Am Kirchspielstag, der jährlich 1—2 Mal in Altensteig unter dem Vorsitz des Oberamtmanns stattfand, nahmen die Ortsvorsteher der betr. Gemeinden, ein Freiherr von Gültlingen, und weitere Gemeindevertreter teil.

Seit wann diese Einrichtung bestand, ist nicht genau bekannt; jedenfalls geht sie weit ins Mittelalter zurück. Die Sage erzählt, ein adeliges Fräulein, das auf dem Schloß in Altensteig gewohnt habe, habe diese Wälder für die armen Bewohner, die in die Kirche in Altensteig gehörten, gestiftet. Eine alte Urkunde nennt das Jahr 1286 als Jahr der Stiftung. Die Stiftung geschah jedenfalls zu einer Zeit, wo die Kirche in Altensteig Dorf noch die einzige Kirche vom

Köllbach bis zur Enz war. Wahrscheinlich ist, daß einer der Grafen von Hohenberg, denen jenes ausgedehnte Waldgebiet gehörte, und die für kirchliche und Armenzwecke stets eine offene Hand hatten, diese Stiftung gemacht hat, um neue Bewohner für jene damals noch menschenarme Gegenden anzulocken, ihnen die Ansiedlung zu erleichtern und zugleich um der Kirche dadurch einen festen Stützpunkt zu geben. Daß die Stiftung und ihre Nutzung mit der Zeit Anlaß zu vielen Streitigkeiten gegeben hat, verstehen wir wohl, wenn wir bedenken, daß der Wert des Holzes und des Waldes überhaupt mit der Zeit immer höher eingeschätzt und der Begriff des Eigentums immer schärfer gefaßt wurde. Die ursprüngliche Art der Nutzung ist verständlich in einer Zeit, wo im ganzen Leben und Denken der Bewohner noch mehr patriarchalische Bräuche und Anschauungen herrschend waren. Verfehlungen gegen die bestehenden Weisungen wurden in Altensteig abgeurteilt, wo seit alter Zeit kraft kaiserlichen Rechts ein Hofgericht mit Stoß und Galgen sich befand. So wurden die alten Gerechtsame fortgeführt weit in Zeiten hinein, in denen ganz andere Anschauungen aufgekomen waren.

Nach langen Verhandlungen hat die württembergische Regierung im Jahre 1830 einen Vertrag herbeigeführt, durch den der noch vorhandene Waldbestand unter die einzelnen Gemeinden nach Maßgabe ihrer Einwohnerzahl verteilt worden ist.

Ähnlich bestand auch ein Kirchspielswald für die Pfarrei Effringen, die einst Alt- und Neubulach, Breitenberg, $\frac{1}{2}$ Oberkollwangen, Liebelsberg, Oberhaugstett und Schönbronn umfaßte. Auch in Effringen bestand ein Kirchspielsgericht, das unter dem Vorsitz des Waldvogts in Wildberg oder des Vogts in Bulach abgehalten wurde. Ueber die näheren Verhältnisse des dabei in Betracht kommenden Waldes und seiner Nutzungen sind wir nicht näher orientiert. Auch scheint dieser Kirchspielswald schon im 16. Jahrhundert in andere Verwaltung übergegangen zu sein.

Verkehr und Verkehrswege zu Zeiten unserer Väter

Das ganze wirtschaftliche Leben war einst ein anderes. Es war ganz auf den Orts- und Nahverkehr eingestellt. Man hatte weniger Bedürfnisse und befriedigte die meisten durch Eigenwirtschaft. Reisen und Güterverkehr waren nur in bescheidenem Maße nötig. Dazu kamen die vielen Verkehrshindernisse. Von Altensteig nach Nagold und von da nach Tübingen mußte man verschiedene herrschaftliche Gebiete passieren und so viel für Zoll, Brückengeld, Pflastergeld und andere Abgaben zahlen. Bettler und Gauner machten die Wege unsicher. Die Kutschen und Wagen waren sehr unvollkommen; man reiste meist zu Fuß oder zu Pferd. Dazu waren die Wege fast durchgängig sehr schlecht. Man denke sich in unserem Bezirk alle Talstraßen weg, sowie alle Straßen, die in Schlangenwindungen (Serpentinen) auf die Höhe führen. Dann bedenke man, daß die übrigen steilen, uns heute fast unwegsam erscheinenden Steigen (Altensteig—St. Annaberg, Köll-

bachmündung—Altensteig-Dorf, Nagold—Killberg) keine oder fast keine Pflege erfuhren, daß Wassergräben, Beschotterung usw. fehlten! So waren es vielfach gefährliche Hohlwege, durch die hervortretenden Felsen noch gefährlicher. Wie konnte sich da in unserem stark zertalten Bezirk ein lebhafter Verkehr entwickeln?

Die württembergischen Fürsten ließen es bei ihren zahlreichen Besuchen, schon vom 16. Jahrhundert an, an Mahnungen zur Instandhaltung der Wege nicht fehlen. Und Goethe gab Württemberg das schöne Zeugnis: „Wo man aus dem Württembergischen kommt, hören die guten Wege auf. Ueberhaupt muß man alle württembergischen Anstalten von Chausseen und Brücken loben!“ Aber noch vor 100 Jahren schreibt ein guter Kenner unserer Gegend, daß die Steigen so schlecht seien, daß sie namentlich im Winter nur mit Lebensgefahr begangen werden können. „Lieber werden Menschen, Pferde, Esel und Zugvieh schwer geschunden und lieber nimmt man den großen Schaden, den man dadurch Menschen und Tieren antut, gleichgültig hin, als daß man auf wohlgemeinte Ratschläge hört und die holprigen und oft lebensgefährlichen Wege bessert.“

Dies geschah erst, als die Regierung für die Straßen sorgte. Bahnbrechend für Deutschland war hier Friedrich der Große. Herzog Karl folgte seinem Beispiel und ließ jene geraden, mit Pappelalleen bepflanzten Straßen bauen mit gutem Straßenkörper, wie einst die Römer, so die Straße Herrenberg—Nagold—Freudenstadt mit ihren heute noch erhaltenen Meilensteinen (alte Oberjettinger Steige, Killberg) und Chausseehäusern. Erst 1847 wurde die Talstrecke nach Altensteig und Calw gebaut.

Der frühere Postverkehr im Bezirk

Hand in Hand mit der Verbesserung der Verkehrswege entwickelte sich der Verkehr in unserem Bezirk. Wie bequem haben wir es jetzt mit der Mitteilung von Nachrichten, mit der Beförderung von Wertstücken, mit dem Reisen in die Nähe oder in die Ferne! Wir können es uns kaum denken, daß das auch einmal könnte anders gewesen sein. Da war es ein ganz seltenes Ereignis, wenn man einen Brief bekam, so selten, daß man einem bei der brennenden Talgkerze, wenn sich hier und da ein rotglühender Punkt in derselben bildete, im Scherze zurief: Du bekommst einen Brief! Hatte man in die Ferne eine Nachricht mitzuteilen, so konnte man sehen, wie man den Brief an Ort und Stelle brachte; vielleicht zeigte sich zufällig eine Gelegenheit; aber in kleinen und abgelegenen Orten war das eine Seltenheit. Außerst zeitraubend war das Reisen; es geschah zu Fuß oder zu Pferd. Zu einer Reise von Altensteig nach Stuttgart und wieder zurück, die wir jetzt, wenn es sein muß, in einem halben Tag ausführen können, brauchte man 3—4 Tage, und solche weiten oder noch weitere Fußwanderungen waren gar nicht selten. Bei der Beförderung von Waren, z. B. bei einer Messe in Zurzach, wohin sich Zeugweber aus Nagold, Ebhausen und Rohrdorf gerne begaben, taten sich immer mehrere Handelsleute



Bild 229: Mindersbach. Straßendorf in Nestlage

zusammen, um die Kosten der Warenbeförderung gemeinsam zu tragen. Indes hat es doch an Ansätzen zu der späteren Entwicklung des Postwesens nicht gefehlt. Schon um das Jahr 1500 richteten die Fürsten von Thurn und Taxis einen regelmäßigen Verkehr des kaiserlichen Hofes in Wien mit den Niederlanden durch reitende Boten ein, die später auch Briefe des Herzogs von Württemberg und seiner Regierung beförderten. Neben dieser kaiserlichen Post, welche ihren Weg auch eine kurze Strecke durch Württemberg nahm, bestanden folgende herzogliche Einrichtungen: Kanzleiboten, die von Stuttgart ausgingen, besorgten die Befehle des Herzogs an die Ämter im Lande. Dazu kamen die sogenannten Mekgerposten. Da die Mekger ihr Beruf regelmäßig nach auswärts führte, wurde ihnen durch herzoglichen Befehl von 1611 zur Pflicht gemacht, Sendungen aller Art zu besorgen. Sie waren beritten und kündigten ihr Kommen mittelst eines Hornes an; hieraus ist das Posthorn entstanden, das bis in die neue Zeit so oft ertönte bei Kommen und Gehen der Post, und das zum Abzeichen der Post geworden ist bis auf den heutigen Tag. Diese Mekgerposten blieben bestehen bis zur völligen Verstaatlichung der Post unter König Friedrich. So haben auch die Mekger von Nagold, Altensteig, Wildberg und wo sie wohnten, neben ihrem eigentlichen Beruf zugleich Postbotendienste getan. Außerdem gab es Landboten, welche von Stuttgart alle 8 oder 14 Tage bestimmte Städte bereisten, um Postsachen zu besorgen, wie umgekehrt von den Städten des Landes Boten nach Stuttgart reisten. Solche Landboten gingen regelmäßig alle 14 Tage von Nagold nach Stuttgart und andern Städten. Allein alle diese Ansätze zur Verbesserung des Postwesens wurden durch den 30-jährigen Krieg zerstört. Mißlich war auch das Verhältnis der herzoglichen Einrichtung zu den Bestrebungen der Fürsten von Thurn und Taxis, die mehr und mehr das gesamte Beförderungswesen an sich zu bringen suchten und dabei vom Kaiser unterstützt wurden. Diesen

Bestrebungen trat namentlich Herzog Eberhard Ludwig entgegen: er führte die sogenannten Landkutschen ein; in fünf Linien wurde das Land regelmäßig von dieser herzoglichen Post durchzogen. Auch Nagold wurde von einer dieser Postkurse berührt. Allein der Plan scheiterte an der Unzuverlässigkeit des Personals, besonders der Postunternehmer. So blieb nichts übrig, als daß man sich mit Thurn und Taxis ins Benehmen setzte, um eine einheitliche Regelung herbeizuführen. Es ging nun auch tatsächlich das Postwesen in die Hände von Thurn und Taxis über. Die Klagen verstummten freilich nicht, da diese Fürsten stets ihren Vorteil im Auge hatten und sich zu wenig nach den Bedürfnissen und Wünschen des Volkes richteten. Da hob König Friedrich I. im Dezember 1805 das Thurn und Taxis'sche Postwesen ganz auf und ordnete das gesamte Beförderungswesen auf ganz neuer Grundlage. Damit begann eine Zeit aufblühender Entwicklung für die Post. Es wurden tägliche Postkurse in allen Oberamtsstädten eingerichtet. Die Hauptlinie im Bezirk ging von Stuttgart aus und führte über Böblingen, Herrenberg, Nagold und Altensteig nach Pfalzgrafenweiler und Freudenstadt. Eine andere Linie führte von Nagold nach Rotenburg, wieder andere von Nagold über Wildberg nach Calw, und ebenso von Nagold über Iselshausen nach Haiterbach und von Nagold nach Ergenzingen. Nagold wurde so ein lebhaft bewegter Verkehrsmittelpunkt. Die Gelasse der staatlichen Post befanden sich im Gasthof zur „Sonne“, der seitdem unter dem Namen Gasthof oder Hotel „zur Post“ läuft. Der Platz um die „Post“ in der Vorstadt wurde der belebteste Platz in der Stadt; da kamen und gingen die Postwagen und die Reisenden fast zu jeder Stunde des Tages. Um diesen großen Anforderungen des Verkehrs zu genügen, bedurfte es besonders in der Zeit, wo die Post noch die alten Steigen befahren mußte, zahlreicher Pferde; 40—50 Pferde standen in den Stallungen der „Post“. Auch von Altensteig gingen mehrere Postkurse aus: nach Spielberg und Pfalzgrafenweiler, ferner nach Simmersfeld und Enzklösterle—Wildbad und nach Göttelfingen u. Freudenstadt.

Der Postverkehr der Landorte wurde den Landboten aufgetragen, wie solche seit langer Zeit bestanden und mit abgeänderter Dienstinstruktion heute noch bestehen. Bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts hatten dieselben in die Oberamtsstadt zu gehen, zuerst wöchentlich einmal, später zweimal, um die örtlichen Postangelegenheiten zu besorgen. Mitte der 60er Jahre wurden die Botengänge so geordnet, daß der Landpostbote sich auf die nächste Poststation begibt; dafür hat aber jedes Dorf einen täglichen Botengang erhalten, manche Orte täglich 2 Botengänge. Dieses Postwesen hat uns viele Erleichterungen gebracht. Wie leicht haben wirs, wenn wir einem in der Ferne weilenden Angehörigen eine Mitteilung machen wollen! Da brauchen wir nichts zu tun, als eine Freimarke auf den Brief zu kleben und denselben in die nächste Brieflade zu werfen; um weiteres brauchen wir uns nicht zu kümmern.

Freilich hat auch diese Ordnung des Beförderungswesens durch Einführung der Eisenbahn wieder manche Aenderung erfahren; aber die Grundzüge sind geblieben. Die Beförderung der Personen hatte ja wohl auch ihre Schattenseiten; wer einmal von Altensteig nach Stuttgart oder weiter mit der Post gefahren ist, hat die Beschwerlichkeit der langen Postfahrt zur Genüge erfahren. Solch eine Postfahrt hatte aber auch ihr Schönes: Wie freute man sich, unter den Klängen des Posthorns von Stadt zu Stadt fahren zu dürfen! Und wir verstehen, daß es wehmütig klang, als der Postillion von Nagold oder Altensteig seine Weise zum letzten Mal anstimmte. Auch denken wir gerne daran zurück, wie man sich mit den Mitreisenden unterwegs anfreundete. Während in der Eisenbahn jedes sich womöglich in eine Ecke setzt, um da schweigend sitzen zu bleiben, hat man sich im Postwagen miteinander bekannt gemacht; unter immer lebhafter werdenden Gesprächen gelangte man ans Ziel.

Wir haben beim Postverkehr in erster Linie an die Beförderung von Briefen, leichteren Gepäcksstücken und von Personen gedacht. Aber auch für die Beförderung schwerer Güter war gesorgt. Für den Güterverkehr bestanden besondere vom Staat beaufsichtigte Routen. So gab es in Nagold einen Altensteiger, einen Calwer, einen Herrenberger, einen Tübinger, einen Rottenburger, einen Sulzer, einen Freudenstädter und einen Stuttgarter Boten. Ebenso bestand in Altensteig ein Nagolder, ein Calwer und ein Freudenstädter Bote. Diese Boten fuhren in der Woche 1—2 Mal an ihren Bestimmungsort und brachten oder holten Güter.

Auch erinnern wir uns noch recht wohl, wie einst auf der Straße von Nagold nach Pfalzgrafenweiler regelmäßig schwerbeladene Güterwagen fuhren; sie vermittelten den Güterverkehr zwischen Stuttgart und Straßburg. So hat unser Bezirk auch an dem großen Durchgangsverkehr teilgenommen, um den Württemberg so lange hat ringen müssen.

Der Weinbau im Bezirk Nagold

Vielleicht lächelt mancher, der diese Ueberschrift liest. Ja, etwa da und dort an einzelnen Rebstöcken, die am Haus oder an einer Mauer gepflanzt werden und nur saure Beeren erzeugen! Aber eigentlicher Weinbau ist in unserem Bezirk ein Ding der Unmöglichkeit. Bei näherer Prüfung wird sich uns indes die Sache doch anders darstellen. Es ist eine uns allen bekannte Tatsache, daß der Weinbau früher in Württemberg und anderen Ländern viel verbreiteter gewesen ist. Und so ist tatsächlich lange Jahrhunderte auch in unserem Oberamt an mehreren Orten Wein gebaut worden. Ziehen wir Nachbarbezirke, die hiefür noch günstigere Bedingungen aufweisen, zum Vergleich heran. Im Oberamt Rottenburg ist früher viel Weinbau getrieben worden; er ist aber in den letzten hundert Jahren auf eine sehr kleine Anbaufläche herabgesunken. Noch mehr ist dies der Fall im Oberamt Horb: noch vor 100—150 Jahren hat es in Horb, Eutingen, Gün-

dringen und anderen Orten Weinberge gegeben; sie sind jetzt völlig verschwunden. Ebenso ist dies im Bezirk Herrenberg; in der Oberamtsstadt selbst ist viel Wein gepflanzt worden. Im Bezirk Calw ist ebenfalls früher an mehreren Orten Weinbau getrieben worden, so in Ostelsheim, Stammheim, Simmozheim, Neubulach und Hornberg; er hat jetzt aber völlig aufgehört. Und wie steht es hiemit im Bezirk Nagold? Von mehreren Gemeinden wird ausdrücklich Weinbau in früheren Zeiten berichtet. In Nagold gibt es heute noch eine Flurbenennung „Weingarten“ am unteren Galgenberg gegen das Waldeck. Auch bestand in Nagold eine Kelter beim alten Fruchtfaßten in der hinteren Gasse. Ueber den 30jährigen Krieg war der Weinbau abgekommen und die Kelter zerstört worden; allein nach dem Krieg wurde dieselbe wieder in guten Stand gesetzt. Ebenso bestanden früher in Gültlingen in der „Weingarthalde“ am Kallberg und in Haiterbach in der „Weinhalde“ Weinberge. Von Altensteig wird berichtet, daß im Jahr 1293 „an der herrschaftlichen Halde“, d. h. zwischen der Ober- und der Unterstadt Weinberge gewesen sein. Ueber die Qualität des in unserem Bezirk gezogenen Weines verraten die alten Urkunden uns nichts. Doch mag uns folgender Vorfall aus dem Jahr 1736 zu denken geben. Bekanntlich bestanden die Gehälter der Beamten, Pfarrer und Lehrer zu einem guten Teil aus Naturalien wie Getreide, Holz, Wein u. a. Nun versuchte der Rat einer Gemeinde des Bezirks bei zwei ihrer Beamten das bisher gereichte Holzquantum zu reduzieren; sie wollten künftig wegen der schlechten Jahre statt 6 Klafter Laubholz nur noch 4 Klafter und ebenso statt 6 Klafter Tannenholz nur noch 4 reichen. Die beiden Beamten beschwerten sich beim Herzog und erklärten, daß man auch das bisher gereichte Weinquantum verfürzt habe. Statt 2 Eimer habe man ihnen heuer nur 1 Eimer Wein gegeben, „und zwar gar schlechten, Herrenberger“. Wenn nun der „Herrenberger“ in solchem Ruf stand, so wird auch der Nagolder und Altensteiger nicht höher bewertet worden sein.

Wir können uns die Gründe, die schließlich dazu geführt haben, den Weinbau in unserer Gegend ganz aufzugeben, leicht denken: Das häufige völlige Fehlschlagen namentlich infolge der kalten Nächte in den Herbstmonaten, das Aufkommen anderer Getränke, die Einfuhr fremder Weine im Zusammenhang mit der Steigerung des Handels und Verkehrs, die bessere Ausnützung des Bodens, der nicht mehr gestattete, daß ganze Teile der Markung häufig so gut wie nutzlos liegen blieben.



Bild 230: Wegekreuze bei Altensteig.

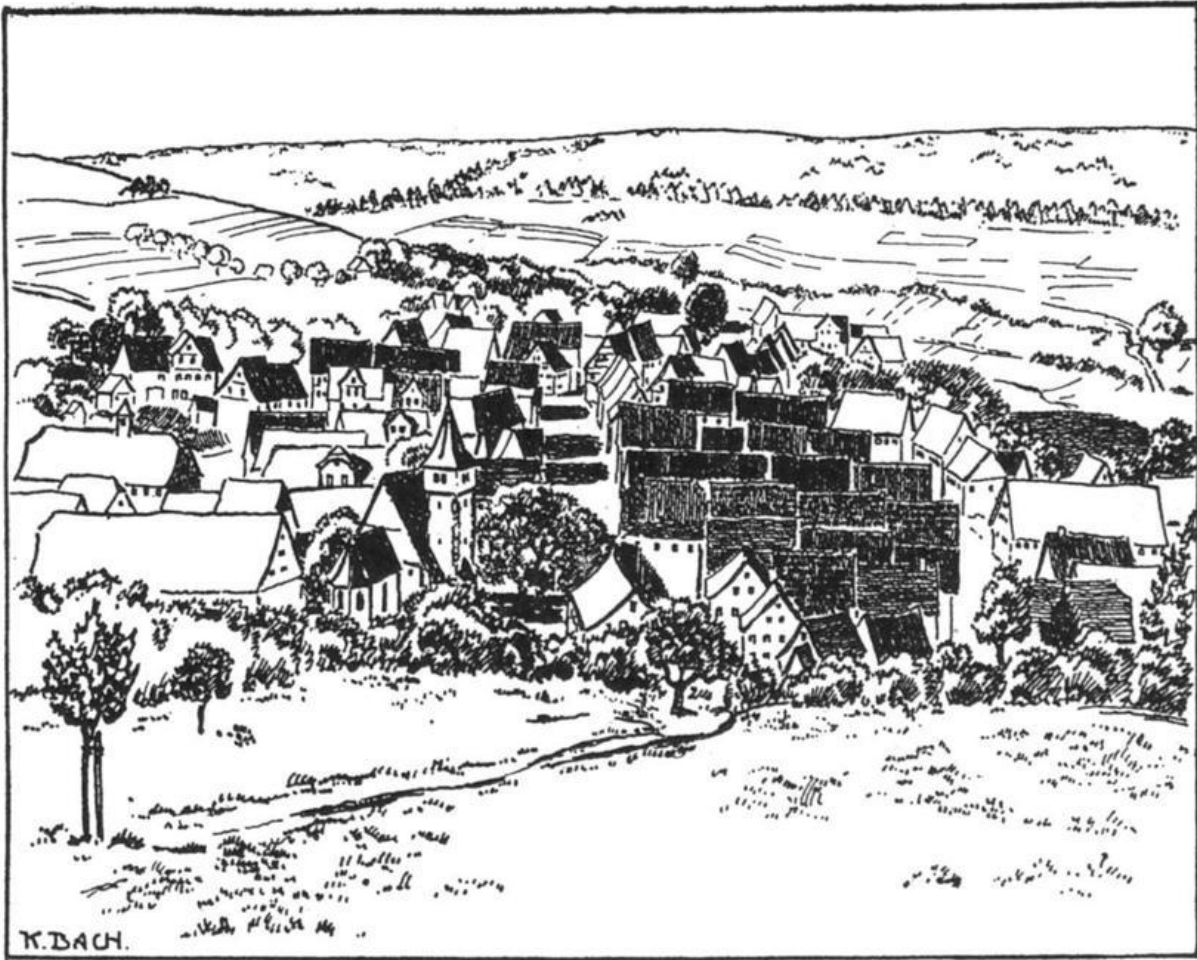


Bild 231: Heiterbach im Heidegäu.

Geschichtliches über die Stadt Heiterbach

Den Namen der Stadt und des gleichnamigen Bächleins, das die Stadt durchfließt, leitet man gewöhnlich ab von Heitir = hell, klar, und diese Ableitung ist ganz wohl möglich. Wenn man der von jeher gebräuchlichen Volksausprache folgt, so kann man auch an die Ableitung von Heide = waldloses, unbebautes Land denken. Erstmals erscheint Heiterbach im Jahr 1099, wo ein Walthar von Heitirbach als Dienstmann des Pfalzgrafen von Tübingen auftritt, und noch öfters erscheinen diese Ritter in den folgenden Jahrzehnten. Später waren diese Edlen von Heiterbach Lehensleute der Grafen von Hohenberg. Diese Ritter haben ohne Zweifel die Burg in Heiterbach erbaut. Man hat sich schon gefragt, ob das Städtchen von der Burg oder die Burg von dem Städtchen den Namen erhalten habe. Es ist aber auch sehr gut möglich, und diese Annahme ist die wahrscheinliche, daß schon vorher ein großes Gut, ein herrschaftlicher Maierhof in Heiterbach gewesen ist, wie in Nagold und in einer ganzen Anzahl jener frühen Siedlungen. Dieses ursprünglich zum Krongut gehörige Gut war ein umfangreiches Anwesen und bestand mehrere Jahrhunderte lang. Der Hof mag schon aus der fränkischen Zeit stammen, wogegen das Schloß erst im 11. Jahrhundert gegründet worden ist. Dieses Rittergeschlecht in Heiterbach hatte größeren Besitz, da es Güter in Reuthin, bei Bondorf und bei Grünmettstetten hatte. Die Lage der

Burg ist auch heute noch leicht zu erkennen. Dieselbe hatte einen runden Turm und starke Grundmauern, von denen gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch einzelne Reste vorhanden waren. Dieses Rittergeschlecht von Haiterbach, aus dem die Namen Wolmar, Dietrich, Wolfram, Werner u. a. genannt werden, scheint seinen Besitz frühe verloren zu haben, da die Güter schon 1321 an den Grafen von Württemberg verpfändet wurden. 1363 kam Haiterbach mit Nagold ganz an Württemberg. Die Burg zerfiel ebenso frühe; 1413 war nur noch das Gemäuer übrig. Benz der Vögelin von Böfingen erhielt vom Grafen Eberhard IV. von Württemberg die Erlaubnis, die Burg wieder aufzubauen, doch mit der Bedingung, daß er wie jeder andere Bürger von Haiterbach zu Zinsen und anderen Leistungen an die Stadt und an die Herrschaft verpflichtet sein soll. Die Burg wurde später als Fruchtspeicher benutzt.

Die Stadt Haiterbach war früher befestigt, wohl etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts. Mauern und Graben sind heute noch deutlich erkennbar. Schloß und Stadt bildeten miteinander eine kleine mittelalterliche Festung. Drei Tore vermittelten den Verkehr nach außen: Das obere in der Nähe des Schlosses, das untere beim Gasthaus zum Hirsch und das Walddor beim Gasthaus zum Waldhorn.

Seit sehr früher Zeit war hier eine Kirche, deren Gebiet sich bis hinüber an die Nagold bei Grömbach erstreckte, also die Orte Altnuifra, Böfingen, Beihingen, Spielberg, Grömbach, Wörnersberg, Schernbach und Garrweiler. Die Kirche, dem hl. Laurentius, dem Patron der Armen und Kranken, geweiht, ist mehrfach umgebaut worden. Der Turm ist sehr alt und weist deutlich die Merkmale der romanischen Zeit auf. Die allererste Kirche befand sich wohl auch auf dem Platz, auf dem die jetzige Kirche steht und war vom Friedhof umgeben. Der Taufstein weist in seiner eigenartigen Gestalt ebenfalls auf die romanische Zeit zurück. Nun erfolgte ein Umbau im Übergangsstil, der von den Formen des romanischen zum gotischen Baustil überleitet; aus dieser Zeit stammt das Rippenkreuzgewölbe im untersten Stockwerk des Turms, das jetzt zum Chor genommen ist. Vom Chor führt ein im Spitzbogen gebauter Triumphbogen in das Langhaus, das 1857 angebaut wurde. Einige hübsche Gemälde in der Kirche stammen wohl aus dem 13. Jahrhundert. Der Begräbnisplatz wurde 1838 außerhalb der Stadt angelegt.

Im ganzen teilte die Stadt die Schicksale der benachbarten Stadt Nagold: die Einführung der Reformation, die Unruhen des Bauernkrieges und die furchtbare Heimsuchung im 30jährigen Krieg. Das Städtchen, das im Jahr 1600 etwa 1100 Seelen zählte, hatte 1645 nur noch 205; es war hauptsächlich eine furchtbare Pest, welche innerhalb kurzer Zeit Hunderte hinwegraffte. Auch das Feuer hat in den eng aneinander gebauten Häusern wiederholt furchtbar gewütet: 1554 blieben bei einer Feuersbrunst nur noch 6 Häuser stehen; 1751 brannte die halbe Stadt nieder und 1807 fiel wieder fast die halbe Stadt dem Feuer zum Opfer. Die außerhalb der früheren Stadtmauern ange-

legten Stadtteile, die Vorstädte, sind weitergebaut als die früheren Stadtteile und haben ein städtisches Aussehen. Das Rathaus, 1845 gebaut und das Schulhaus von 1816, sind würdige und stattliche Gebäude. Das Städtchen hatte früher fast ganz ländlichen Charakter; doch waren von altersher auch die meisten Gewerbe vertreten. Lange Jahre hindurch war sehr stark die Zeugweberei und die Strumpfwweberei vertreten mit schwunghaftem Handel auch nach außen. Ebenso ist seit langer Zeit die Käßlerei stark entwickelt; in großen Wagenladungen werden die Erzeugnisse derselben nach allen Richtungen abgesetzt. Gegenwärtig ist außer der Käßlerei namentlich die Schreinerei bedeutend, diese wird teilweise auch fabrikmäßig betrieben und verspricht viele Waren nach auswärts, besonders ins Ausland.

Haiterbach ist besonders bekannt durch den Stadtpfarrer Chr. Gottlob Pregelzer († 1824), nach dem sich die Gemeinschaft der Pregelzerianer benennt.

Im Gemeindeverband mit Haiterbach steht der Weiler Altnuifra, $\frac{1}{2}$ Stunde von Haiterbach entfernt. Die Parzelle hieß ursprünglich Nuifra, d. h. Neubruch, erhielt aber, als $\frac{1}{2}$ Stunde davon eine Pottaschenfiederei angelegt wurde, den Namen Altnuifra, während die neue Siedlung Neunuifra genannt wurde. Nuifra wird schon 1080 genannt. Es befanden sich daselbst größere Hofgüter; das Kloster Hirsau hatte hier Besitzungen, die später auf das Kloster Reichenbach übergingen. Der ganze Weiler scheint ursprünglich ein großer adeliger Gutshof gewesen zu sein, später ein Lehen der Grafen von Hohenberg; dieses Gut ist später an mehrere Bauern verkauft worden. Diese Hofbauern haben 1835 aus eigenen Mitteln ein Schulhaus erbaut. Auch eine Kapelle stand einst unweit des Weilers, an die aber nur noch der Name „Käppelesäcker“ erinnert.

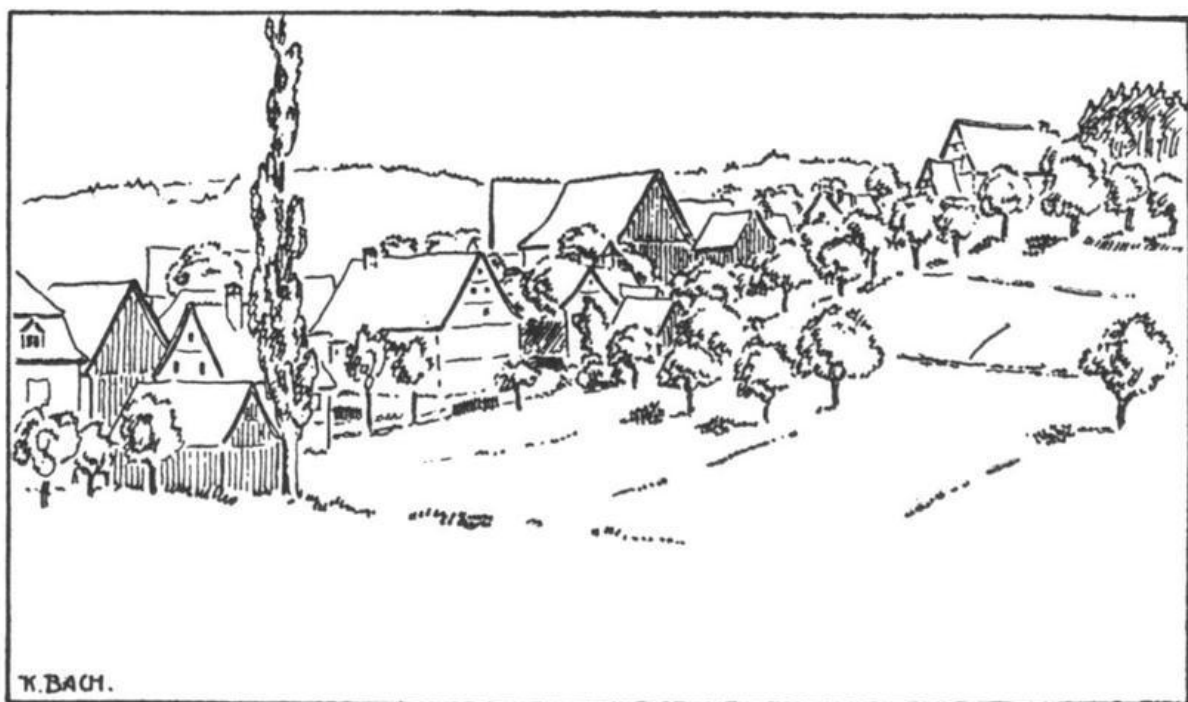


Bild 232: Altnuifra.

Herrschaft und Städtchen Berned

Zu den schönsten und interessantesten, wenn auch nicht zu den größten Burgen des Landes gehört das Schloß in Berned. Stolz und kühn schaut es von seinem trutzigen Felsenest herab ins Tal. Zwar sind die heutigen Schlösser ihrem größeren Bestand nach neueren Datums; aber sie stehen an der Stelle der ursprünglichen Burg und zeigen auch noch im ganzen die Gestalt der ursprünglichen Anlage.

Erstmals erwähnt werden die Herren von Berned im Jahr 1150, wo ein Edler Erlewin von Berned als Mönch in das Kloster Reichenbach eintritt; die Burg scheint damals noch nicht sehr lange bestanden zu haben. Ursprünglich saß eine andere Adelsfamilie auf dem Schloß; diese frühere Familie hing verwandtschaftlich zusammen mit den ursprünglichen Herren von Altensteig, den Bögten von Wöllhausen, den Herren von Hornberg und vom Fautsberg. Dieses Geschlecht scheint reichbegütert gewesen zu sein, da es Besitzungen nicht bloß bei Berned und Umgebung, sondern auch in weiterer Ferne besaß; so verkaufen 1320 Albert, Gerlach und Hug von Berned das Dorf Schmieh im Oberamt Calw. Aber schon 1350 finden wir die Herren von Gültlingen als Mitbesitzer des Guts in Berned. Dieselben hatten 1338 ihre Güter in Gültlingen an die Grafen Rudolf und Konrad von Tübingen verkauft und ließen sich nun für immer in Berned nieder. Längere Zeit saßen sie zugleich mit den Herren von Berned, die häufig den Namen Hug (Hugo) führten, über dem Röllbachtal. Diese Gemeinsamkeit des Besitzes mag auch der Grund davon sein, daß wir schon von früher Zeit an zwei Schlösser in Berned vorfinden. Die früheren Herren scheinen sich nicht lange darauf ganz aus der Gegend verzogen zu haben. 1395 finden wir die Herren von Gültlingen als Alleinbesitzer.

In die Zeit, in der beide Familien in Berned saßen, fällt eine Fehde, die sehr leicht schlimme Folgen hätte haben können. Es war die Zeit, wo viele kleine Herrschaften aufkamen und möglichst viele Güter zu erwerben suchten. Auch die Grafen von Württemberg waren auf möglichste Erweiterung ihres Gebiets planmäßig bedacht. Eberhard II. der Greiner, ein tatkräftiger, streitbarer Fürst, der gerne seine Interessen mit dem Schwert vertrat, hatte unter den aufstrebenden Rittern und Städten viele Gegner, wie dies Ludwig Uhland in seinen Balladen so anschaulich besingt. Einer seiner erbittertsten Feinde war Graf Wolf von Eberstein, der seine Burg bei Baden-Baden hoch über dem Murgtal hatte. Das ist der Wolf von Eberstein, der im Jahr 1367 den Grafen Eberhard überfallen wollte. Eberhard zog gegen ihn und eroberte seine Burg. Allein unter dem Adel hatte sich eine Gesellschaft gebildet, von einem silbernen Abzeichen, das sie um den Hals trugen, Schlegler genannt, um die Macht des Württembergers zu brechen und den niederen Adel zu stärken. Auf ihren Burgen Heimsheim, Neuenbürg, Berned und anderen hatten sie sich Stützpunkte für ihre Pläne geschaffen. Zu der Gesellschaft gehörten auch die Herren Hug von Berned und Gumpold von Gültlingen. Der Sohn

Eberhards des Greiners, Eberhard III. der Milde, zog 1395 gegen Heimsheim, wo gerade 3 Häupter des Schleglerbundes, die sich Könige nannten, beisammen waren, eroberte und zerstörte ihre Burg. Auch vor Berned zog Eberhard, eroberte die Burg und zerstörte sie teilweise. Hug von Berned wurde gefangen genommen und länger in Gewahrsam gehalten; er mußte bei seiner Freilassung schwören, daß er nichts mehr gegen Württemberg unternehmen werde; er trug auch seine Güter in Fünfsbronn, Rohrdorf, Simmersfeld und Spielberg dem Grafen zu Lehen auf und mußte von da an seine Burg in Altensteig „zum Turm“ dem Grafen offenhalten.

Burg und Stadt waren sehr stark befestigt. Der ganze steilabfallende Bergvorsprung zwischen Röllbach und Bruderbach bildeten einst eine kleine, aber starke Festung. Die Befestigungen sind mehrfach umgebaut worden. Die Hauptburg war durch einen tiefen, in den Felsen gehauenen Graben gegen die Bergseite geschützt. Der Burgmantel, der die Burg ebenfalls gegen die Bergseite schützt, ist aus Buckelsteinen erbaut und 3 Meter dick, 23 Meter lang und 38 Meter hoch, mit Wehrgang und Türmchen verstärkt. Dieser noch aus dem 12. Jahrhundert stammende Bau zeigt rundbogige Eingänge und auch sonstige Merkmale der romanischen Baukunst; er gehört ohne Zweifel zu den ältesten Bestandteilen der Burg. Das obere Schloß stammt in seiner jetzigen Gestalt allerdings erst aus den Jahren 1846 und 47, ist aber auf den Mauern eines alten Schlosses erbaut, das gleichzeitig mit dem Burgmantel erbaut worden sein muß. Ebenso sieht man noch am Burggraben Reste eines abgetragenen alten Turmes, der ebenfalls die Bergseite deckte. Das untere Schloß ist 1768 neu erbaut, wurde aber auch auf den Mauern einer alten Befestigung errichtet. Außerdem zeigen sich unten bei der Kirche Reste einer Befestigung; die Volkssage erzählt von einer Burg, die einst dort gestanden sein soll. Wahrscheinlich war es eine Vorkurg, die zum Schutz der Hauptburg diente.

Das Bergstädtchen, das mit in die Befestigungen der Burg einbezogen ist, ist auf der Stadtmauer erbaut und hatte ehemals 2 Tore, eines in der Nähe des oberen Schlosses, das andere bei der Kirche. Die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt rührt aus dem Jahr 1753 und steht an der Stelle einer früheren, wohl aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herrührenden Kirche, von der in der jetzigen Kirche noch schöne Reste vorhanden sind, z. B. der Taufstein und das Sakramentshäuschen. Auch 2 hübsche Grabdenkmäler der freiherrlichen Familie sind in der Kirche vorhanden.

Einen sehr hübschen Schmuck für Berned bildet der durch eine Schwelung des Röllbachs gebildete See, eine überaus malerische Partie mit hübscher Linde und einer Mühle. Der größere Teil des Städtchens zieht sich außerhalb der Stadtmauern langgestreckt und lieblich an den beiden Ufern des Röllbachs hin. Hier hat sich auch das Gewerbe entwickeln können: Mahlmühlen, Sägmühlen, Gerberei u. a. Am Ursprung des Bruderbachs liegt der zu Berned gehörige Weiler Bruder-

haus, so benannt, weil früher an dieser Stelle ein Waldbruderhaus gestanden ist. Der den Freiherren von Berner gehörige Hof Roßrücken ist vor einigen Jahren abgegangen.

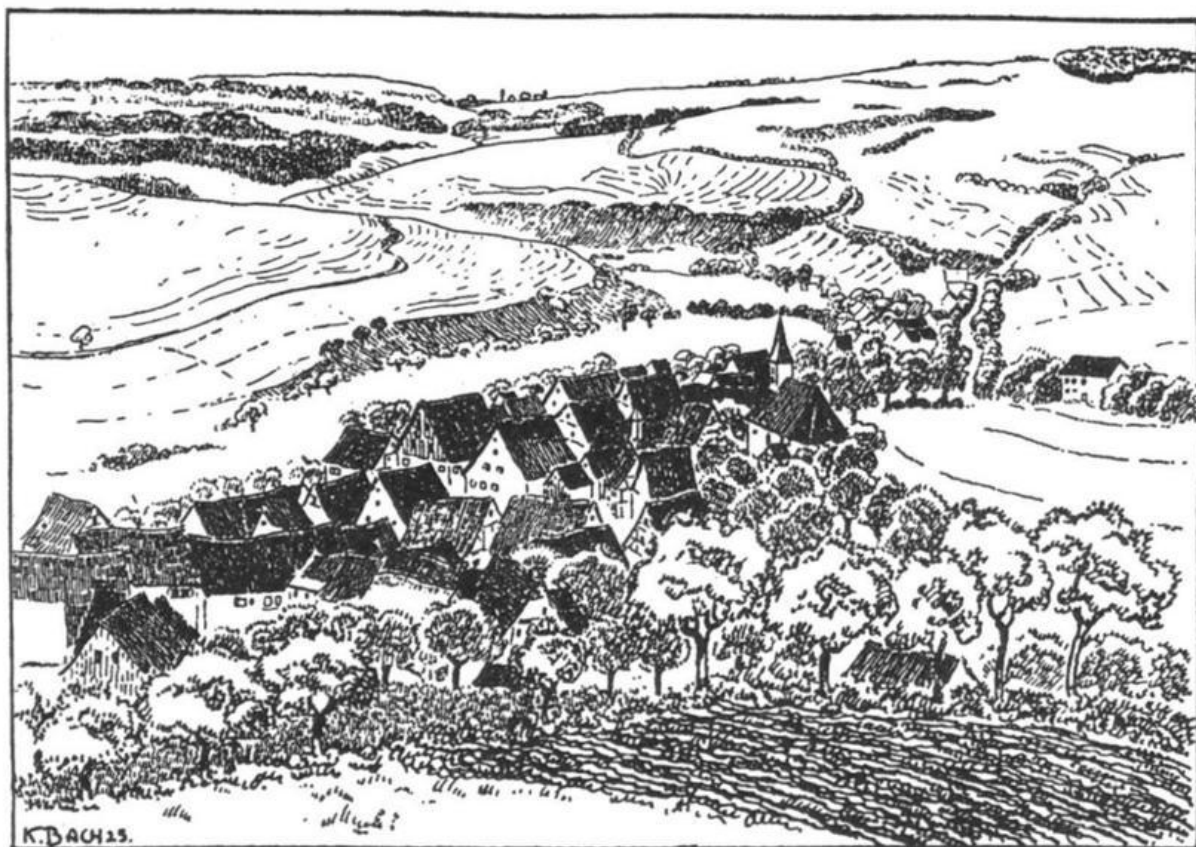


Bild 232: Oberschwandorf. Rechts Hedengäu. Links Schwarzwald.

Das Schloß Unterschwandorf

Auf dem rechten Ufer der Waldach, eine Stunde vor ihrer Mündung in die Nagold, liegt auf einer Felsenterrasse das Schloß Unterschwandorf, das von Anfang an den Freiherren von Rechler gehörte. Unterschwandorf und das eine Viertelstunde weit oberhalb gelegene Oberschwandorf, jetzt zwei getrennte Gemeinden, sind in älteren Zeiten nicht unterschieden worden. Der Name lautet in älteren Urkunden Schweindorf. Man hat darum gemeint, der Ort sei ursprünglich von der Grundherrschaft, sei der Grafen von Nagold, sei der Grafen von Hohenberg angelegt worden als landwirtschaftliches Anwesen; im Waldachtal sei besonders die Schweinezucht betrieben worden. Die Herren von Rechler, an deren Anwesen sich das Dorf von Anfang an angeschlossen, waren Dienstmannen der Grafen von Hohenberg. Der Name der Rechlerschen Familie tritt erstmals 1270 auf, wo ein Konrad von Rechler als Zeuge für Graf Burkhard auftritt; ebenso tritt 1283 ein Diemo von Rechler als Zeuge für Pfalzgraf Otto von Tübingen auf. Die Familie Rechler erweiterte ihren Besitz erheblich; sie erwarb das Adelsgut in Gündringen, erstmals genannt 839 mit dem Namen Gunderichingen. Ebenso belehnte Graf Rudolf von Hohenberg Kunz

und Diemo von Kechler mit den Dörfern Ober- und Untertalheim. Als der hohenbergische Besitz 1381 an das Haus Oesterreich überging, wurden die Herren von Kechler österreichische Lehensleute. Ein Streit der Herren von Kechler mit Herzog Ulrich von Württemberg wegen der Hoheitsrechte in Unterschwandorf wurde dadurch geschlichtet, daß der Herzog den Herren Kechler Unterschwandorf als Lehen auftrug. Mehrfach waren die Herren von Kechler Komture des Johanniterordens in Rohrdorf, so zur Zeit der Reformation ein Georg Andreas von Kechler, der aber längere Zeit an dem Hauptstiz des Johanniterordens, auf der Insel Malta, verbrachte, so daß sein Bruder Hans Kaspar von Kechler, der als Obervogt in Liebenzell in badischen Diensten stand, sein Stellvertreter war. Dieser Hans Kaspar hat um 1550 die Gemeinde Gündringen der evangelischen Kirche zugeführt. Allerdings hat sein Enkel Hans Melchior unter dem Druck der Not in Gündringen 1635 wieder die katholische Konfession zur Herrschaft gebracht.

Das Schloß in Unterschwandorf, anmutig gelegen, steht auf alten, aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammenden Grundmauern, ist aber in seinem jetzigen Bestand ein Bau aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Sein Erbauer war der bekannte Baumeister Herzog Friedrich I., Heinrich Schidhardt. Im Schloß befindet sich eine hübsche gotische Kapelle mit Maßwerckenfenstern und einem Keggewölbe. In der Nähe des Schlosses scheint früher eine Kapelle, Sanct Antonius geweiht, gestanden zu sein, die zur Oberkirche in Nagold gehörte und an das Kloster Stein a. Rh. ihre Gülten zu entrichten hatte. Das Dörflein Unterschwandorf muß einst ganz oder fast ganz abgegangen sein; im Jahre 1612 waren nur noch das Schloß und ein Hof vorhanden. Das Dörflein ist aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neu entstanden. Protestanten, Katholiken und Israeliten zogen ein und siedelten sich teils rechts, teils links der Waldbach an. Die Israeliten sind aber im Lauf des letzten Jahrhunderts alle wieder weggezogen; der israelitische Friedhof, außerhalb des Dorfes im Wald gelegen, erinnert noch an das einstige Bestehen der israelitischen Gemeinde. Das Schulhaus stammt aus dem Jahr 1843.

Gültlingen

Gültlingen ist eine der ältesten Gemeinden des Bezirks. Dies ergibt sich aus seinem Namen und aus den vorgefundenen Grabstätten aus alter Zeit. Jener Giltilo, der Ahnherr und Begründer der ersten Siedlung, hat wohl schon bei der ersten Besitznahme des Geländes durch die Alemannen dort seinen Wohnstiz begründet. Das Geschlecht der Freiherren von Gültlingen, das ursprünglich dort ansässig war und daher seinen Namen hat, kommt ebenfalls schon sehr früh vor. Nach den ältesten Urkunden hat es schon im 11. Jahrhundert dort Besitzungen gehabt. Wo das Stammschloß dieser alten Adelsfamilie gestanden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; doch spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß dasselbe auf dem Platz, wo jetzt die Kirche steht, gestanden sein muß. Auch die Volksfrage weiß zu melden, daß sich die Kirche

ursprünglich an einer anderen Stätte im Dorf befunden habe. Es erscheint wahrscheinlich, daß die jetzige Kirche ursprünglich eine Burgkapelle gewesen ist, die, als die Burg abgebrochen wurde, zur Gemeindefirche erweitert worden ist. Die Familie von Gültlingen hatte umfassende Besitztümer: außer in Gültlingen hatten sie Güter in Berned, Neuenbürg, Entringen mit Hohenentringen, Sindlingen, Zavelstein, Bollmaringen, Poltringen, Oberndorf und an noch anderen entlegenen Orten. Sie verkauften aber 1445 ihre Güter samt dem Schloß an Graf Ulrich V. von Württemberg; schon vorher hatten sie in Berned festen Fuß gefaßt, wohin sie um jene Zeit dauernd übersiedelten. Der Turm der Kirche stammt von 1468; seine westliche Lage mag in den genannten geschichtlichen Verhältnissen begründet sein. Das unterste Geschoß des Turms weist ein Rippenkreuzgewölbe auf, der Chor ein unvollständiges Achteck. Altar und Taufstein weisen auf eine viel ältere Zeit zurück. Die Kirche ist von einer dicken Umfassungsmauer umgeben, die ursprünglich eine Art Festung bildete. Um die Mauer zog sich ein breiter, tiefer Graben, der mit Wasser gefüllt werden konnte. In Zeiten der Gefahr bildete der Kirchhof eine Zufluchtstätte für Menschen und Vieh; auch eine wehrhafte Besatzung durfte in Kriegzeiten hier Aufstellung nehmen. An diesen Vergünstigungen nahm auch das frühere Filial Holzbronn Anteil.

Gültlingen gehörte zur Grafschaft Hohenberg, von der es 1363 an die Pfalzgrafschaft am Rhein und 1440 an Württemberg kam. Dester wird Gültlingen als ein früherer Freisleden bezeichnet. Wie das „Dorfrecht“ von 1405 beweist, hatte das Dorf tatsächlich gewisse Vorrechte; doch ist nicht ganz klar, worin diese Vorrechte bestanden, auch nicht, worin sie ursprünglich begründet waren. Die Vorrechte hat Herzog Christof 1552 aufgehoben, da „Gültlingen wie andere Flecken zum Herzogtum Württemberg gehöre und mit diesen hebe und lege“, d. h. dieselben Verpflichtungen habe. Im 30jährigen Krieg hatte die Gemeinde viel auszustehen; waren es vor dem Krieg etwa 900 Einwohner, so waren es 1639 nur noch 259; die Pest hat hier furchtbar gewütet. Eine große Feuersbrunst hatte schon 1611 einen Teil des Dorfs in Asche gelegt. Auch in den späteren Kriegzeiten hatte Gültlingen als größere, wohlhabende Gemeinde und als bequemer Durchgangsort vom Schwarzwald und Nagoldtal zum Gäu viel durch Einquartierung, Plünderung und Brandschätzung zu leiden.

Auch heute ist Gültlingen ein stattliches Dorf mit lebhaftem Verkehr und ansehnlichen Bauernhäusern. Nicht weit von der Mündung des Agenbaches in die Nagold liegt die untere, etwas weiter oben die obere Papierfabrik; erstere gehörte ursprünglich zum Bergwerk in Neubulach, 1756 erbaut; die obere rührt aus dem Jahr 1795 und ist mit einem Sägewerk verbunden. Beide Häuser liefern Packpapier, Fließpapier u. a.

Der Gemeinde Gültlingen gehört der Hof H a s e l s t a l l, dreiviertel Stunden von dem Dorf entfernt. Dort befand sich auf einem Bergvorsprung eine Burg Hadelstatt, die früh abgegangen ist und schon 1440

Ruine war. In dem genannten Jahr kaufte Württemberg das Anwesen nebst Gütern; dasselbe erwarb später die Gemeinde.

Ferner befand sich dreiviertel Stunden von Gültlingen entfernt auf einem gegen das Nagoldtal vorspringenden Berg die **Gaisburg**; nur noch spärliche Reste sind von derselben vorhanden.

Ober- und Untersulz

In älteren Urkunden werden die beiden Teile des Orts, Ober- und Untersulz, stets getrennt aufgeführt, ganz wie Ebhausen und Böllhausen, oder Ober- und Unteröschelbronn. Trotzdem bildeten beide Teile, soweit man es zurückverfolgen kann, **eine Gemeinde**. In neuerer Zeit ist die Einheit beider Teile hergestellt dadurch, daß 1847 das Rathaus und 1877 das Schulhaus zwischen hinein gestellt wurde.

Sulz ist wie Gültlingen eine sehr alte Siedlung, worauf Name, Funde und Lage hinweisen. Seinen Namen hat das Dorf gemein mit der Oberamtsstadt Sulz a. N. und andern mit Sulz zusammengesetzten Ortschaften wie Sulzbach, Sulzdorf u. a. Das Wort Sulz bezeichnet ein salzhaltiges Gelände. Näheres über Ort und Beschaffenheit ist aber nicht bekannt geworden.



Bild 234. Sakramentshäuschen von Sulz.

Sulz ist eine frühere Siedlung als Wildberg; so erklärt sich auch, daß die in der Hohenberger Zeit gegründete ursprüngliche Kirche in Wildberg zu Sulz gehörte. Umgekehrt wurde später (1377) die Kirche in Sulz an das Kloster Neuthin verkauft, dem sie vollständig einverleibt wurde; 1392 wurde die Pfarrei Wildberg von Sulz losgetrennt und zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Die in Untersulz befindliche Kirche bildet einen schönen Schmuck für das Dorf. Die jetzige Kirche stammt ihren Grundbestandteilen nach aus dem Jahr 1492 und stellt mit ihren Maßwerkfenstern und ihren Streben und ihrem Keggewölbe in dem ein Achteck bildenden Chor ein schönes Denkmal spätgotischer Baukunst dar. Der Turm stammt aus frühromanischer Zeit; das unterste Stockwerk, jetzt Sakristei, ist in spätgotischem Stil umge-

baut, zeigt aber auch noch sehr schöne Reste der romanischen Zeit. Im Keggewölbe des Chors sind 3 Schlüsselsteine angebracht, darstellend den hl. Michael, den Schutzheiligen der Kirche, eine Madonna mit dem Christuskind und Christus. Ein kleiner Teil des Langhauses beim Turm gehört noch der romanischen Bauzeit an. Darauf weist besonders der rundbogige Triumphbogen und einige Tierfiguren. Dieses aus alten Zeiten stammende Bauwesen wurde 1750 umgebaut und 1900 wieder in guten Stand gesetzt. Es ist nicht unmöglich, daß schon vor

dem Bau der romanischen Kirche an derselben Stelle eine noch frühere Kirche gestanden ist. Die Kirche ist von einer starken Mauer umgeben, so daß der Kirchhof in früheren Zeiten als Zufluchtsort dienen konnte. In Obersulz ist 1878 ein Turm mit Uhr und Glocke erbaut worden.

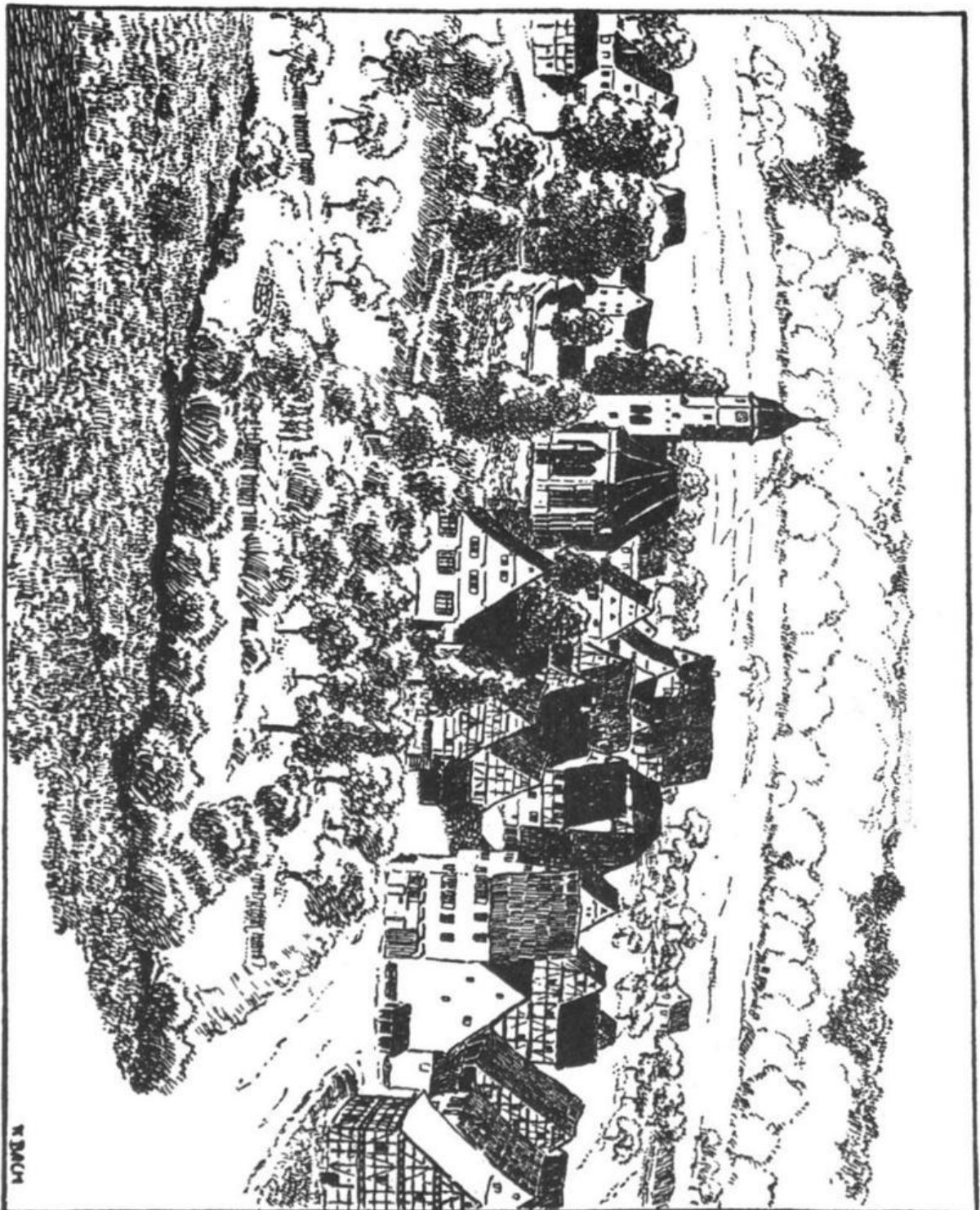


Bild 235: Sulz.

Sulz gehörte früher zur Grafschaft Hohenberg und kam mit der Herrschaft Hohenberg-Wildberg 1440 an Württemberg. Die Bewohner beschäftigen sich fast durchweg mit Landwirtschaft. Die Sulzer Markung gehört vermöge ihres fruchtbaren Bodens zu den ergiebigsten Ortschaften der Umgebung und bildet namentlich für die landwirtschaftlich weniger ergiebigen Gemeinden des Oberamtsbezirks eine Hauptbezugsquelle von Getreide.

Während früher Sulz von Wildberg her nur auf steilem, beschwerlichem Wege zu erreichen war, besteht jetzt eine sehr bequeme Verbindung, die zunächst an der Nagold abwärts führt, dann aber sich allmählich durch das Agenbachtälchen nach Sulz emporzieht.

Ebhausen und Wöllhausen

Die Gemeinde Ebhausen bestand ursprünglich aus 2 getrennten Teilen, Wöllhausen rechts von der Nagold, angelehnt an den Stühlberg, und Ebhausen links von der Nagold, auf der Höhe, wo die Kirche steht, mit schönem Blick ins Tal. Die beiden Teile treten zwar in alten Urkunden immer getrennt auf, sind aber längst zu einer politischen und kirchlichen Einheit zusammengefaßt. Die beiden Ortsnamen rühren von den Häuptern, Ebbo und Wello, die sich einst hier, schon in alemannisch-fränkischer Zeit mit ihren Sippenangehörigen niedergelassen haben. Später erhob sich über Wöllhausen eine Burg am Abhang des Stühlbergs. Die Ritter waren Dienstmannen zuerst der Grafen von Nagold und der Pfalzgrafen von Tübingen, später der Grafen von Hohenberg. Die Burg von Wöllhausen wird in alten Urkunden öfters erwähnt; die Ritter tragen meist den Namen „Bögte von Wellehusin“ und gehörten zu einem Rittergeschlecht, das auch die Burgen in Altensteig, Berneck, Hornberg und Bogtsberg (Fautsberg) innehatte. Erstmals wird dieses Geschlecht in einer Urkunde von 1245 genannt; um jene Zeit erscheinen diese Bögte, Albert, Hugo, Heinrich von Wöllhausen, wiederholt. Der Besitz dieser Bögte scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein; denn 1297 schenkt Hugo von Wöllhausen sein Gut in Monhardt an das Kloster Reuthin. Auch das Dorf Rohrdorf gehörte diesen Bögten. Indes scheint dieses Geschlecht schon früh seine Besitzungen weggegeben zu haben. Einen großen Teil gaben sie an die Johanniterkommende in Rohrdorf. Das Schloß ist vermutlich früh von seinen bisherigen Besitzern verlassen worden. Aus dem Jahr 1623 haben wir noch eine Nachricht über die Burg; da wird sie „ein allerdings ganz abgegangenes Burgstall“ genannt.

Auch in kirchlicher Beziehung geht Ebhausen auf alte Zeiten zurück. Der ursprüngliche Pfarrbezirk von Ebhausen hatte eine sehr weite Ausdehnung; er erstreckte sich von der Nagold bis zur Teinach und noch darüber hinaus und umfaßte außer Ebhausen und Wöllhausen die Orte Rohrdorf, Berneck, Pfrondorf, Ebershardt, Wart, Gaugenswald, Martinsmoos, Zwerenberg, Hornberg, Neuweiler und die Bergorte; bis zum Enztal ging seine ursprüngliche Grenze. Diese Orte haben sich mit der Zeit sämtlich von Ebhausen abgelöst.

Die jetzige Kirche ist zwar sehr alt; sie ist aber wohl kaum das erste Gotteshaus von Ebhausen gewesen; vermutlich ist an Stelle der abgegangenen ältesten Kirche vor etwa 800 Jahren die heutige Kirche als ansehnliches Bauwesen im romanischen Stil dreischiffig erbaut worden. Der Turm weist auf diese Gründungszeit noch sehr deutlich, ebenso an den schmalen Schießscharten wie an den Rundbogenfenstern am obersten Stockwerk; das unterste Geschloß des Turmes weist mit der

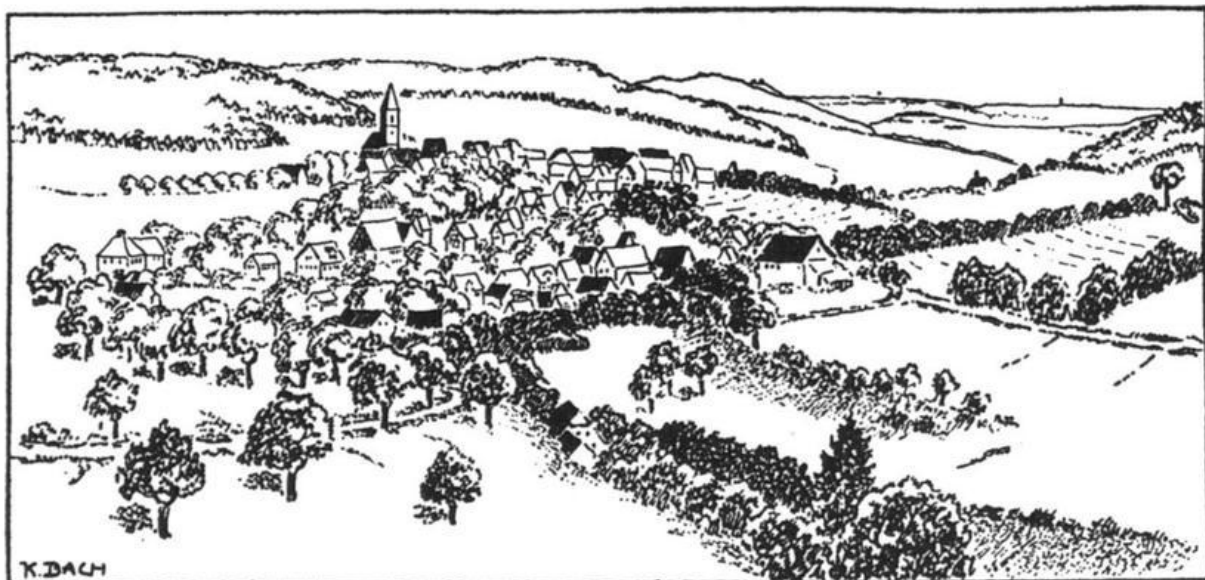


Bild 236: Ebhausen. Nagoldpforte des Hedengäus. Schichtenfallen talab.

Zahl 1455 auf die Zeit des ersten Umbaus der Kirche; damals ist wohl der rundbogige Durchgang am Turm eingebaut worden. Eine gründliche Erneuerung erfuhr die Kirche 1860. Graf Burkhard V. von Hohenberg schenkte 1318 die Kirche mit allen ihren Rechten und mit den genannten Ortschaften an den Johanniterorden in Rohrdorf, der fortan auch die Pfarrer in Ebhausen bestellte.

An den Leiden des 30jährigen Kriegs hat Ebhausen auch sein Teil mitgetragen; dies geht unter anderem daraus hervor, daß die Einwohnerzahl in dieser Zeit sank von 475 Seelen im Jahr 1622 auf 206 im Jahr 1639.

Die Lage am Flusse brachte es mit sich, daß sich von früh an neben der landwirtschaftlichen Tätigkeit auch die gewerbliche entfalten konnte. Auch die einstige Herrschaft mag dazu schon das Ihrige beigetragen haben. Im vorigen Jahrhundert blühte namentlich das Zeugmacherhandwerk: 1835 beteiligten sich 21 Meister bei einer Tuchmesse in Stuttgart; ihre Waren, besonders Flanelle, wurden weithin verschickt, auch ins Ausland. Diese blühende Industrie ist aber schon vor dem Krieg eingegangen. Dafür haben sich neue Zweige der Gewerbetätigkeit entwickelt: eine Gurtenfabrik mit etwa 50 Arbeitern; mehrere größere Schreinereien, ebenfalls mit einer größeren Zahl von Arbeitern; eine Werkstätte zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen; ein Geschäft zur Verfertigung von Zeugtüchlein für Apotheker. Dieser neue Aufschwung des Gewerbes war wesentlich bedingt durch die Eisenbahn, die mitten durch Ebhausen führt.

Das Bad Röttenbach

In einem anmutigen Wiesentälchen, eine halbe Stunde von Nagold, liegt eine malerische Gruppe von Gebäuden, sich unmittelbar an den Hochwald anschließend, das frühere Bad Röttenbach, benannt nach dem Bächlein, das durch das Tälchen fließt. Das ganze Anwesen ver-

danke seine Entstehung einer Heilquelle, die dort entspringt. Die Heilkraft des Wassers war seit alter Zeit bekannt. Die Sage erzählt, die Quelle habe früher den Namen Schweinbrunnen getragen, weil die Jäger die Beobachtung gemacht haben, daß angeschossene Wildschweine in dieser Quelle Linderung ihrer Schmerzen gesucht haben. Es wird weiter erzählt, das Bad sei im 30jährigen Krieg verschüttet worden. Erst 1726 ist man auf die Quelle wieder aufmerksam geworden. Die württembergische Regierung, der von der Sache Kenntnis gegeben wurde, beauftragte den Physikus von Herrenberg und Nagold, Dr. Johann David Brodbeck, den chemischen Gehalt des Wassers näher zu untersuchen. Derselbe stellte fest, daß die Temperatur des Wassers etwa 6 Grad wärmer sei als das gewöhnliche Wasser, daß die Temperatur dieser Quelle, die aus dem Muschelfalk entspringt, wie auch die chemischen Bestandteile des Wassers anders geartet seien als bei dem Nagolder Brunnenwasser; die Benützung dieser Quelle sei besonders zu empfehlen bei Nervenerkrankheiten, bei rheumatischen Leiden, bei Engbrüstigkeit, bei Gicht u. anderen Leiden. Die Gemeinde Nagold war bereit, die Quelle neu zu fassen und die für ein Bad nötigen Gebäude und Gelasse zu erstellen und den Betrieb des Bades in eigene Verwaltung zu nehmen. Das Bad kam bald in guten Ruf und erfreute sich längere Jahre, besonders im Sommer zahlreichen Besuchs. Später wurde das Anwesen an Private verkauft. Da das Bad aber die Konkurrenz mit anderen größeren Bädern nicht ertragen konnte, ließ sein Besuch nach. Aber noch lange konnte es sich halten als Luftkurort. Seine idyllische Lage, die Stille der Umgebung, die hübschen Räume, die nahen Wälder erwiesen sich hiezu sehr geeignet. Manche Gäste kamen, zum Teil aus weiter Ferne, Jahr für Jahr. Wer Ruhe und Stille suchte, fand hier einen freundlichen Sommeraufenthalt. 1899 wurde das Anwesen von der Landesversicherungsanstalt Württemberg angekauft. Das Anwesen wurde vergrößert und mit allerlei neuzeitlichen Einrichtungen (Licht- und Luftbäder, Liegehallen, Wandelgänge) ausgestattet. Und so finden dort seit 25 Jahren Erholungsbedürftige gesundheitsfördernden und angenehmen Aufenthalt. Auch manche von den vielen verwundeten oder kranken Kriegern, die im dortigen Lazarett Aufnahme gefunden haben, werden gerne an diese Wochen zurückdenken.

Noch mag die Kuranstalt Waldeck an der Straße nach Herrenberg, sehr hübsch am Waldsaum gelegen, Erwähnung finden. Das Haus war zunächst als Kaltwasserheilanstalt erbaut worden, wurde aber 1899 zu einem Genesungsheim für leidende, rekonvaleszente Soldaten gekauft und umgebaut.

Simmersfeld mit seinen Nachbarorten

An einem uralten Weg vom Nagold ins Enz- und Murgtal liegt Simmersfeld; auf der Höhe der Schwarzwaldtafel, ursprünglich eine weit ausgedehnte Gemeinde, zu der auch noch Enztal gehörte. Wer der Sigmar war, von dem das Dorf den Namen (Sigmaresfeld 1110) hat,



Bild 237: Simmersfeld. Waldhufendorf auf der Tafel des Schwarzwaldes.

wissen wir nicht, auch nicht, wann er gelebt hat. Doch stammte die frühere Kirche aus dem 11. Jahrhundert und erinnerte mit ihren früh romanischen Formen an das Kloster Reichenbach und Hirsau. Da die Umgebung bis zur Landesgrenze zur Gaugrafschaft Nagold, später zur Pfalzgrafschaft Tübingen gehörte, ist anzunehmen, daß die Besiedlung von dieser Seite ausgegangen ist. Später kam Simmersfeld mit Beuren und Ettmannsweiler unter die Herrschaft der Hohenberger und teilte die Schicksale von Altensteig, wurde also 1603 württembergisch. Die Rechte, die Simmersfeld am Kirchspielswald hatte, haben ihm seit alter Zeit große Vorteile verschafft. Bis 1598 gehörte Simmersfeld ins Kirchspiel Altensteig, durfte dann aber auch noch als eigenes Kirchspiel die Nutzung des Kirchspielswaldes weiter genießen. Gegenüber Beuren (zuerst 1263 = Biurron = Siedlung) und Ettmannsweiler (zuerst 1303 = Ezzemaneswiler = Weiler des Ezzemann) nahm Simmersfeld eine bevorrechtigte Stellung ein; der Schultheiß von Simmersfeld führte Jahrhunderte lang den Stab, d. h. die Befehlsgewalt, über diese beiden Gemeinden.



Bild 238: Wellingtonie in Simmersfeld.

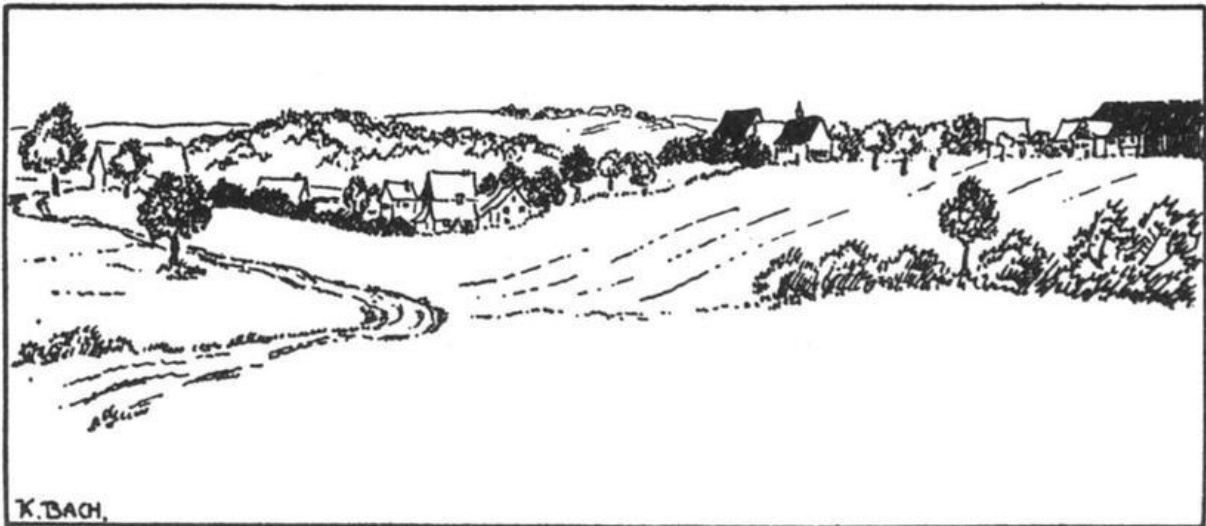


Bild 239: Ettmannsweiler. Waldhufendorf mit loderer Ortsform.

Die Burg Schiltach im Schnaittbachtal fiel 1355 bei der Teilung der Grafschaft der Hohenberger mit ihren Wäldern dem Grafen Konrad zu, dem Stifter der Altensteiger Linie. Schon 1624 wird berichtet, daß diese Burg längst abgegangen sei. Mauerreste und Graben sind noch zu finden.

Fünfbronn, die höchstgelegene Ortschaft des Bezirks, 743 Meter hoch, hat seinen Namen von fünf noch vorhandenen Brunnen oder Quellen auf der Zuberwiese. Es gehörte von Anfang an zu den Altensteiger Kirchspielsorten und war deshalb an den Wäldern derselben nutzungsberechtigt, was ihm anlässlich von Streitigkeiten von Graf Burkhard V. ausdrücklich zuerkannt wurde. Mehrere Herrschaften hatten Anteil am Dorf: die Markgrafschaft Baden, Hug von Bernau, Friedrich Müller von Mandelberg, das Kloster Allerheiligen. Als 1342 Graf Otto von Hohenberg auf seine Rechte an dem Dorf verzichtete, begaben sich die Einwohner unter den Schirm der Grafen von Württemberg, die sich im Laufe der Zeit das ganze Dorf aneigneten, so daß Fünfbronn schon zu Württemberg gehörte, als die umliegenden Orte noch badisch waren. So erklärt sich auch, daß Fünfbronn früher zum Amt Neuenbürg gehörte. 1806 kam es zum Oberamt Calw, 1812 erst zu unserem Oberamt.



Bild 240: Kirche von Beuren.

Die Gemeinde Enztal

Die jüngste Gemeinde des Bezirks ist Enztal. Während die Entstehung weitaus bei den meisten Gemeinden in Dunkel gehüllt ist, können wir die Bildung dieser Gemeinde ziemlich genau verfolgen. Daß im oberen Enztal schon eine sehr frühe Ansiedlung bestanden hat, das 1145 geweihte Klosterlein Enz, haben wir schon an anderer Stelle gesehen, auch daß das Kloster nach etwa 200jährigem Bestehen wegen sittlichen und ökonomischen Zerfalls aufgehoben und in einen Maierhof verwandelt worden ist, der in württembergischen Besitz kam. Die Ueberlieferung kennt heute noch die Stätte, wo einst dieses „Enzklosterle“ gestanden ist. Die Gegend, wo sich jetzt die zum Oberamt Nagold gehörige Gemeinde Enztal und die zum Oberamt Neuenbürg gehörige Gemeinde Enzklosterle befindet, war einst mit dichtem, geschlossenem Wald bewachsen. Da mag sich das Klosterlein einst wie eine Insel im weiten Weltmeer ausgenommen haben. Dieser Wald, der sich bis in die Nähe des Murgtals ausdehnte, war der uns schon bekannte Altensteiger Kirchspielswald, der einst von den Grafen von Hohenberg gestiftet und mit dem Amt Altensteig 1440 an die Markgrafschaft Baden übergegangen war, von dem er 1603 an Württemberg kam. In diese einsamen Waldgebiete waren aber schon vorher, $\frac{3}{4}$ Stunden oberhalb des Maierhofs, einzelne Siedlungen angelegt worden; so 1524 eine Mahlmühle, genannt *Gompelscheuer* (von Gumbold); auch eine Sägmühle wurde um jene Zeit dort errichtet. Etwas später erfolgte die Anlegung des Hetschelhofs (um 1560), der 1590 mit dem Enzmaierhof an Württemberg und 1753 an Simmersfelder Bürger verkauft wurde. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein waren dies die einzigen Siedlungen im oberen Enztal. Um das Jahr 1725 wurden mehrere größere Waldflächen in der Nähe von Gompelscheuer in Wiesen umgewandelt; um dieselbe Zeit erfolgte die Anlegung des Kaltenbachhofs. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde im Poppeltal in der Nähe von Gompelscheuer zur Ermöglichung der Flößerei auf der oberen Enz ein Stausee angelegt, ein großes Wassermagazin, dessen Schleusen im Bedarfsfall geöffnet werden. Dasselbe geschah etwas später auch im Tal des Kaltenbachs. An beiden Seen wurden auch Wohnhäuser angelegt. Um dieselbe Zeit begann eine größere Zuwanderung ins Enztal. Die Waldarbeit, die in größerem Maßstab als bisher in Angriff genommen wurde, die Flößerei, die bald schwunghaft auf der Enz betrieben wurde, und die Sägwerke, die sich in der Folge noch vermehrten, gaben reichlichen Verdienst; besonders wurde jetzt auch das Tal zwischen Gompelscheuer und dem Maierhof mit Siedlungen belegt. Nach Berichten von Augenzeugen sind die Lebensverhältnisse dieser neuen Bewohner anfangs äußerst dürftig gewesen: Ihre Wohnungen waren anfangs mehr Hütten als Häuser; ihre Nahrung bestand bei dem Fehlen des Getreidebaus sehr häufig bloß in Kartoffeln. In Jahren der Teuerung wie 1816/17 war es vielen unmöglich Brot oder Mehl zu kaufen. Die Verhältnisse besserten sich, als die alten herrschaftlichen Güter den Bewohnern überlassen

wurden und auch die Verdienstmöglichkeiten und die Arbeitslöhne sich günstiger gestalteten. Frauen und Kinder suchen schon von jener Zeit an im Sommer durch Sammeln von Beeren und Enzianen Geld zu verdienen. Seiner herrlichen Luft, seinen prachtvollen Wäldern, seiner schönen Umgebung verdankt es Enztal, wenn es seit einer Reihe von Jahren von vielen Fremden aufgesucht wird, von vielen auch zu längerem Aufenthalt. Trotz seiner Abgelegenheit liegt Enztal doch mitten in lebhaftem Verkehr; über Enztal führt die alte „Erzstraße“, die von Neuenbürg über Wildbad nach Freudenstadt führt; uralte Steigen stellen die Verbindung mit Gernsbach und dem badischen Gebiet her; ebenso führt nach Simmersfeld und Altensteig eine gute Straße. Enztal galt lange als „Kolonie“ von Ansiedlern und gehörte zur politischen Gemeinde Simmersfeld. 1838 ist es zu einer selbstständigen Gemeinde geworden. Lange Jahre lagen die Schulverhältnisse sehr darnieder; für das langgedehnte Tal mit seinen Nebentälern bestand lange nur ein Schulraum in Gompelscheuer, später erhielten auch die in der Nähe des alten Maierhofs gelegenen Parzellen gemeinsam mit Enzklösterle ein besonderes Schulhaus, das sich im „Lappach“ befindet.

Was die Kirche betrifft, so ist von der alten Kapelle, die mit dem Kloster verbunden war, längst keine Spur mehr vorhanden. Die wenigen Einwohner, die Enztal früher zählte, waren kirchlich früher der Kirche in Ebhausen, dann Zwerenberg, seit 1850 der Kirche in Simmersfeld zugewiesen. 1849 wurde Enztal eine selbständige Pfarrei; die Kirche, die für Enztal und Enzklösterle gemeinsam bestimmt ist, steht in Enzklösterle und wurde 1851 im Rundbogenstil erbaut; sie bildet mit dem Pfarrhaus und dem Forsthaus eine malerische Gruppe, erinnernd an die früheren Waldkapellen.



Bild 241: Höfle in Nagold.

Schule und Bildung

Der weite Weg, den das Schul- und Bildungswesen im ganzen durchlaufen mußte, um auf die heutige Höhe zu gelangen, spiegelt sich wieder in dem Gang, den dieses Gebiet in unserem Bezirk genommen hat.

Daß es eine Zeit gegeben hat, wo der größere Teil unseres Volks, zumal in einem ländlichen Bezirk, ganz ohne Bildung aufgewachsen ist, ist uns allen wohlbekannt. Nicht als ob es nicht jederzeit gebildete Männer und Frauen gegeben hätte; aber ihre Zahl war verhältnismäßig klein. Die ersten Schulen im Bezirk Nagold, von denen wir wissen, waren keine deutschen Schulen; es waren Lateinschulen, hervorgegangen aus den Bildungsbestrebungen des Humanismus, der sich gegen das Ende des Mittelalters um die Hebung der Bildung große Verdienste erworben hat. So finden wir eine Lateinschule in Wildberg schon 1320, in Nagold 1466; auch von Altensteig und Haiterbach werden Schulen genannt aus jener Zeit. Nicht alle Kinder, die diese Schulen besuchten, mußten sich im Lateinischen ausbilden; auch mochte es da und dort Gelegenheit geben, außerhalb dieser Schulen etwas Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Allein das war alles ganz freiwillig, und es mochte spärlich genug davon Gebrauch gemacht worden sein.

Der entscheidende Schritt geschah erst im 16. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Reformation. Hatte Luther schon 1524 nachdrücklich betont, daß die Errichtung von Schulen Sache der Gemeinden sei, so ist für Württemberg die große Kirchenordnung von 1559 bahnbrechend geworden. Nicht in dem Sinn, als ob jetzt sofort in allen Schulen des Landes und des Bezirks Schulen errichtet worden wären. Die Neuerung, die durch Herzog Christof geschah, bestand vielmehr darin, daß es jetzt die Regierung als ihre Pflicht erkennt, sich um die Schulen anzunehmen. Wir haben aus den folgenden Jahren eine Reihe von Belegen dafür, daß damals auch auf dem Lande ein ernstlicher Versuch mit der Einrichtung von Schulen gemacht worden ist. So wird aus dem Jahr 1581 berichtet, daß damals die Stadtgemeinden Nagold, Altensteig, Haiterbach und Wildberg deutsche Schulen mit einem Schulmeister gehabt haben. Aber auch Ebhausen, Eßringen, Gültlingen hatten damals schon Schulmeister. Von den Gemeinden Altensteig Dorf, Bernerß, Ebershardt und Wart wird berichtet, daß die Pfarrer in ihren Gemeinden Schule gehalten haben. Es bedurfte aber immer aufs neue wiederholter Mahnungen der Regierung und der Behörden, daß die Eltern ihre Kinder zur Schule schicken und die Gemeinden Schulmeister anstellen, und diese Bemühungen sind in unserem Bezirk auch nicht umsonst gewesen. Im Jahr 1601 hatte Nagold in seiner Volksschule 61 Knaben und 10 Mädchen, Altensteig 79 Knaben und 32 Mädchen, Haiterbach 21 Knaben, Wart 18 Knaben und 5 Mädchen, Ebhausen 22, Gültlingen 30, Sulz 20 Knaben. Iselshausen schickte seine Kinder nach Nagold, Ebershardt nach Ebhausen und Wart.

Freilich zerstörte der 30jährige Krieg die blühende Saat. Indes traf die Regierung noch während des Krieges Veranstaltungen, um neues Leben aus den Trümmern zu erwecken. Im Jahr 1649 wurde es sodann den Eltern geradezu zur Pflicht gemacht, ihre Kinder zur Schule zu schicken; wer sich widerspenstig oder säumig zeigte, sollte mit Strafen belegt werden. Diese nachdrücklichen Maßnahmen hatten trotz der Ungunst der Zeit guten Erfolg. Dies mag folgende Uebersicht aus dem Jahr 1653 zeigen. Die Schülerzahl betrug in

Nagold 72 Knaben, 32 Mädchen, Altensteig-Stadt 79 (32), Altensteig-Dorf mit Filial 18 (23), Emmingen-Pfrondorf 19, Ebhausen 38 (12), Eßringen-Schönbronn 18, Gültlingen mit Holzbronn 39, Haiterbach 44, Rotfelden-Wenden 19, Simmersfeld mit Filialien 20, (3), Spielberg-Egenhausen 34, Wart-Ebershardt 18 (5), Wildberg 35. Dazu kamen noch je 8 Lateinschüler in Nagold und Altensteig.

Freilich dieses Schulwesen frankte noch sehr an manchen Grundschäden: die Lehrer hatten keine genügende Vorbildung. Wer Lehrer werden wollte, trat bei einem Schulmeister in die Lehre, hörte seinem Unterricht zu, erteilte unter seiner Anleitung selbst auch Unterricht, war der Schulgehilfe, ahmte den Schulmeister möglichst genau nach und wurde bei einem Lehrerwechsel wohl dessen Nachfolger. Häufig aber wurden Leute angestellt, die keinerlei Vorbildung hatten. Auch mußte der Lehrer neben seinem Schulberuf noch ein anderes Geschäft betreiben, wenn er sein Auskommen haben wollte. Aus unserem Bezirk wird von ehrenwerten Männern erzählt, die sich gewissenhaft um Schule und Kinder angenommen haben; es werden aber auch aus einzelnen Gemeinden Beispiele namhaft gemacht, wie Leute von den Gemeinden angestellt wurden, die nach keiner Seite hin das Zeug zu förderlicher Schularbeit hatten. Ein großer Mißstand war, daß keine Schulhäuser vorhanden waren; der Unterricht fand entweder in der Wohnung des Schulmeisters oder in einem Mietlokal statt. Auch konnten sich die Leute nur schwer an einen regelmäßigen Schulbesuch ihrer Kinder gewöhnen. Lange Zeit war im Sommer gar keine Schule, und auch im Winter nahm man es mit Schulversäumnissen sehr leicht; da und dort war nur von Martini bis Lichtmeß Schule. Namentlich den Schulbesuch der Mädchen hielt man nicht für nötig. Ganz schlimm wirkte auf Schulbesuch und Schularbeit in manchen Schwarzwaldgemeinden das Viehhüten der Kinder vom Frühjahr bis zum Herbst. Das Vieh wurde in dieser Zeit auf die Weideplätze getrieben, die häufig weit entfernt lagen; da konnte vom Schulbesuch kaum die Rede sein! Aber ebenso schlimm oder noch schlimmer wirkte dabei der Müßiggang, schlimme Kameradschaft u. a.; alles, was gelernt worden sei, bleibe in dieser Zeit „am Gebüsch hängen“, wurde von tieferblickenden Eltern selbst gesagt. Allein die Regierung ließ die Angelegenheit nicht mehr aus den Augen: auch die weltlichen und die geistlichen Behörden in unseren Amtsstädten gingen ernstlich darauf aus, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen; namentlich die Gewinnung geeigneter Lehrer und die Beschaffung von geeigneten Schullokalen war

ihr unablässiges Bemühen. Aber erst das energische Eingreifen König Friedrichs und die weiter ausbauenden Maßnahmen König Wilhelms I. schufen eine sichere Grundlage für den Auf- und Ausbau des Schulwesens auch in Verhältnissen, wo so manche natürliche Hindernisse im Wege standen. Wohl bestanden schon bisher in einzelnen Gemeinden besondere Schulhäuser; so in Nagold das Schulhaus in der „hinteren Gasse“ vom Jahr 1706, ebenso in Wildberg 1789, Gültlingen 1772, Walddorf 1790. Aber nun mußten in allen Gemeinden Schulhäuser mit Wohnungen für die Lehrer erstellt werden, und so finden wir in einer größeren Zahl von Gemeinden Schulhäuser, die aus den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts stammen. Ebenso wurde der Schulbesuch gesetzlich geregelt, vom Lehrer eine gründliche Vorbildung in Lehrerseminaren gefordert, und überhaupt das gesamte Schulwesen, das bisher mehr in den Händen der Gemeinden gewesen war, durch staatliche Gesetze und Verordnungen genau geregelt. Und da auch die Schülerzahl einer Schulklasse fest normiert wurde, mußte mit der Zeit da und dort zur Erweiterung des Schulhauses oder zu Neubauten geschritten werden. So haben wir jetzt auch weitaus in den meisten Gemeinden schöne, stattliche Schulhäuser, nach neuzeitlichen Anforderungen eingerichtet, zur Freude und zum steten Ansporn für unsere Kinder.

Die Lateinschulen unseres Bezirks haben sich bis heute erhalten; Altensteig hatte statt der Lateinschule eine Realschule errichtet, hat aber seit 1868 an deren Stelle wieder eine Lateinschule, jetzt neben der Realschule. Auch Nagold hat seit 1890 neben der Lateinschule noch eine Realschule. Diese Latein- und Realschulen werden auch von auswärts immer stark besucht. Mit diesem Nebeneinander der verschiedenen Schulanstalten wird den mancherlei Bildungsbedürfnissen unserer Zeit und unserer Bezirksbewohner Rechnung getragen.

Dies zeigt sich auch darin, daß die Schulen ihren Lehrplan nach den Forderungen der Zeit umgestalten, neue Schulfächer einführen und den ganzen Unterricht nach dem alten, bewährten Grundsatz einrichten: Nicht für die Schule sondern für das Leben. Demgemäß ist in den letzten Jahrzehnten namentlich der Handarbeitsunterricht der Mädchen und der Turnunterricht bei den Knaben nachdrücklich betont und ausgestaltet worden. Nagold und Altensteig haben besondere Turnhallen; andere Gemeinden haben Turnplätze. Auch der Zeichenunterricht fand allgemeine Einführung. Auch für die schulentlassene Jugend sind, nachdem die frühere Sonntagschule als ungenügend erkannt worden ist, neue Bildungsgelegenheiten ins Leben getreten: die allgemeine und die gewerbliche Fortbildungsschule, Frauenarbeitschule, Haushaltungsschule, Fortbildungskurse. Alle diese Bestrebungen und alle diese Kosten zum Besten der Jugend sind getragen von dem Gedanken: Gute Ausbildung ist ein Kapital, das reiche Zinsen bringt.

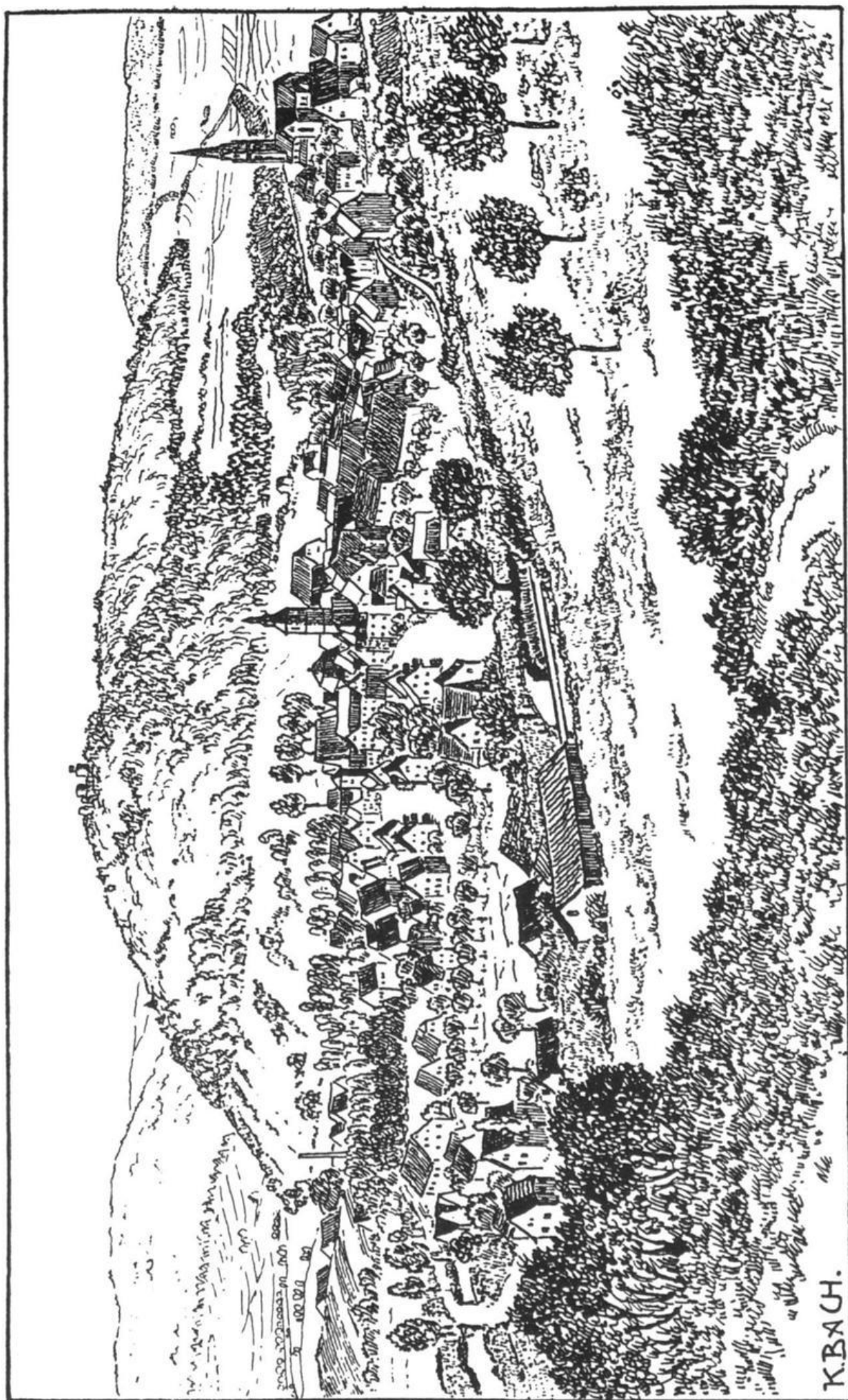


Bild 242: Nagold mit Hohennagold. Blick vom Wolfsberg.

Das Lehrerseminar in Nagold

Für die Entwicklung der Stadt Nagold ist die Errichtung des Lehrerseminars von großer Bedeutung gewesen, und auch für den Bezirk und die weitere Umgebung waren damit manche Vorteile verbunden. Unser Vaterland nahm nach dem Krieg von 1870/71 in politischer, wirtschaftlicher und geistiger Beziehung einen gewaltigen Aufschwung. Mit besonderem Nachdruck wurde die Hebung der Volksbildung nach allen ihren Seiten verlangt und gepflegt. Neue Schuleinrichtungen wurden getroffen, neue Lehrstellen errichtet, neue Schulhäuser gebaut, die Bildungsziele höher gesteckt. Bald stellte sich Lehrermangel ein. Die vorhandenen Lehrerseminare Eßlingen und Nürtingen nebst den Privatseminaren Lichtenstern und Tempelhof genügten nicht; 1873 wurde das dritte Staatsseminar in Künzelsau errichtet; aber bald genügte auch das nicht mehr; man brauchte ein weiteres Staatsseminar. Da die älteren Seminare Eßlingen und Nürtingen mehr in der Mitte des Landes liegen und Künzelsau dem fränkischen Landesgebiet zugehört, so lag der Gedanke nahe, eine Schwarzwaldstadt hierfür zu wählen. Sulz a. N., Wildberg, Hirsau und andere Orte kamen in Wurf; in die engere Wahl kamen nur Calw, Herrenberg und Nagold. Wegen des weiten Entgegenkommens der Stadt und wegen der landschaftlichen Schönheit erhielt Nagold den Vorzug. 1877 wurde der Bau begonnen und 1881 vollendet. Auf einer Terrasse über der Nagold auf allmählich ansteigendem Hang ist das imposante Gebäude aus prächtigem Hochdorfer Lettenkohlen sandstein erstellt worden. Der Bau ist gehalten in den edlen Formen der italienischen Renaissance, ist 93 Meter lang und zeigt besonders auf der Talseite schöne, reiche Gliederung. Ein erhöhter Mittelbau und 2 Seitenflügel, ein schöner, säulengeschmückter Eingang mit Balkon verleihen dem ganzen Bau eine vornehme Erscheinung. Lehrsäle, Schlafräume, Speiseräume, weite Wandelgänge füllen das Gebäude. Um das Haus dehnen sich schmutte Gärten und Höfe, ein großer Turn- und Spielplatz und eine Turnhalle. Außer dem eigentlichen Seminargebäude befindet sich in der Nähe das für die jüngeren Klassen bestimmte „Präparandenanstaltsgebäude“. Außerdem war mit dem Seminar etwa 2 Jahrzehnte lang eine Taubstummenanstalt verbunden.

Das Seminar war bestimmt anfangs für 5, später für 6 Klassen, zu denen seit etwa 20 Jahren Nebenklassen kamen; die Klasse zählte 30—36 Schüler. So betrug die Zahl der Seminaristen 200—250, häufig auch mehr. In den Räumen des Seminars herrschte tagaus tagein bewegtes Leben. Eine feste Regelung des Tageslaufs, Unterrichtsstunden vom frühen Morgen bis zum späten Abend, Musik- und Turnübungen, Privatstudium und Erholungspausen füllten den Tag. Auch für die Stadt brachte das Seminar manche Vorteile: täglich gingen Bäcker, Metzger und andere Geschäftsleute aus und ein und sorgten für die täglichen Lebensbedürfnisse. In den Mittags- und Abendpausen zogen die Seminaristen mit ihren bunten Mützen durch die Stadt, machten Spaziergänge und besorgten Einkäufe. Wie viel Le-

ben das Seminar der Stadt brachte, merkte man besonders in den Ferienzeiten, wo ungewohnte Stille Seminar und Straßen erfüllte. Viel Anklang und Wertschätzung fanden die Konzerte, die im Seminar oder in der Kirche stattfanden, die Vorträge über zeitgemäße oder wissenschaftliche Fragen, die Feiern wichtiger Gedenktage und Feste, wie sie vom Seminar veranstaltet wurden. Noch darf darauf hingewiesen werden, wie das Seminar vielen jungen Leuten in Stadt und Land eine günstige Gelegenheit zu einer schönen Berufslaufbahn geboten hat, und es ist tatsächlich davon auch ein reichlicher Gebrauch gemacht worden.

Aus dem kirchlichen Leben der Neuzeit

Die Einteilung der Gemeinden des Bezirks in Pfarreien ist im ganzen so geblieben, wie sie durch Herzog Christof und etliche Zeit nachher festgelegt worden ist. Doch haben sich im einzelnen mehrfach Änderungen ergeben. So hat Nagold 1823 drei seiner Filialen abgegeben: Emmingen, Mindersbach und Unterschwandorf. Emmingen wurde, nachdem es kurze Zeit zu der damals bestehenden Kirche in Pfrondorf gehört hatte, 1855 zu einer besonderen Pfarrei mit Pfrondorf als Filial erhoben; 1898 wurde in Emmingen aus der bisher unabhängig versehenen Pfarrei eine ständige Pfarrstelle gemacht. Mindersbach wurde Rohrdorf zugeteilt, das damals einen besonderen Geistlichen erhielt; seit 1891 ist auch Rohrdorf ständige Pfarrei. Böfingen, das ehemals mit Beihingen zu Haiterbach gehört hatte, war schon 1824 selbständig geworden. Enztal-Enzklösterle, das ehemals Filial von Simmersfeld gewesen war, erhielt 1849 eine eigene Pfarrstelle.

Die uralten, noch aus der früheren Zeit des Mittelalters stammenden Kirchen waren meist am Ende des Mittelalters umgebaut worden. Diese Kirchen erforderten im 18. oder 19. Jahrhundert abermals Umbauten, soweit nicht Neubauten an ihre Stelle traten. So ist in Altensteig Stadt, das 1570 erstmals eine eigene Kirche erhalten hatte, 1775 die jetzige Stadtkirche erbaut worden, da die frühere Kirche zu engräumig und zugleich baufällig geworden war. Die Kirche wurde im Rokoko-Stil erbaut und hat 1910 eine gründliche Ausbesserung erfahren. Nagold erhielt 1874 eine schöne, neue Kirche, in frühgotischem Stil erbaut. Da einst Herzog Ulrich 1543 das ganze Kirchenvermögen von Nagold vom Kloster Stein a. Rh. bezw. von der Stadt Zürich, die den Schirm über das Kloster hatte, erkaufte, so hatte die württembergische Staatsfinanzverwaltung die eigentliche Baulast. An den Baukosten hatte der Staat $\frac{2}{3}$, die Gemeinde $\frac{1}{3}$ zu bezahlen. Die Kirche umfaßt 2000 Sitzplätze. König Karl stiftete zur Kirche drei prächtige Chorfenster. Die Kirche liegt frei auf einer Anhöhe, zu der 34 Stufen emporführen.

Eine neue Kirche hat ferner Böfingen, 1888 in gotischem Stil, ebenso Enzklösterle, 1849 im Rundbogenstil erbaut, beides hübsche und würdige Gotteshäuser. Endlich hat Simmersfeld 1889 eine neue Kirche erhalten, im ganzen im schönen Stil der früheren Kirche er-

haut, doch so, daß die Ausführung der neuen Kirche reicher und gegliederter ist. Auch die neue Kirche weist durchgängig edle und würdige Formen auf.

Ihre innere Aufgabe, ihren Gliedern religiöse Kraft und sittlichen Halt zu geben und ihnen ihre ewige Bestimmung immer wieder nahezubringen, hat die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch stets zu erfüllen gesucht und die ihr zu Gebot stehenden Segnungen gespendet. In unserem Bezirk haben besonders die Bemühungen um die Verinnerlichung des religiösen Lebens einen fruchtbaren Boden gefunden. Deshalb ist auch der Pietismus in seinen älteren Formen: altwürttembergischer Pietismus, Michael Hahn'sche Richtung, Piegizerianer, wie in seinen neueren Formen zu reichlicher Entfaltung gekommen. Damit hängen die zahlreichen Veranstaltungen zur Belebung des Verständnisses für Heidenmission, der Gustav Adolf Vereinsarbeit und für die Arbeit der inneren Mission, die immer wieder neue Blüten treibt, zusammen; wir nennen nur die Kleinkinderschule, die Kindergottesdienste, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, die Krankenpflegestationen: — alles Blüten des Bestrebens, die umfassende Tätigkeit der Kirche zu unterstützen und weiterzuführen. Demselben Zweck dienen auch die Gemeindehäuser, die in mehreren Gemeinden erstellt sind; wo sie fehlen, sind meist in den Pfarrhäusern Gemeindefäle zur Abhaltung von Versammlungen eingerichtet.



Bild 243: Untertalheim. Breite Talsohle im mittleren Muschelkalk.

In unserem vorwiegend evangelischen Bezirk, befinden sich mehrere katholische Gemeinden; dieselben bestehen teils seit alter Zeit, teils haben sie sich im Lauf des letzten Jahrhunderts gebildet. Die beiden Gemeinden Ober- und Untertalheim mit dem Sitz der Pfarrstelle in Untertalheim, gehörten einst mit Horb und anderen Nachbarorten zur Grafschaft Hohenberg, kamen 1381 an Oester-

reich und wurden 1806 württembergisch. Beide Gemeinden waren Jahrhunderte lang Filialen der uralten Kirche in Unterwaldbach (jetzt im Oberamt Freudenstadt); seit 1660 bilden Unter- und Oberthalheim eine besondere Pfarrei. Die frühere Kirche, dem Erzengel Michael und dem hl. Laurentius geweiht, ist 1834 abgebrochen worden. Die jetzige Kirche liegt schön auf einer Anhöhe über dem Dorf, dem hl. Michael geweiht und besitzt ein sehenswertes Gemälde an der Chorbwand. Auch Obertalheim hat ein eigenes, dem hl. Martin geweihtes Kirchlein.

Die Kirche in Rohrdorf stammt aus der Zeit, da der Johannerorden in Rohrdorf festen Fuß faßte; sie wurde gebaut 1311 zu Ehren des Täufers Johannes und zeigt gotischen Stil; die schönen



Bild 244: Grabstein in Altensteig.

Maßwerke und Gewölbe wurden aber bei einem Umbau ausgeschlagen. 1740 wurde unter einem stumpfen Winkel die evangelische Kirche an die bisher bestehende katholische Kirche angebaut. Die evangelische Gemeinde in Rohrdorf war von der Reformation bis 1854 Filial von Ebhausen. Die katholische Pfarrei Rohrdorf wurde 1912 nach Nagold verlegt.

Nagold hat seit 1905 eine katholische Kirche in romanischem Stil erbaut, ein schönes Seitenstück zu der benachbarten uralten Remigiuskirche.

Das Dörflein Unterschwandorf, anmutig gelegen im Waldbachtal, ist ein Filial von Gündringen, D.-M. Horb

und hat ein neuerbautes Kirchlein an der Landstraße Nagold—Haiterbach

Noch möchten wir unseren Friedhöfen, wo unsere teuren Toten ihre Ruhestätte gefunden haben, ein Wort widmen. Häufig nehmen wir in unserem Bezirk die ursprüngliche Sitte bezüglich des Begräbnisortes noch wahr. Was wir jetzt Friedhof nennen, hieß einst Kirchhof oder auch Gottesacker. Ursprünglich befand sich der Begräbnisplatz unmittelbar an der Kirche; häufig umgab er sie auf allen Seiten. Und darin lag ein tiefer Gedanke: Tot und Lebendig sollten die Gläubigen der Kirche gehören; auch der Tod soll Tote und Lebendige nicht voneinander trennen.

In Nagold werden die Verstorbenen seit 11 oder 12 Jahrhunderten bei Oberkirch begraben, am Hang des Kallberges (= Kirchberg). Fremde wundern sich oft darüber, daß der Friedhof so weit

entfernt von der Stadt ist; allein da früher die Oberkirche die eigentliche Kirche für Nagold war, so ergab sich von selbst, daß dort auch die Toten bestattet wurden. In anderen Gemeinden finden wir es ähnlich; so in Altensteig Dorf, Gültlingen, Iselshausen, Oberschwandorf und Schietingen. Wieder in anderen Gemeinden war der Begräbnisplatz bis vor nicht langer Zeit an der Kirche angelegt; so in Wildberg, Walddorf, Wart, Ebhausen, Sulz, Rottfelden. In diesen Gemeinden hat nun der Friedhof seine Stätte außerhalb der Ortschaft erhalten.

Altensteig Stadt hatte seine Kirche bis 1570 in Altensteig Dorf; noch bis 1715 trugen die Bewohner ihre Toten von der Stadt ins Dorf. Damals wurde der Friedhof an der Stadtmauer angelegt, der später eine erhebliche Erweiterung erfahren hat. Neuerdings wurde mitten im Walde, eine Viertelstunde von der Stadt, der stimmungsvolle Waldfriedhof angelegt.

Früher bestand die Sitte, in Ortschaften, die keine Burg und keine Ringmauer hatten, namentlich wenn sie etwas größeren Umfangs waren, den Kirchhof mit festen Mauern zu umgeben; in Zeiten drohender Kriegsgefahr flüchteten sich die Einwohner dahin mit Hab und Gut. Daher war es auch nicht ausgeschlossen, daß in solchen Kirchhöfen blutige Kämpfe stattfanden (vergl. das Gedicht Uhlands von der Schlacht bei Döffingen). Solche ummauerten Kirchhöfe waren in unserem Bezirk in Ebhausen, Gültlingen und Sulz.



Bild 245: Kirche von Schietingen.